MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Stil und Ethik im Alpinismus.
Eine Argumentationsanalyse"

verfasst von / submitted by

David Kuncic, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Education (MEd)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 199 506 511 02<
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Lehramt (AB) Lehrverbund UF Deutsch UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
Betreut von / Supervisor:	ao. Univ.-Prof. tit. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Danksagung

Zuallererst möchte ich mich bei Prof. Peter Ernst bedanken, der nicht nur meine Masterarbeit auf so hervorragende Art und Weise betreut hat, sondern der mich in meiner universitären Ausbildung maßgeblich mitgeprägt hat. Umso mehr freut es mich, dass Prof. Ernst die Betreuung meiner Abschlussarbeit übernommen hat. Herzlichen Dank für die Lehrveranstaltungen, die fachlichen Ratschläge, Anregungen und Unterstützung.

Der größte Dank gilt meinen Eltern und meiner gesamten Familie. Ihr alle habt mich in jeder Phase meines Studiums unterstützt und mich in diesem Lebensabschnitt begleitet. Vielen Dank, dass ihr mir das ermöglicht habt. Vielen Dank, dass ihr immer an mich geglaubt habt.

Darüber hinaus durfte ich in den Jahren meines Studiums unglaublich tolle Menschen kennenlernen. Deshalb will ich mich an dieser Stelle auch bei meinen StudienkollegInnen bedanken. Ihr habt meinen universitären Alltag auf so schöne Art und Weise bereichert. Unsere gemeinsamen Abende werden mir für immer in Erinnerung bleiben.

Vor allem möchte ich mich bei einer ganz besonderen Person bedanken. Liebe Lisa, du hast mich so umfassend in meinem Studium und all meinen Entscheidungen unterstützt. Nicht nur dafür möchte ich mich von ganzem Herzen bedanken, sondern auch für die letzten wunderbaren Jahre, die wir gemeinsam verbracht haben, und die vielen, die noch kommen.

Abschließend will ich mich bei all meinen FreundInnen bedanken. Danke an alle, die für mich da waren und die mich so akzeptieren wie ich bin. Danke an alle, die mit mir unterwegs sind und mir vertrauen. Danke an alle, die mit mir aufbrechen und hinausgehen, um unsere Wege zu gehen.

Abriss

Als Kulturgut ist der Alpinismus in erster Linie von der Zeit geprägt, in der er praktiziert wird. Über die letzten Jahrhunderte haben sich im Klettern und Bergsteigen völlig unterschiedliche Begehungsstile entwickelt, die maßgeblich vom zeitgeschichtlichen Kontext ihrer Entstehung geprägt sind. Heute wird Alpinismus in seinen unterschiedlichen Betätigungsfeldern vor allem als Sport verstanden. Doch die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Berg kennt kein fixiertes Regelwerk. Diese Besonderheit stellt den Ausgangspunkt dieser Arbeit dar. Durch das Fehlen allgemein gültiger Regeln hat sich ein umfassender alpin-ethischer Diskurs konstituiert, in dem Stil- und Wertefragen des Kulturguts thematisiert werden. Geführt wird dieser Diskurs weitgehend von professionellen BergsteigerInnen, die als Autoritäten bestehende Streitfragen bearbeiten und dadurch eine allgemein anerkannte Ethik etablieren wollen. Die Texte, die innerhalb dieser Arbeit untersucht werden, sind demnach stark von Argumentation geprägt. Diese Argumentation steht im Mittelpunkt dieser sprachwissenschaftlichen Arbeit, die durch die Anwendung diskurslinguistischer Methoden die kulturelle Signifikanz dieser Texte herausarbeiten will. Neben einer umfassenden Argumentationsanalyse, die auf mehreren sprachlichen Ebenen vorgenommen wird, widmet sich die vorliegende Arbeit auch der Frage, wie die untersuchten Texte das Kulturgut Alpinismus prägen.

Abstract

As cultural asset, alpinism has been primarily shaped by the time in which practiced. Thus, different styles in mountain climbing and mountaineering have emerged over the last centuries – each influenced by the contemporary context of its time. Today, alpinism (in its various fields of activity) is mainly considered as “sports”. Yet, the interaction between human being and mountain does not follow a normed set of rules and regulations. This specific feature lies at the heart of this scientific paper. The lack of generally agreed-upon rules has caused a complex alpine-ethical discourse in which questions of style and value of the cultural asset are addressed. This discourse is widely led by professional mountaineers, serving as authorities in the discussion of disputed issues. Their principle aim is to establish a general agreed-upon ethics in alpinism and mountaineering in its various forms. The literature being examined in this paper is therefore significantly shaped by argumentation. This line of reasoning is at the center of this linguistic paper and methods of discourse-linguistics are applied to identify the cultural significance of the primary literature. Besides a profound analysis of lines of argumentation on various language-levels, this paper raises and answers the question of how these texts shape the cultural asset alpinism.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 7

1.1 Zum Forschungsgegenstand 7
1.2 Zum Forschungsansatz 9
1.3 Zur Forschungsmethode 9
1.4 Forschungsfragen 12
1.5 Aufbau 12

2. Hauptteil 13

2.1 Kontextualisierung: Der Alpinismus und seine Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts 13
2.2 Forschungsstand 20
2.3 Theoretisch-methodische Grundlagen 26
2.3.1 Diskursanalyse als Methode in der linguistischen Kulturanalyse 26
2.3.2 Zu Argumentationstheorie und sprachwissenschaftlicher Analyse von Argumentation 32
2.3.3 Zur Lexik 42
2.3.4 Zur Metaphorik 47
2.3.5 Parallelen natürlicher Argumentation auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen 51
2.3.6 Grenzen der Analyse 52
2.4 Zu den Analyseschritten 54

2.5 Empirischer Teil: Anwendung der Analyseschritte 55

2.5.1 Zum Korpus 55

2.6 Analyse der Argumentation 59
2.6.1 Technologie als Rückschritt: Der Topos der Progressivität 59
2.6.2. Technologie und Tourismus: Der Topos der Bedrohung 63
2.6.3 Betrug und Selbstbetrug: Der Topos der Aufrichtigkeit 68
2.6.4 Unsicherheit und Überforderung: Der Topos der inneren Balance 71
2.6.5 Abenteuer statt (Selbst-)inszenierung: Der Topos der Authentizität 78

2.6.6 Das Ästhetische und das Banale – Ein topisches Muster 84

3. Zusammenführung der Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen 88
3.1 Zur Lexik 88
3.2 Zur Metaphorik 93
3.3 Interpretation und Beantwortung der Forschungsfragen 96
Literaturverzeichnis 105

1. Einleitung

1.1 Zum Forschungsgegenstand

Die Berge und ihre Gipfel haben seit jeher eine kulturelle Bedeutung für die BewohnerInnen des Alpenraumes. Einst waren die unerreichbaren und unbekannten Gipfel ein Ort des Phantastischen, ein Ort, um den sich Mythen und Sagen rankten. Erst mit dem Aufkommen des Alpinismus begannen die AlpenbewohnerInnen, die Grenzen der ihnen bekannten Räume zu überschreiten und entdeckten damit das bislang Unbekannte. Heute – nach Jahrhunderten der Entdeckungen – ist der Alpenraum nicht nur alpinistisch erkundet, sondern auch touristisch erschlossen. Die Alpen werden heute vorrangig kommerziell genutzt und in der Öffentlichkeit als Raum der Erholung und Freizeit wahrgenommen. Rund um diesen Wandel des Alpenraums hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Diskurs entwickelt, der öffentlich und seitens unterschiedlicher InteressensvertreterInnen geführt wird. Der Extrembergsteiger Reinhold Messner veröffentlicht 2019 seinen Appell „Rettet die Berge“. In diesem Text vertritt Messner eine Zweiteilung des Alpenraumes: Auf der einen Seite der Kulturraum, der über Jahrhunderte hinweg die wirtschaftliche Überlebensgrundlage für die AlpenbewohnerInnen darstellte, und auf der anderen Seite der Naturraum, der von den Kultivierungsprozessen des Menschen gänzlich unberührt bleibt (vgl. Messner 2019, 8-10). Mit dem Beschreiten dieses Naturraumes beginnt sich der Alpinismus als kulturelles Phänomen zu manifestieren.

In der Literatur wird heute die Erstbesteigung des Mont Blanc als Beginn des Alpinismus beschrieben (vgl. Grupp 2014, 42-48). Im Jahr 1786 besteigen die beiden aus Chamonix stammenden Männer Jacques Balmat und Michel Paccard als erste Menschen den Gipfel des Mont Blanc. Natürlich waren diesem Meilenstein andere Begehungen im Alpenraum vorangegangen, doch die Bedeutung, die der Besteigung des Mont Blanc aus heutiger Sicht zuzusprechen ist, ist vor allem durch den Initiator dieser Pionierleistung – dem Genfer Naturforscher Horace-Bénédict de Saussures – zu erklären (vgl. Grupp 2014, 48). Dass es sich dabei um einen Vorfahren des prägenden Linguisten handelt, ist letztendlich ein Zufall, der aber im Zusammenhang mit dieser Forschungsarbeit überaus passend erscheint. Saussures war Wissenschaftler und Humanist, er verfügte über weitreichende wissenschaftliche Kontakte in ganz Europa. Seine Pionierleistung, die er mit seiner eigenen Besteigung ein Jahr nach der Erstbesteigung finalisierte, und nicht zuletzt seine naturwissenschaftliche Forschungsarbeit, die in diesem Zeitraum entstand, waren schlussendlich ausschlaggebend dafür, dass die Besteigung des Mont Blanc international Beachtung fand. Damit hatte sich das alpinistische Tun endgültig kulturell verankert.

Nun erscheint es beinahe absurd, dass gerade das Erreichen des höchsten Punktes Europas den Anfang und nicht das Ende des Alpinismus darstellen soll. Zu viele Gipfel und Wände im Alpenraum waren noch nicht bestiegen worden. Der „Naturraum“ (Messner, 2018) birgt – auch heute noch – ein derartiges Potential, dass selbst das Erreichen des höchsten Punktes lediglich einen Anfang markiert. Das blanke Erreichen des Gipfels stellte vor allem zu Beginn die bergsteigerische Maxime dar. In den folgenden Jahrhunderten alpinistischen Fortschrittes und der Weiterentwicklung gewann das ‚Wie‘ immer weiter an Bedeutung innerhalb einer alpinistischen Ethik. So waren es folglich bald schwierigere Routen, steilere Wände und Überschreitungen, die in das Interesse der AlpinistInnen rückten. An dieser Stelle wird alpinistische Ethik bedeutsam, denn, neben den gewählten Routen, war und ist vor allem der Stil in der eine alpinistische Unternehmung durchgeführt wird von Bedeutung. Bereits im 19. Jh. formulierte der britische Alpinist Albert Mummery einen Grundsatz alpinistischer Ethik: „by fair means“ (Mummery, zitiert nach: Grupp 2014, 254). Diese Aussage lässt sich als Ausgangspunkt alpinistischer Ethik verstehen und ist gleichsam entscheidend für die Entwicklung alpinistischer Begehungsstile – heute wie damals. Das Beschreiten des „Naturraums“ (Messner, 2018), der Alpinismus – auch wenn er heute vor allem als Sport wahrgenommen wird – unterliegt keinem fixierten, standardisierten Regelwerk. Dieses besondere Charakteristikum hat dazu geführt, dass die Debatte um den ‚richtigen‘, ‚wahren‘ Stil intensiv und emotional geführt wird. Die zunehmende Kommerzialisierung des Höhenbergsteigens und das touristische Erschließen des Alpenraumes haben dazu maßgeblich beigetragen. Rund um die Thematik des Stils und der alpinen Ethik hat sich ein umfassender Diskurs konstituiert, der den Forschungsgegenstand dieser sprachwissenschaftlichen Arbeit darstellt.

Alpinistischer Stil unterliegt einem ununterbrochenen Wandel. Jede Zeit, jede neue Generation entwickelt nicht nur bestehende Techniken und Ausrüstungsgegenstände weiter, sondern auch Grundsätze einer bestehenden Ethik, die im Diskurs immerwährend verhandelt werden. Unzählige Texte von BergsteigerInnen greifen dieses Thema auf, maßgeblich dadurch motiviert, ihr eigenes, individuelles alpinistisches Tun als das ‚Wahre‘ darzustellen und für den selbst praktizierten Stil zu argumentieren. Diese Texte – unabhängig ihrer medialen Beschaffenheit – sind stark persuasiv und beeinflussen die Entwicklung des Stils im Alpinismus maßgeblich. Daran zeigt sich deutlich das Wechselspiel zwischen Sprache und Kultur, das sich im Bereich des Alpinismus klar erkennen lässt.

1.2 Zum Forschungsansatz

Der Erforschung dieser Wechselbeziehung zwischen Sprache und anderwärtig Kulturellem widmet sich die Linguistische Kulturanalyse, die sich im vergangenen Jahrzehnt als eigenständige Disziplin der Sprachwissenschaft etabliert hat (vgl. Schröter et al. 2019, 2). Ausgehend davon, dass Kulturelles und Sprachliches in einem Abhängigkeitsverhältnis gesehen werden, interessiert sich die noch junge Disziplin – wie andere Richtungen der Sprachwissenschaft auch – für Sprachgebrauch und Funktionen der Sprache in situativen Kontexten. Die Linguistische Kulturanalyse nimmt dabei aber zudem längerfristige und weitreichendere Funktionen und Effekte von Sprache in den Blick (vgl. Schröter et al. 2019, 4). Werturteile, sprachlich formulierte Perspektiven, Mentalitäten und Einstellungen – wie sie in den Texten, die Stil im Alpinismus thematisieren, zu finden sind – werden als Einflussfaktoren auf kulturelle Phänomene und deren kollektive Werte verstanden. Das Forschungsinteresse bezieht sich demnach nicht ausschließlich auf Sprache, sondern auch auf das kulturelle Phänomen, das damit bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang eignet sich ein Ansatz der Linguistischen Kulturanalyse besonders, um den Diskurs, der sich rund um die Begriffe ‚Stil' und ‚Ethik' entwickelt hat, sprachlich und hinsichtlich seiner kulturellen Bedeutsamkeit zu untersuchen.

1.3 Zur Forschungsmethode

In den wenigen Jahren linguistischer Kulturforschung hat sich kein einheitliches methodisches Vorgehen durchgesetzt. Die Disziplin bedient sich unterschiedlichster Forschungsmethoden aus benachbarten Forschungsrichtungen. Die Ähnlichkeiten der Linguistischen Kulturanalyse und der Diskurslinguistik sind deutlich erkennbar – demnach bedienen sich kulturlinguistische Forschungsarbeiten häufig diskurslinguistischer Methoden (vgl. Busse 2016, 647; Schröter et al. 2019, 12). Auch die hier vorgestellte Forschungsarbeit entlehnt eine Methode aus der Diskurslinguistik:

Martin Wengeler hat eine diskurslinguistische Methode entwickelt, die eine systematische, sprachwissenschaftliche Untersuchung von Argumentation erlaubt (s. Wengeler 2018). Der argumentative Charakter der Texte, die sich mit Stil und Ethik im Alpinismus beschäftigen, wurde bereits angesprochen. Das Berichten über alpinistische Unternehmungen dient den Akteuren gleichsam dazu, ihr eigenes Tun bzw. ihren eigenen (Begehungs-)Stil in einem kollektiv geltend zu machen. In den Texten spiegeln sich demnach Gesinnungen, Mentalitäten,

Meinungen und Denkweisen der AutorInnen, die – durch argumentatives sprachliches Handeln – auch für andere AlpinistInnen und deren Tun geltend gemacht werden sollen bzw. über die Qualität einer Begehung entscheiden sollen. Der eigene Stil, die eigene Art und Weise der Durchführung alpinistischer Unternehmungen, wird als der ‚wahre', ‚saubere' und ‚korrekte' dargestellt und um diesen selbst auferlegten, praktizierten Stil durchzusetzen, muss argumentiert werden. Die Texte und Aussagen, denen in diesem Kontext eine Richtigkeit zugesprochen wird, konstituieren in weiterer Folge eine Wirklichkeit für jenes Kollektiv, in dem sie verhandelt werden.

Im Interesse dieser Forschungsarbeit liegt es, Erkenntnisse über dieses Denken bzw. über das argumentative Vorgehen dieser Texte zu gewinnen und den Überführungsprozess von etwas Fraglichem hin zu etwas Geltendem sprachwissenschaftlich zu analysieren. Dass es sich bei alpinistischer Ethik bzw. bei unterschiedlichen Begehungsstilen – entgegen der Ansicht der AutorInnen – nicht um formal logische, wissenschaftlich begründete ‚Wahrheiten' handelt, sondern um individuell oder kollektiv getragenes ‚Wissen', das als richtig angesehen wird, verlangt nach einem geeigneten methodischen Vorgehen. Das von Wengeler erarbeite methodische Vorgehen erlaubt es zum einen, formal logische Schlussverfahren, die wissenschaftliche Sachverhalte begründen, zu untersuchen und zum anderen – und darin liegt der Mehrwert dieser Methode – können damit Enthymeme untersucht werden, die nicht auf ‚Wahrheiten', sondern auf Plausibilitäten beruhen. Die Erkenntnis, dass die Debatte, die um Stil und Ethik geführt wird, nicht auf ‚Wahrheiten', sondern auf Mentalitäten beruht, begründet maßgeblich die hier vorgestellte Methodenwahl. Dadurch können die Texte hinsichtlich ihrer auf Mentalitäten gestützten, argumentativen Überzeugungskraft untersucht werden.

Dem Topos-Begriff kommen dabei unterschiedliche Bedeutungen zu: Wengeler unterscheidet bei der Erarbeitung seiner Methode zwischen allgemeinen und spezifischen Topoi. Für die vorliegende Arbeit sind beide Formen relevant. Die Analyse spezifischer Topoi ist inhaltlich geprägt bzw. vorgegeben und weist den Charakter einer Schlussregel auf, die den Übergang vom Fraglichen hin zum Geltenden legitimieren soll. Entgegen diesem kontextspezifischen Verständnis des Topos-Begriffes führt Wengeler ebenso den Begriff des allgemeinen Topos ein. Diese kontextabstrakte Form dient vor allem dazu, die Struktur bzw. Vorgehensweisen des Argumentierens beschreiben zu können. Das inhaltsleere Verständnis von Topos wird auch als Grundprinzip des Argumentierens (vgl. Kopperschmidt 2000) oder als Muster der Argumentation (vgl. Kienpointner 1996) bezeichnet. Dadurch wird eine kontextunabhängige Klassifikation ermöglicht, die Aufschluss darüber gibt, wie in den Texten argumentativ vorgegangen wird. Eine wichtige Grundlage für dieses methodische Vorgehen hat unter anderem

Kienpointner (1996) geschaffen, indem er einen umfassenden Katalog unterschiedlicher Argumentationsmuster vorgelegt hat. Zu den zentralsten Mustern – die an dieser Stelle exemplarisch genannt werden sollen – zählen unter anderem Argumente, die sich auf Autoritäten stützen, Unter- bzw. Überordnungen oder kausale Zusammenhänge, die hergestellt werden, um zu überzeugen (s. Kienpointner 1996, 73-176).

Diese Kategorien – spezifische und allgemeine Topoi – sind im Text nicht offensichtlich. Das Grundprinzip, nach dem die Argumentation vorgenommen wird, muss erst analysiert und erkannt werden, um anschließend klassifiziert werden zu können. Gleiches gilt für die kontextabhängigen Topoi, die im Text nicht explizit genannt sind. Kontextspezifische Topoi müssen demnach erst aus dem Sprachmaterial abgeleitet und interpretativ erschlossen werden. Die Analyse und Interpretation werden in der vorliegenden Arbeit geleistet. Dadurch können Aussagen über die kulturlinguistisch relevanten Mentalitäten (spezifische/inhaltliche Topoi) und über das strukturelle Vorgehen (allgemeine/kontextabstrakte Topoi) der Argumentation getroffen werden.

Dieses methodische Vorgehen bildet den Großteil der hier vorgestellten Forschungsarbeit und dient gleichsam dazu, die sprachwissenschaftliche Analyse zu vertiefen. Die überzeugenden Momente in Texten erstrecken sich nicht ausschließlich auf Diskursebene. Werte, Überzeugungen und Positionen spiegeln sich auch auf anderen Ebenen wider und so hat der Großteil sprachwissenschaftlicher Arbeiten in Ergänzung andere sprachliche Ebenen in den Blick genommen, die sich im Sinne einer Argumentation nutzen lassen bzw. zu der Überzeugungskraft der Texte beitragen können. Um die Komplexität einer Argumentation innerhalb eines Diskurses sprachwissenschaftlich umfassender analysieren zu können, hat unter anderem Spieß (2017) eine Mehrebenenanalyse vorgestellt. Dieses Modell zielt darauf ab, Beziehungen und Zusammenhänge, die zwischen den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen bestehen und die im Sinne einer Argumentation nutzbar gemacht werden können, zu untersuchen. Insbesondere sind hier die Ebenen der Lexik und der Metaphorik hervorzuheben, die auch in dieser Forschung analysiert und hinsichtlich ihres Überzeugungspotentials interpretiert werden sollen. Die besondere Bedeutung dieser beiden Ebenen im Kontext diskurslinguistischer Argumentationsforschung hebt auch Niehr (2014) hervor und führt in seiner Arbeit ein umfassendes Repertoire an Analysemethoden an, mit dem sich diese Ebenen untersuchen lassen (s. Niehr 2014, 70-126) . So werden die Ebenen der Lexik und der Metaphorik in dieser Arbeit ebenso beleuchtet wie die Argumentationsmuster (Topoi), um eine umfassende Analyse der Argumentation der zu untersuchenden Texte durchführen zu können.

1.4 Forschungsfragen

Aus der vorgenommenen Darstellung des Forschungsgegenstandes, des -ansatzes und der -methode ergeben sich folgende Fragestellungen, die in dieser Forschungsarbeit bearbeitet werden:

> **Welche Argumentationsmuster bzw. welche Topoi lassen sich im Diskurs alpiner Ethik feststellen und inwiefern ist deren Bestehen für den Alpinismus kulturell signifikant?**
>
> **Inwiefern tragen andere sprachliche Ebenen (Lexik/Metaphorik) zur Argumentation der zu untersuchenden Texte bei?**

1.5 Aufbau

Für die Bearbeitung der vorgestellten Forschungsfragen ergibt sich für die vorliegende Forschungsarbeit folgender Aufbau: In einem ersten Schritt wird der Alpinismus und seine Entwicklung im 20. und 21. Jahrhundert dargelegt. Diese Kontextualisierung bildet das Grundlagenwissen bzw. den Wissensrahmen, der für eine weitere linguistische Untersuchung notwendig ist. Ausgehend davon wird ein Forschungsstand vorgestellt, indem zentrale Publikationen und Arbeiten vorgestellt werden, auf denen die vorliegende Arbeit aufbaut. Anschließend wird anhand der vorgestellten Publikationen das theoretische Grundgerüst dieser Arbeit gelegt. Dabei rücken diskurs- und kulturlinguistische Überlegungen und die Grundlagen der Argumentationstheorie in den Mittelpunkt der Arbeit. Zudem wird auf die Ansätze der Schlagwortforschung und auf Metaphorntheorien eingegangen, die einen wichtigen Ausgangspunkt für die weitere Analyse darstellen. Angeschlossen an den theoretischen Teil werden Korpus und die Analyseschritte vorgestellt. Im empirischen Teil werden diese Analyseschritte durchgeführt, der untersuchte Diskurs dadurch strukturiert und die Ergebnisse dargestellt. Abschließend werden die Ergebnisse zusammengeführt, interpretiert und die Forschungsfragen beantwortet.

2. Hauptteil

2.1 Kontextualisierung: Der Alpinismus und seine Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die linguistische Diskursanalyse und die Kulturlinguistik sind bei ihrer konkreten Anwendung mit einer besonderen Herausforderung konfrontiert: Die Methoden und Theorien, die angewendet werden, sind linguistisch und dem eigenen Forschungsbereich zuzuordnen. Dies trifft in der Regel nicht auf den Forschungsgegenstand zu, an dem die Methoden und Analyseschritte angewendet werden sollen. Die Diskurse, die im Zuge sprachwissenschaftlicher Arbeiten untersucht werden sind vielfältig und weichen thematisch stark voneinander ab. Besonders deutlich zeigt sich dies beim Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit: Das Kulturgut Alpinismus ist kein gängiger, breit beforschter Forschungsgegenstand der Linguistik. Umso wichtiger ist es, eine Kontextualisierung vorzunehmen, die als „Wissensrahmen“ (Busse 2007, 88) verstanden werden kann und dazu dient, „verstehensrelevantes Wissen“ (Busse 2007, 94) zu liefern. Erst durch die hier geschaffenen Definitionen und Bezüge lassen sich die hier untersuchten Texte verstehen.

In einem ersten Schritt wird eine Klärung der Begriffe ‚Stil‘ und ‚Alpinismus‘ vorgenommen. Anschließend wird auf die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder eingegangen, die unter dem Begriff ‚Alpinismus‘ zusammengefasst werden können. Ausgehend von diesen Grundlagen wird anhand ausgewählter, konkreter Beispiele auf die Stile eingegangen, die in den letzten 50 Jahren praktiziert wurden und den Alpinismus dadurch geprägt haben.

An dieser Stelle ist – vor allem im Kontext einer sprachwissenschaftlichen Arbeit – eine klare Unterscheidung zu treffen: Stil wird hier nicht als linguistischer Stil verstanden, sondern als Stil, der einer alpiner Unternehmung zu Grunde liegt. Es geht um Begehungsstile, um die Art und Weise wie ein Berg bestiegen wird. Als „style of acsent“ wird es in der Charter des Piolets d’or – den Richtlinien für die Vergabe des prestigeträchtigsten Preises im Alpinismus – bezeichnet.[1] Der Stil hat sich über die letzten Jahrzehnte hinweg als das zentrale Qualitätsmerkmal im Alpinismus etabliert. Der Gipfel, der bis zum Ende des 19. Jh. im „goldenen Zeitalter des Alpinismus“ (Perfal 1984, 74) zur unumstößlichen Größe des Bergsteigens verklärt wurde, wurde mit den Zunehmenden Erstbesteigungen der Alpengipfel als bergsteigerische Maxime

[1] Anmerkung: Die Kriterien für die Preisvergabe des Piolets d’or und die Charter, die diesen Verleihungen zu Grunde liegt, sind auf der Internetseite abrufbar: http://www.pioletsdor.net/index.php/en/introduction/charter (abgerufen am 4.1.2021).

von der Stilfrage abgelöst. Nachdem die meisten Alpengipfel bestiegen worden waren suchte die bergsteigerische Elite, auch wenn die Professionalisierung noch in den Kinderschuhen steckte, nach neuen Herausforderungen. Neue, schwierige und herausforderndere Routen rückten in den Mittelpunkt bergsteigerischer Begierde. Der Weg, die Routenwahl und die damit einhergehenden Herausforderungen und Problematiken, die sich die Bergsteiger dadurch selbst geschaffen haben, wurden zum Kriterium, an dem sich die Qualität alpiner Unternehmen in Zukunft messen sollte. Den „philosophischen Unterbau" (Hammächer 2014, 29) für die Art und Weise wie solche Herausforderungen herangegangen werden sollen, liefern u. a. Grundsätze, in denen sich – auch heute noch – unterschiedliche Diskursstränge alpiner Ethik zusammenlaufen. Der österreichische Kletterpionier Paul Preuß forderte bereits im frühen 20. Jh. den Verzicht auf technischer Hilfsmittel und prägte mit der auf ihn rückzuführende Aussage „Das Können ist des Dürfens Maß" (Paul Preuß zitiert nach Geyer 2016) die alpine Ethik nachhaltig. Preuß formulierte insgesamt sechs Grundsätze, die den Einsatz von Haken, Sicherungen oder Seilen weitgehend ablehnten. Als oberstes Prinzip sah Preuß die Sicherheit des eigenen Kletterns. Die Forderungen Preuß' sorgten bereits zu seinen Lebzeiten für heftige und emotional geführte Debatten. So wird dem anwesenden Preuß auf einem Sprechabend des Deutschen Alpenvereins in München folgendes vorgeworfen:

> Sie wollen als Regel: kein Seil und keine Mauerhaken! – haben aber nicht den Freimut, dies offen auszusprechen, teils weil Sie selbst fühlen, daß es absurd und unmoralisch ist, teils weil Sie selbst, wenigstens wenn sie in Begleitung gehen, dieser nützlichen Dinge nicht entraten können. (Dülfer 1912, 70)

Anhand des zitierten Berichtes aus den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins zeigt sich deutlich die Kontroversität, die mit dem Aushandeln alpiner Ethik einhergeht. Heute wird diese Kontroverse, die sich in ihren Grundzügen nach wie vor im Diskurs widerspiegelt, als „Mauerhaken-Streit" (Erickson 2020) bezeichnet.[2]

Einen ähnlichen Stellenwert wird Albert F. Mummeries Grundsatz „by fair means" (zitiert nach: Grupp 2014, 254) zugesprochen. Der Brite Mummery wagte bereits 1895 den Versuch einer Erstbesteigung des 8125 Meter hohen Nanga Parbat und blieb nach dem Erreichen einer Höhe von rund 6000m verschollen. Beiden Alpinisten – nicht nur Mummery – ging es bei der Formulierung ihrer Grundsätze um eine ‚faire' Auseinandersetzung mit dem Berg. Der Berg sollte, ob nun im Klettern oder Höhenbergsteigen – nicht durch den Einsatz technischer Hilfsmittel ‚überlistet' werden. Diese Forderung, die beide formulierten Grundsätze teilen, kann als

[2] Anmerkung: Erickson geht in seinem Aufsatz umfassend auf die von Paul Preuß aufgestellten Grundsätze ein und führt diese an. Zudem stellt Erickson die Grundsätze von Preuß in einem zeitgenössischen Kontext dar und zeichnet die Debatte rund um den Mauerhakenstreit nach.

oberstes Prinzip alpiner Ethik gesehen werden. Durch diese Forderungen wird das individuelle Können der Kletterer und Bergsteiger in den Mittelpunkt des Alpinismus gerückt und nicht die Hilfsmittel, deren Einsatz für das erfolgreiche Abschließen einer alpinistischen Unternehmung zur Notwendigkeit werden. Beide Alpinisten sind stark im Diskurs alpiner Ethik verankert. Sie gelten als Pioniere und ihren Grundsätzen wird bis heute Gültigkeit zugesprochen. Die Tatsache, dass beide Alpinisten, ihren Grundsätzen folgend, beim Bergsteigen ums Leben gekommen sind, tut dies keinerlei Abbruch. Preuß und Mummery gelten als Pioniere der menschlichen Auseinandersetzung mit den Bergen unserer Welt und mit ihren Grundsätzen haben sie „handlungsleitende Überzeugungen […] hinsichtlich der Frage nach dem guten bzw. richtigen Handeln“ (Härle 2011, 12) geschaffen. Diese Grundsätze dürfen – auch bei zunehmender Wahrnehmung des Alpinismus als Sport – nicht als Regelwerk verstanden werden. Es handelt sich um Forderungen bzw. um Werte, die von einzelnen AlpinistInnen auf Grundlage ihres eigenen Handelns abgeleitet und in Fachkreisen vertreten werden. Diese Beiträge haben in weiterer Folge das Potential in den Diskurs alpiner Ethik aufgenommen zu werden. Klar ist aber auch, dass diese Forderungen, die durch das Formulieren – in Form von Grundsätzen – wenig eindeutig sind und einen umfassenden Interpretationsspielraum zulassen. Darauf lässt sich nicht zuletzt der kontroversielle Charakter des Diskurses zurückführen: Die Ethik, die alpinistischem Tun zu Grunde liegt, kommt durch seine Diskursakteure – und keine übergeordnete, zentrale Autorität – zu Stande. Intensiviert wird die Debatte durch die Auslegung bestehender Grundsätze. So hält auch Dülfer in seinem Bericht des bereits angeführten Sprechabend des DAV in seinem Bericht fest, dass die „als notwendig erachtete reinliche Scheidung von fair und unfair muß mit aller Energie durchgeführt werden, weil ohne radikale Maßregeln auch nicht der mittelmäßigste Fortschritt zu erreichen wäre.“ (Dülfer 1912, 70)

Damit wären die Stil-Frage und das Entstehen alpiner Ethik in ihren Grundzügen beschrieben. Unter Stil wird in diesem Zusammenhang der Aufstiegsstil verstanden; Die Vorgaben, die sich BergsteigerInnen bei ihren Besteigungen auferlegen. Ihre Gültigkeit haben diese Regeln im Bereich des Alpinismus. Wie bereits aus der Darstellung der bestehenden und ständig weiter verhandelten Stil-Frage hervorgeht: Alpinismus lässt sich nicht als durch das Erreichen von Gipfeln oder das Durchsteigen einer Felswand definieren. Die Auseinandersetzung mit dem Berg ist deutlich komplexer. Als „Les Conquérants de l´inutile“ (Terray, zitiert nach: Märtin 2014, 11) – also als die Eroberung des Nutzlosen – bezeichnet der französische Alpinist Lionel Terray den Alpinismus und liefert damit eine einschlägige Definition, die sich weitreichend im Diskurs eingeschliffen hat. Die angeführten Grundsätze und die Definition Terrays bilden markante Bezugspunkte – auch im heutigen Diskurs. Dadurch soll jedoch nicht der

Eindruck der Abgeschlossenheit entstehen. Ganz im Gegenteil: Die alpine Ethik wird ständig und umfassend – vor allem durch eine professionelle Elite – vorangetrieben und unterliegt einem ständigen Wandel. Der Alpinismus ist demnach – wie alle anderen Kulturbereiche auch – vom gesellschaftlichen Wandel geprägt und wie Hämmächer (2014, 29) feststellt, maßgeblich durch die Zeit geprägt, in der er ausgeübt wird. Im alpinistische Stil spiegelt sich in diesem Sinne der jeweilige Zeitgeist wider.

Wie bereits angesprochen wurde, lassen sich unter dem Begriff ‚Alpinismus' mehrere Tätigkeitsfelder, die eine Auseinandersetzung mit dem Berg ermöglichen, zusammenfassen. Im Zuge dieser Arbeit kommt dem Höhenbergsteigen und dem Felsklettern eine besondere Bedeutung zu. Da an dieser Stelle auf eine umfassende Darstellung unterschiedlicher Stile und Trends verzichtet werden muss, dient die Auswahl einiger markanter alpinistischer Unternehmungen dazu, um die Entwicklung alpinistischer Stile und die Tätigkeitsfelder des Alpinismus darzulegen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Zeitraum von den späten 1950er-Jahren bis heute. Dabei wird auf konkrete Beispiele des Felskletterns und des Höhenbergsteigens an prestigeträchtigen Bergen, die maßgeblich die Geschichte des Alpinismus mitprägen, zurückgegriffen. Das Darlegen dieser Beispiele ermöglicht es Entwicklungen im Alpinismus darzulegen:

Vom 6. Bis 11. Juli durchstiegen die aus Deutschland stammenden Alpinisten Dietrich Hasse, Lothar Brandler, Jörg Lehne und Siegi Löw die Nordwand der Großen Zinne in den Dolomiten. Die von den Bergsteigern erschlossene Route sah einen direkten – in der Falllinie senkrecht verlaufenden – Anstieg vor. Eine solche Routenwahl wird als ‚Direttissima' bezeichnet und bildet das Aufstiegsideal in der Zeit des technischen Kletterns. Mit welchem technischen Aufwand diese Begehung realisiert wurde, schildert einer der Erstbegeher wie folgt:

> Hierführ hatten wir reichlich 120 teils verschiedenartige Haken in Betracht gezogen, gleichfalls Bohrer sowie die Anfertigung von Bohrhaken, zahlreiche Karabinerhaken und unterschiedlich starke Seilschlingen, weiter eine gut 150 Meter lange Perlonreepschnur von 2 Millimeter Stärke für das Heraufziehen bzw. Hinablassen von allem Notwendigen […]. Noch einiges mehr erwies sich dann als nötig. (Hasse 2013, 115)

Das Erschließen dieser Route gilt als ein zentraler Erfolg der „Direttissima-Ära" (Perfahl 1984, 183) und wurde in den 1950er-Jahren sehr unterschiedlich bewertet, denn das technische Klettern in dieser Zeit setzte Haken, Seil, Trittleitern und Ähnliches, nicht nur zur Sicherung, sondern auch zur Fortbewegung an der Wand ein. Ein Stil, der – rund 50 Jahre nach dem Formulieren der Preuß´schen Grundsätze und Mummerys Forderung – durchaus gängig war. Während Kritiker von Selbstbetrug, Entschärfung und Schmälerung der alpinistischen Leistung sprachen, lobten andere die Zähigkeit, Widerstandskraft und den Gemeinschaftsgeist der Erstbegeher.

Im Jahr 2002 wurde die Hasse-Brandler-Direttissima erneut Schauplatz einer einschneidenden Aktion. Die Route wurde von Alexander Huber wiederholt, der bei seiner Begehung nicht nur auf technische Hilfsmittel zur Fortbewegung, sondern auch auf jegliche Form der Seilsicherung verzichtete. Er durchkletterte die rund 600 Meter hohe Wand im völligen Alleingang und gänzlich ungesichert, zur Fortbewegung in der senkrechten Nordwand nur die eigene psychische und physische Kraft nutzend. Dieser Stil wird als ‚free-solo' bezeichnet und bildet den schärfsten Kontrast zum technischen Klettern, wie es u. a. die Erschließer der Route praktiziert haben. Huber befolgt bei der Umsetzung dieses Projektes konsequent die Grundsätze von Preuß und Mummery (vgl. Grupp 2014, 254) und seine free-solo-Begehung der Nordwand der Großen Zinne galt über Jahre hinweg als die herausforderndste free-solo-Begehung der Welt. Nach wie vor prägt dieses Projekt die Entwicklung des Felskletterns und des free-solo. Doch während Huber in großen Teilen der Kletter- und Alpinszene als Held und seine Aktion als Meilenstein gesehen wird, ging mit der Aktion auch Kritik einher. Das ungesicherte Freiklettern ist häufig begleitet von einer öffentlichen Verantwortungsdiskussion. „Soloklettern provoziert", so fasst es der Alpinfotograf Robert Bösch (2005) im Titel seines Aufsatzes zusammen. Die Aktionen werden oft als leichtsinnig bezeichnet, die AkteurInnen als lebensmüde. Zudem bestehen bedenken um potentielle NachahmerInnen, die bei ähnlichen Aktionen sich und andere in Gefahr bringen könnten. Doch bei aller Konformität zu hohen alpinistischen Werten und der Hochhaltung ethischer Grundsätze, die der Aktion Hubers zuzusprechen sind: Das Unternehmen wird trotzdem – wie auch die Besteigung in den 1950er Jahren – kontrovers und unterschiedlich bewertet.

Der Mount Everest ist mit einer Höhe von 8848 Metern der höchste Berg unserer Erde. Allein durch dieses quantitative Merkmal kommt dem Everest eine besondere Bedeutung im Alpinismus zu. Aber der Everest ist nicht nur SpitzenalpinistInnen oder Bergbegeisterten ein Begriff; kein anderer Berg wird in einem öffentlichen Diskurs dermaßen stark und umfassend thematisiert wie ‚Big E'. Dafür verantwortlich sind jedoch nicht nur die Erstbesteigung 1953 oder die Besteigung ohne zusätzlichen Sauerstoff der Seilschaft Messner-Habeler im Jahr 1978. Der Everest machte in den letzten Jahren und Jahrzehnten vor allem Negativschlagzeilen, die eng mit der Debatte um alpine Ethik im Höhenbergsteigen zusammenhängen. Um unterschiedliche Stile des Höhenbergsteigens und aktuelle Debatten, die rund um die Besteigung des höchsten Berges geführt werden, darzulegen, eignen sich besonders die Ereignisse der Frühjahrssaison 1996:

Die US-amerikanische Zeitschrift „Outside" hatte den Journalisten Jon Krakauer damit beauftragt, eine Reportage über die zunehmende Kommerzialisierung des Höhenbergsteigens

zu verfassen. Krakauer schloss sich daraufhin einem Expeditionsteam unter der Leitung des neuseeländischen Bergführer Rob Hall an, der in der Saison 1996 mit Hilfe anderer Bergführer und Sherpas mehrere Kunden auf den Everest führen wollte. Die Expedition, die von der Südseite auf den höchsten Berg aufsteigen wollte, wurde von einem Wetterumschwung überrascht. Neben der von Hall geführten Expedition war auch die kommerziell geführte Expedition des US-Amerikaners Scott Fisher von der Wetterverschlechterung betroffen. Insgesamt vielen dem Everest in dieser Saison zwölf Menschen zum Opfer: Darunter die Expeditionsleiter Hall und Fisher, der Bergführer Andrew Harris, sowie die Kunden Doug Hansen und Yasuko Namba. Der Journalist Jon Krakauer, der die Tragödie überlebt hatte, verfasste unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Staaten den Bericht „In eisige Höhen. Der Bericht ermöglicht einer breiten Öffentlichkeit erstmals einen detaillierten Einblick in das kommerzielle Höhenbergsteigen und schildert die damit verbundene Tragödie von 1996. Kaum eine andere Veröffentlichung hat derart umfassend den Diskurs alpiner Ethik geprägt und darüber hinaus eine breit geführte Debatte über die Gefahren des Höhenbergsteigens beigetragen. (s. Krakauer 1999)

Am 17. Mai 1996 – nur wenige Tage nach dem Unglück der beiden Expeditionen – erreichte der Südtiroler Hans Kammerlander den Fuß des Everest. Kammerlander hatte – im Gegensatz zu Hall und Fisher – seinen Aufstieg von der Nordseite her geplant. Einige Tage das schlechte Wetter abwartend und zwölft Tage nach der Tragödie, die sich an der Nordseite abgespielt hatte, startete Kammerlander seine Besteigung. Nach einem 16-stündigen Alleingang, ohne Biwak, zusätzlichem Sauerstoff oder Eispickel, erreichte der Extrembergsteiger das Dach der Welt mit einem Minimum an Ausrüstung. Zudem hatte der Südtiroler auf das Verlegen von Fixseilen oder das Treffen anderer Vorbereitungen am Berg verzichtet. Doch allem Minimalismus, den sich der Südtiroler auferlegte zum Trotz, hatte er seine Ski bei sich. Nach erfolgreicher Besteigung – in Rekordzeit – hatte sich Kammerlander dazu entschlossen, als erster Mensch den Gipfel auf seinen Skiern zu verlassen. Nach knappen sieben Stunden hatte der Südtiroler wiederrum sein Zelt im Basislager erreicht.

Die beiden angeführten Expeditionen, die sich in der Frühjahrssaison 1996 am Everest durchgeführt wurden, ermöglichen es zunächst zwei zentrale Stile des Höhenbergsteigens herauszuarbeiten, unabhängig davon, ob die Besteigungen kommerziell angeboten werden, oder nicht. Anhand der angeführten Beispiele kann zwischen Expeditionsstil (Hall & Fisher) und dem Alpinstil (Kammerlander) unterschieden werden. Beim Expeditionsstil

> handelt es sich um mehrtägige, oft über Wochen dauernde, personalintensive Unternehmungen, bei denen Träger eingesetzt werden, die das Ausrüstungsmaterial für die eigentlichen Bergsteigen transportieren und bei denen meinst ein Basislager und von dort aus eine Kette von Zwischenlagern bis knapp unter den Gipfel eingerichtet werden. Vom letzten dieser Lager aus wird dann der Gipfel bestiegen. (Grupp 2014, 109)

Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass nicht nur kommerziell angebotene Expeditionen diesen Stil folgen. Der Expeditionsstil dominierte das Höhenbergsteigen im 20. Jh. und war Grundlage für viele Erstbesteigungen an den Achttausendern. Auch heute werden viele Expeditionen in diesem Stil durchgeführt, in erster Linie knüpfen jedoch kommerzielle Expeditionen an diesen Stil an.

Mit den zunehmenden Erstbesteigungen der Achttausender im 20. Jh. begann sich schrittweise ein weiterer Stil zu etablieren, der ganz den Forderungen von Preuß und Mummery folgt – der Alpinstil. Dieser Stil ist auf das Bergsteigen in den Alpen im 19. Jh. zurückzuführen. Die Bergsteiger tragen dabei alle benötigten Ausrüstungsgegenstände bei sich, bilden nur sehr kleine Seilschaften, verzichten auf Fremdhilfe und treffen keine Vorbereitungen entlang ihrer Aufstiegsroute. Zudem wird der Einsatz von künstlichem Sauerstoff abgelehnt und die Besteigung erfolgt in einem Zug. Der Alpinstil lässt sich demnach durch ein Minimum an Materialaufwand und durch den Verzicht charakterisieren. Diesen Stil folgte unter anderem Hans Kammerlander bei der Besteigung des Everests, auch wenn der Alleingang keine Voraussetzung dafür ist, dass die Begehung dem Alpinstil zugeordnet werden kann (vgl. Grupp 2014, 109-110).

Anhand der angeführten Beispiele lassen sich für das Felsklettern die Stile technisches Klettern und freies Klettern unterscheiden. Für das Höhenbergsteigen liegt die Unterscheidung zwischen Expeditionsstil und Alpinstil zu Grunde. Eine wichtige Rolle spielt dabei immer die Frage nach dem Einsatz technischer Hilfsmittel. Dies wird sich im Zuge dieser Arbeit noch deutlicher zeigen. Ebenso konnte ein Überblick über die Entwicklung unterschiedlicher Stile und den damit einher gehenden Debatten geschaffen werden. Dabei soll nicht der Eindruck entstehen, dass sich die unterschiedlichen Stile klar voneinander abgrenzen lassen – auch nicht was die Zeit ihrer Ausübung betrifft. Die Stile, die vorgestellt wurden, bestehen parallel zu einander. Es sind lediglich Tendenzen festzustellen, welcher Stil bzw. welche Stile in gewissen Entwicklungsstufen gängig bzw. besonders verbreitet sind. Mit der Schilderung der Tragödie am Everest 1996 wurde zudem ein Thema dargelegt, dass auch die Ethikdebatte im Alpinismus beeinflusst. Mit der zunehmenden Kommerzialisierung der Bergsteigens werden die höchsten Berge der Welt einer Vielzahl von Menschen zugänglich gemacht. Dadurch hat sich nicht zuletzt auch das Feld verschoben, in dem eine alpine Ethik ausgehandelt wird. Während sich die

Stilfrage des Felskletterns im 20. Jh. weitgehend auf den kleinen Kreis der Kletterszene beschränkte, wird die heutige Debatte über alpine Ethik – vor allem, was das Höhenbergsteigen betrifft – zwischen einer professionalisierten Elite und einer breiten, bergbegeisterten, nichtprofessionellen Masse ausgetragen.

2.2 Forschungsstand

Ausgehend von den Forschungsarbeiten im Bereich der Argumentationstheorie hat sich das Forschungsinteresse an Argumentation im letzten Jahrzehnt vor allem in der Sprachwissenschaft intensiviert. Forschungsarbeiten mit diskurslinguistischen Ansätzen haben dazu ebenso beigetragen wie die Ansätze linguistischer Kulturanalyse, die sich als eigenständige Teildisziplin im Spektrum der Sprachwissenschaft etabliert hat. Forschungsansätze, die auf diskursiver Ebene verfahren, haben dazu geführt, dass sich die Analysemöglichkeiten von Argumentation deutlich ausdifferenziert haben. Während in den früheren Arbeiten – abseits der Linguistik – vor allem theoretische Grundlagen gelegt wurden und klar die formale und logische Perspektive der Argumentation im Fokus des Forschungsinteresses stand, sind es heute korpuslinguistische Arbeiten, die Diskurse hinsichtlich ihrer Argumentationsweisen auf mehreren sprachlichen Ebenen untersuchen. Die in früheren Arbeiten geschaffene Basis ist aber deutlich in den neueren Forschungsarbeiten, die der Linguistik zuzuordnen sind, vorhanden. Nach wie vor dienen diese Arbeiten als unentbehrliche Grundlage.

An dieser Stelle ist zunächst Stephan Toulmin (1996) zu nennen, der in seiner Arbeit „Der Gebrauch von Argumenten“ erkannt hat, dass sich die Komplexität von Argumentation nicht durch eine rein formal-logische Betrachtungsweise erfassen lässt. So wurde Ende der 1950er-Jahre die Grundlage für eine Wende gelegt: Die rhetorische Perspektive der Argumentation rückte in das Erkenntnisinteresse der Forschung. Argumentation, wie sie ‚natürlich‘ – nämlich sprachlich realisiert und kontextualisiert – vorkommt, fordert eine Betrachtungsweise aus rhetorischer Perspektive. Die Auswirkungen dieser Wende sind bis heute deutlich spürbar. Zudem hat Toulmin einen wichtigen Beitrag auf struktureller Ebene geliefert: Das vom Philosophen entwickelte Argumentationsschema wird in der Forschung immer wieder aufgegriffen und stellt wohl das einschlägigste Schema der Argumentationsanalyse auf struktureller Ebene dar. Dass Argumentation weit komplexer ist und eine rein formal-strukturelle Beschreibung demnach unzureichend, wurde bereits früh erkannt. So hat u. a. auch Wenzel (1980) eine Dreiteilung des Argumentationsbegriffs vorgeschlagen, wodurch unterschiedliche Perspektiven

beschrieben wurden, aus denen sich Argumentation analysieren lässt. Dieses Ausdifferenzieren lässt sich im Grunde bis heute nachverfolgen. Schrittweise wurde Argumentation als etwas komplexeres, umfassenderes erkannt, das sich nicht nur aus unterschiedlichen Perspektiven (formal-logisch, rhetorisch etc.) betrachten lässt, sondern sich auf verschiedenen sprachlichen Ebenen manifestiert. Zur Erfassung dieses Komplexes haben die Arbeiten von Kienpointner (1992; 1996) und Kopperschmidt (2000) beigetragen. Ebenso davon ausgehend, dass Argumentation nicht auf logisch korrekten Wahrheiten beruht, sondern auf Plausibilitäten und Wahrscheinlichkeiten, hat Kienpointner anhand von Alltagsargumentation einen Katalog von Argumentationsmustern erarbeitet und eine Typologie geschaffen, auf die sich die aktuelle Forschung nach wie vor stützt. Dabei handelt es sich um Muster, die sich – unabhängig vom sprachlichen Kontext – dort finden lassen, wo argumentiert wird. Während Kienpointner einen praktischen, anwendungsnahen Ansatz verfolgt, liefert Kopperschmidt in erster Linie eine wichtige theoretische Arbeit. Er versteht das Argumentieren als „gesellschaftliche Kulturleistung“ (Kopperschmidt 2000, 9) und sieht darin ein zentrales Charakteristikum des zivilisierten gesellschaftlichen Zusammenlebens. Der kulturelle und gesellschaftliche Aspekt, den Kopperschmidt hervorhebt, wird in der Forschung sukzessive intensiviert und hat ebenso eine zentrale Bedeutung für diese Arbeit. Bei Kopperschmidt bildet weniger die Struktur von Argumentation das Zentrum seiner Arbeit, wie das u.a. bei Toulmin und Kienpointner der Fall ist. Vielmehr steht die Frage nach dem Konstituieren von Geltung und Geltungsansprüchen sprachlicher Äußerungen im Vordergrund. Ausgehend davon erarbeitet Kopperschmidt Qualitätsmerkmale, anhand derer die „Überzeugungskraft“ (Kopperschmidt 2000, 52) von Argumenten abgeleitet werden kann. Damit stellt Kopperschmidt nicht nur einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Kultur, Gesellschaft und Argumentation her, sondern bearbeitet eine zentrale Frage der Argumentationstheorie, nämlich wie Geltung von Aussagen zu Stande kommt.

All diese Arbeiten, die bisher angeführt wurden, können für den Bereich der Linguistik fruchtbar gemacht werden. Trotzdem ist festzuhalten, dass sie nicht diesem Forschungsfeld entstammen. Die Linguistik hat sich vor allem innerhalb des letztens Jahrzehnts intensiv mit der Analyse von Argumentation beschäftigt. Die Diskurs- und Kulturlinguistik haben – auch ob der gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung von Argumentation – die Argumentationsanalyse als wichtige Analysemethode erkannt. Sprache stellt das zentrale Medium gesellschaftlicher und kultureller Prozesse und damit auch der Argumentation dar. Eine linguistische Forschung, die sich mit Argumentation auseinandersetzt, ist demnach naheliegend. Ausgehend vom Topos-Begriff, der aus der antiken Rhetorik übernommen wurde, erarbeitet Martin Wengeler (2003) ein zentrales Analysewerkzeug der sprachwissenschaftlichen Argumentationsanalyse. Als

diskurslinguistischer Ansatz liefert die Topos-Analyse nicht nur Aufschluss über die Argumentation innerhalb eines Diskurses, sondern darüber hinaus über das Denken von Individuen und Gemeinschaften, die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten und sozialen Wissens. So lassen sich anhand der Argumentationsanalyse eines Diskurses gleichsam Aussagen darüber treffen, was zu einer bestimmten Zeit von einem bestimmten Kollektiv für geltend, wahr und richtig gehalten wurde. Der Wandel des kollektiven Wissens, der in erster Linie durch sprachliches argumentatives Handeln der DiskursakteurInnen zu erklären ist, stellt ein zentrales Interesse diskurslinguistischer Ansätze dar. Mit dem Entwickeln dieser Methode hat Wengeler das Analyseset, dem man sich im Kontext sprachwissenschaftlicher Arbeiten bedienen kann, um ein bedeutsames Werkzeug erweitert. Die Topos-Analyse hat Wengeler in seiner Arbeit am Migrationsdiskurs angewendet und somit auch empirisch erprobt. In weiterer Folge haben sich viele Arbeiten diesem analytischen Vorgehen bedient und anhand ihrer Anwendung unterschiedliche Diskurse untersucht (vgl. Wengeler 2018). Von besonderem Interesse ist der politische Diskurs. So ist festzustellen, dass diese Arbeit weitgehend auf Methoden zurückgreift, die in ihrer Anwendung vor allem anhand des politischen Diskurses erprobt wurden. Auch wenn diese Tendenz hervorsticht – Wengelers Topos-Analyse lässt sich problemlos in anderen, von Argumentation geprägten, Diskursen anwenden.

Bei genauerer Betrachtung der aktuellen Forschung zeigt sich, dass die von Wengeler vorgestellte Methode angewendet, bald aber um andere Analyseschritte erweitert wurde. Ähnlich wie bei der argumentationstheoretischen Forschung wurde auch in der Sprachwissenschaft rasch die Komplexität von Argumentation erkannt. Argumentation vollzieht sich auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen und um dieses Phänomen weitreichend erfassen und beschreiben zu können, wurden unterschiedliche Methoden kombiniert und in Forschungsarbeiten umgesetzt. Hier sind vor allem die Arbeiten von Spitzmüller (2005) und Spieß (2011) hervorzuheben. Zum einen zeigen diese Forschungen, dass sich die Methoden an allen zugänglichen Diskursen anwenden lassen. So untersucht Spieß die Debatte rund um Bioethik und Spitzmüller, der sich erstmals mit den Analyseebenen Lexik, Metaphorik und Argumentation beschäftigt, untersucht Einstellungen gegenüber der Verwendung von Anglizismen. Von noch größerer Bedeutung ist das methodische Vorgehen, das Spieß und Spitzmüller ihren Arbeiten zu Grunde legen. In ihren Arbeiten kombinieren sie die Topos-Analyse mit der Untersuchung der Lexik und Metaphorik. Spieß bezeichnet dieses Vorgehen als „Mehrebenenanalyse“ (Spieß 2017, 865) und zeigt durch ihr Vorgehen eine bedeutsame Möglichkeit auf, um sprachliche Komplexität von Argumentation innerhalb eines Diskurses zu untersuchen.

Es sind demnach nicht nur argumentationstheoretische und diskurslinguistische Arbeiten, die hier Relevanz haben. Ebenso sind es andere Teildisziplinen der Sprachwissenschaft, die wichtige Grundlagen bilden. Hierbei ist zunächst auf den Bereich der Lexik einzugehen. Die Schlagwortforschung liefert wichtige Ansätze, die im Sinne einer Argumentationsanalyse genutzt werden können. Dabei wird vor allem auf die Arbeiten von Burkhardt (1998), Herrmanns (1986; 1995; 2002), Böke (1996) und M. Schröter (2011; 2015) zurückgegriffen. Die Beschäftigung Hermanns (1995; 2002) mit unterschiedlichen Bedeutungsebenen auf Lexemebene bildet dabei die Grundlage. Mit der Unterscheidung zwischen kognitiven, emotiven und intentionalen Bedeutungsaspekten zeigt Herrmanns bedeutsame theoretische Hintergründe auf, die Aufschluss darüber geben, auf welche Art und Weise Schlagwörter im Diskurs wirksam werden können. Das Verstehen von Bedeutung beschränkt sich dabei nicht auf das Erkennen des Zusammenhangs zwischen Ausdruck und deskriptiver Bedeutung, sondern auch lexikalisierte emotionale und deontische Facetten bestimmen die Gesamtbedeutung von Wörtern (vgl. Hermanns 2002, 343-347). Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, Wertung, Zustimmung oder Ablehnung, das positive Bestärken der eigenen Standpunkte und das Abwerten anderer im Sinne einer Argumentation bereits auf der Ebene der Lexik zu vollziehen. Auf Hermanns gehen die einschlägigen Begriffe ‚Fahnen- und Stigmawort' zurück, die eine lexikalische Bipolarität zwischen ‚gut' und ‚böse' erkennbar machen (vgl. Burkhardt 1998, 101)

Nicht zuletzt ist es aber die lange Forschungstradition der Schlagwortforschung und die breite wissenschaftliche Auseinandersetzung in diesem Gebiet, die dazu geführt haben, dass erstens eine Vielzahl an unterschiedlichen Klassifikationsvorschlägen von Schlagwörtern besteht und zweitens sich daraus eine uneinheitliche Begriffsverwendung ergeben hat. Der Versuch diese Uneinheitlichkeit und Vielfalt theoretisch und methodisch in den Griff zu bekommen, wird in den jeweiligen Kapiteln dieser Arbeit vorgenommen. Burkhardt (1998) hat unter Berücksichtigung der einschlägigen Forschung eine Klassifikation vorgeschlagen, die nach Parteilichkeit unterscheidet und führt die Bezeichnungen „Hochwert- und Unwertwörter" (Burkhardt 1998, 103) ein, die ebenfalls breit in die Forschung aufgenommen wurden. Beide Arbeiten sehen die Schlagwortforschung losgelöst von anderen sprachlichen Ebenen. Katrin Böke (1996) hat mit ihrer Auseinandersetzung mit den „Politischen Leitvokabeln in der Adenauer-Ära" eine einschlägige empirische Arbeit vorgelegt und verbindet in ihrer Arbeit die Schlagwortforschung mit der Untersuchung von Metaphorik. M. Schröter leistet insofern einen wichtigen Hintergrund für diese Arbeit, indem sie Analysen auf lexikalischer Ebene ganz klar als eine wertvolle Analyseebene der Diskurs- und Kulturlinguistik und somit auch der Argumentationsanalyse darstellt (vgl. M. Schröter 405-410). Insofern bietet die Schlagwortforschung – vor allem in

Kombination mit diskurslinguistischen Ansätzen – die Möglichkeit, die Erkenntnis über Mentalitäten, Denken und soziale Wirklichkeiten, die sich in einem Diskurs widerspiegeln, weiter zu vertiefen.

Böke (1996) hat in ihrer Arbeit bereits den Zusammenhang von Schlagwörtern und Metaphorik bearbeitet. Ähnliches ist auch im Bereich der Diskursanalysen festzustellen, die sich mit der Untersuchung von Argumentation beschäftigen. Die Berücksichtigung dieser Ebene in sprachwissenschaftlichen Arbeiten ist zu großen Teilen durch die Arbeit von Lakoff/Johnson (2007) zurückzuführen. Mit „Leben in Metaphern“ (Lakoff/Johnson 2007) lösen die Autoren das bestehende Verständnis von Metapher als rein poetisches, stilistisches Merkmal auf. Die Metapher wird als ein Phänomen des Denkens und Handelns verstanden. Maßgeblich geprägt ist die Metapher und ihr Wirken durch das Konzept, das sie bedient. Unser Handeln, unser Verständnis von Konventionen und Praktiken, sowie unsere Vorstellung von komplexen Sachverhalten sind nach diesem Verständnis maßgeblich von metaphorischem Sprachgebrauch beeinflusst (vgl. Lakoff/Johnson 2007, 7-17). An dieser Stelle zeigt sich bereits die Bedeutung dieses Ansatzes hinsichtlich der Argumentationsanalyse. Diesen Zusammenhang hat auch Pielenz (1993) erkannt und in seiner Arbeit behandelt. Auf der Grundlage von der Arbeit von Lakoff/Johnson (2007) versteht Pielenz (1993, 105) konzeptionelle Metaphern als ein „Bündel“ potentieller Schlussregeln und sieht zudem funktionale Parallelen zwischen Topoi und Metaphorik (vgl. Pielenz 1993, 105-139). Diese Überlegungen liefern einen zentralen theoretischen Hintergrund bezüglich der Metaphern-Analyse, die in dieser Arbeit vorgenommen wird.

Diese Arbeit bedient sich – wie aus dem Forschungsstand hervorgeht – diskurslinguistischer Ansätze, kombiniert diese mit der Analyse anderer sprachlicher Ebenen und verfolgt dabei klar ein kulturlinguistisches Ziel. Die Kulturlinguistik ist eine junge Teildisziplin der Sprachwissenschaft und es bestehen deutliche Parallelen zur Diskurslinguistik – theoretische und methodische (vgl. J. Schröter et al. 2019, 3-12). Der Sprachgebrauch in situativen Kontexten steht dabei im Vordergrund, ebenso wie der Zusammenhang zwischen Sprache und anderwärtig Sozialem oder Kulturellem. Die Kulturlinguistik folgt demnach – ebenso wie die Diskurslinguistik – dem konstruktivistischem Verständnis von Sprache, sowie dem Zusammenhang von Sprache und sozialer Wirklichkeit und rückt dabei die Effekte von Sprache auf kulturelle Phänomene weiter in das Zentrum des Erkenntnisinteresses (vgl. Schröter et al. 2019, 7). Dass diese Veränderungen sprachlich realisiert v. a. argumentativ vorangetrieben werden, verbindet die hier vorgenommene Argumentationsanalyse mit dem kulturlinguistischen Ansatz. Um die sprachlich bedingten, langfristigen Veränderungen eines kulturellen Phänomens erfassen zu können, rückt neben Sprache auch das bezeichnete, anderwärtig Kulturelle in den

Vordergrund. Schröter et al. (2019) haben diesbezüglich eine hilfreiche und aktuelle Grundlage geschaffen, die Forschungsgegenstände, Methoden und theoretische Hintergründe der jungen Teildisziplin zusammenführt.

Der von Wengeler (2006) vorgelegte Sammelband „Linguistik als Kulturwissenschaft" verfolgt nicht primär das Ziel, zur theoretisch-programmatischen Klärung der Teildisziplin beizutragen, sondern es sollen in erster Linie empirische Beispiele angeführt werden, die einen kulturlinguistischen Anspruch verfolgen (vgl. Wengeler 2006, 2). Ein Blick in die Themengebiete der Arbeiten gibt einen Eindruck vom breiten Interessensspektrum, das in der Kulturlinguistik bearbeitet wird. Trotzdem ist festzustellen, dass sprachwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Alpinismus oder allgemeiner – dem Alpenraum – die absolute Ausnahme bilden. Einige weinige Ausnahmen bilden die Arbeiten von Bubenhofer/J. Schröter (2012) und Posch (2014).

Die hier vorliegende Arbeit verfolgt entgegen dieser Studien ein abweichendes Forschungsinteresse: Eine sprachwissenschaftliche Argumentationsanalyse im Bereich alpiner Ethik ist bis zum jetzigen Zeitpunkt ausgeblieben. So will diese Arbeit dazu beitragen, diese Leerstelle aufzuzeigen und teilweise zu füllen. Weiters soll dadurch das Spektrum des linguistischen Erkenntnisinteresses weiter aufgefächert werden und das Kulturgut Alpinismus als größtenteils unbearbeitetes und lohnendes Forschungsgebiet der Sprachwissenschaft dargelegt werden.

Um sprachlich bedingte, langfristige Veränderungen eines kulturellen Phänomens beschreiben zu können, sind Forschungsarbeiten abseits der Sprachwissenschaft ebenso von Bedeutung für diese Arbeit. Dabei sind zunächst kulturgeschichtliche Arbeiten zu erwähnen. Der Alpinismus ist im Bereich der Kulturgeschichte – im Gegensatz zur Linguistik – ein umfassend und breit behandeltes Forschungsgebiet. Die Arbeit der alpinen Vereine und HistorikerInnen in diesem Bereich bildet daher eine unentbehrliche Grundlage für eine Kontextualisierung. Dabei wird zudem die sozialgeschichtliche Perspektive berücksichtigt. Alpinismus ist als Kulturgut maßgeblich geprägt von der Zeit, in der er ausgeübt wird. Eine kompakte zeitgeschichtliche Kontextualisierung mit kultur- und sozialgeschichtlicher Perspektive liefert notwendiges Hintergrundwissen und bildet gleichsam die Möglichkeit, sprachliche Effekte auf das Kulturgut Alpinismus herauszuarbeiten.

2.3 Theoretisch-methodische Grundlagen

2.3.1 Diskursanalyse als Methode in der linguistischen Kulturanalyse

In den vergangenen Jahren hat sich mit der linguistischen Kulturanalyse eine junge Teildisziplin in der Sprachwissenschaft etabliert. Eine Vielzahl von Publikationen setzt sich sowohl theoretisch als auch empirisch mit der Verortung der Kulturanalyse innerhalb der Sprachwissenschaft auseinander. Gerade die wenigen Jahre kulturlinguistischer Forschung liefern eine mögliche Erklärung für das Bestehen von Unklarheiten und Uneinheitlichkeiten, die es an dieser Stelle zu thematisieren und teilweise auszuräumen gilt.

Neben den bestehenden methodischen, theoretischen und begrifflichen Unschärfen ist ebenso auf die Forschungsgegenstände und Grundannahmen der Kulturlinguistik einzugehen. Die kurze Verortung der Teildisziplin im breiten Spektrum der Sprachwissenschaft soll in weiterer Folge zeigen, wie sich im Kontext einer linguistischen Kulturanalyse diskursanalytische Methoden zielgerichtet einsetzen lassen. Vorweg ist die bestehende Unklarheit der Begrifflichkeiten auszuräumen: Die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kultur wurde in den vergangenen Jahren sehr unterschiedlich bezeichnet (vgl. Schröter, J. 2019, 5). Ohne die einzelnen vorgeschlagenen Begrifflichkeiten näher aufgreifen zu können, genügt an dieser Stelle die Feststellung, dass die Begriffe ‚linguistische Kulturanalyse' und ‚Kulturlinguistik' synonym verwendet werden. Was unter diesen Begriffen verstanden wird und an welchen theoretischen und methodischen Stellen etwaige Überschneidungen mit der Diskursanalyse bestehen, soll im Folgenden aufgezeigt werden. Bevorzugt werden diese Begriffe, weil aus ihnen eine deutliche Verortung der Teildisziplin in der Sprachwissenschaft herauszulesen ist.

Die linguistische Kulturanalyse beschäftigt sich mit den Zusammenhängen zwischen Sprache und anderwärtig Kulturellem. Sprache wird dabei selbst als Kulturphänomen verstanden und gleichzeitig als jenes Medium, das an der Hervorbringung von Kultur beteiligt ist und durch das kulturelle Veränderung vollzogen werden kann. Hermanns (1999, 372-381) hat sich umfangreich mit den Begriffen ‚Kultur' und ‚Sprache' auseinandergesetzt. Die Zusammenführung unterschiedlichster Verständnisse und Definitionen dieser beiden Begriffe zeugt von einer umfassenden Verständnisvielfalt, die schwer zu überblicken ist. Auf die Frage, inwiefern Sprache als Gesamtheit zu betrachten sei, hebt Hermanns ein Verständnis hervor, das von zentraler Bedeutung für diese Arbeit und die Kulturlinguistik ist: Sprache kann als eine „Gesamtheit […] sprachlicher Verhaltensweisen einer sozialen Gruppe" (Hermanns 1999, 377) aufgefasst werden. Sprache wird dadurch „Teil einer Kultur" (Hermanns 1999, 377) und „eine der Teilmengen

der Verhaltensweisen, die man in ihrer Gesamtheit oft Kultur nennt“ (Hermanns 1999, 377-378).

Dieses Verständnis von Sprache legt es nahe, den Begriff ‚Kultur‘ als Totalitätsbezeichnung zu verstehen. Kultur kann demnach als „Totalität von Verhaltensweisen (in einer sozialen Gruppe) definiert [werden]“ (Hermanns 1999, 378). Dieses kurz dargelegte Verständnis von Kultur und Sprache legt auch Wengeler (2006) seinem Band „Linguistik als Kulturwissenschaft“ zu Grunde. In Bezug auf Hermanns Totalitätsbezeichnung von Kultur fasst Wengeler Kultur als „Gesamtheit der Gewohnheiten und Standardisierungen eines Kollektivs bzw. einer sozialen Gruppe hinsichtlich der Kommunikation, des Denkens, des Empfindens sowie des Verhaltens“ (Wengeler 2006, 7) auf. Die Bezeichnung von Kultur als Totalitätsbegriff wird in kulturlinguistischen Arbeiten häufig durch den Kultur-Begriff von Geertz erweitert (vgl. Wengeler 2006, 8; Kuße 2012, 26). Geertz lehnt im Grunde einen Kultur-Begriff ab, der darauf beruht, Kultur als ein Bündel von Gewohnheiten zu verstehen. Vielmehr beschreibt der Kulturanthropologe Kultur als eine Menge von Kontrollmechanismen, die aus signifikanten Symbolen bestehen und dazu dienen, menschliches Verhalten zu ordnen (vgl. Geertz 1992, 70-71). Kulturmuster, die den Mensch zu dem machen, was er ist, werden als „historisch geschaffene Bedeutungssysteme, mit deren Hilfe wir unserem Leben Gestalt, Ordnung, Richtung und Ziel geben.“ (Geertz 1992, 79) beschrieben. Zur Erläuterung dieser Bedeutungssysteme bedient sich Geertz einer Netzmetapher, indem er Kultur als „Bedeutungsgewebe“ (Geertz 1997, 9) bezeichnet. Diese Netz-Metapher zeigt eindrücklich die Interdependenz zwischen allen kulturellen Erscheinungsformen (vgl. Kuße 2012, 26). Somit wird der Zusammenhang zwischen Sprache und anderwärtigen, nicht-sprachlichen Kulturphänomenen noch einmal deutlicher hervorgehoben als bei Hermanns. Auch deshalb eignet sich dieser Ansatz als theoretische Grundlage von kulturlinguistischer Forschung. Dazu kommt ein zweiter Aspekt, der bereits angesprochen, nicht aber deutlich genug ausgeführt wurde: Die „Kontrollmechanismen“ (Geertz 1992, 70), als die Kultur verstanden werden können, konstituieren bzw. beruhen auf „signifikanten Symbolen“ (Geertz 1992, 71). Diese Symbole, wie auch immer diese medial vorhanden sind, können als kulturelle Quelle verstanden werden.

Die Symbole werden in unserer modernen Gesellschaft durch Sprache gestellt und Sprache wird dadurch das zentrale Medium mit dem Menschen sich ihre Bedeutungen und damit ihre Kultur schaffen (vgl. Wengeler 2006, 9). Schriftliche Zeugnisse erhalten in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung: Die Beschäftigung mit Sprache ermöglicht es, Rückschlüsse daraus zu ziehen, wie sich Menschen ihre Welt erklären, welchen Werten und Sinngebungen sie folgen. Die zentrale Bedeutung von Sprache, wie sie Geertz herausarbeitet, legt es

nahe, sich aus sprachwissenschaftlicher Sicht dem Komplex der Kultur zu nähern. Durch Sprache schaffen sich Menschen ihre soziale und kulturelle Wirklichkeit und Sprache ist – wenn man den angeführten Verständnissen von Kultur folgt – maßgeblich an diesem Prozess beteiligt (vgl. Wengeler 2006, 9). Sprache kann in diesem Zusammenhang nicht mehr als bedeutender Bestandteil von Kultur gesehen werden, sondern Sprache ist maßgeblich daran beteiligt, kulturell Neues hervorzubringen und Bestehendes zu verändern. Sprache bzw. Sprachgebrauch mehrerer AkteurInnen in einer kommunikativen Interaktion können demnach als „Kulturkatalysator“ oder „Kulturgenerator“ (J. Schröter 2019, 8) verstanden werden.

Dieses konstruktivistische Verständnis des Zusammenspiels von Sprache und Kultur ist ein zentraler theoretischer Ausgangspunkt der Kulturlinguistik. Das Erkenntnisinteresse kulturlinguistischer Arbeiten besteht nun darin, die Effekte und Einflüsse, die Sprache und Sprachgebrauch auf Kulturelles haben, herauszuarbeiten und zu beleuchten. Um diese Prozesse bzw. Einflüsse von Sprache freizulegen, betrachtet die Kulturlinguistik Sprache und Sprachgebrauch in konkreten situativen Kontexten und ist besonders daran interessiert, Muster und Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten, da davon ausgegangen wird, dass erst durch die Wiederkehr und Wiederholung kulturelle Signifikanz entsteht. Dadurch, dass die Kulturlinguistik eine zusätzliche, kulturbezogene Perspektive einnimmt, also nicht nur sprachliche Phänomene herausarbeitet und beschreibt, sondern auch nach den Auswirkungen auf das kulturell anderwärtige fragt, werden diese Muster auf unterschiedlichen Ebenen beleuchtet. So fasst Schröter wie folgt zusammen:

> Ziel ist es, die identifizierten Muster mit Blick auf Kulturelles zu interpretieren, so dass neben ihrer semantischen Bedeutung und pragmatischen Funktion auch ihr möglicher kultureller Sinn erschlossen wird und sie als kulturelle Sinngebungsformen verständlich werden. (J. Schröter 2019, 9)

Damit führt Schröter die bisher angestellten Überlegungen zusammen und verdeutlicht noch einmal den Mehrwert, der sich aus einer sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Kultur ergibt. Sprachliche Muster, die im Sinne des oben angeführten Verständnisses von Sprache und Kultur als kulturell signifikant angesehen werden, können sich auf allen sprachlichen Ebenen manifestieren. Sprachanalyse wird – ganz den Verständnissen von Hermanns und Geertz folgend – auch zur Kulturanalyse (vgl. Wengeler 2006, 7). Es bedarf demnach sprachwissenschaftlichen Methoden, um die semantische Bedeutung, Funktionen sprachlichen Handelns (Argumentieren) und deren Auswirkungen auf anderwärtig Kulturelles (Alpinismus) zu klären.

Der noch jungen Disziplin der Kulturlinguistik liegt kein eigenes und einheitliches Instrumentarium zu Grunde, das es erlauben würde, sprachlich realisierte Muster aus konkreten

sprachlichen Äußerungen herauszuarbeiten. Führt man sich noch einmal die Ebenen vor Augen, die Schröter anführt, so wird jedoch gleichsam klar, dass die Sprachwissenschaft geeignete Methoden parat hält. Die Kulturlinguistik kann demnach als „interdisziplinäre Linguistik“ (Kuße 2012, 19) verstanden werden. Von besonderer Bedeutung sind dabei – wie bereits Schröter feststellt – Pragmalinguistik, Semantik und die Diskurslinguistik. Besonders ist eine Nähe zur Diskurslinguistik zu erkennen (vgl. J. Schröter et al. 2018, 12). Mit dem zentralen Interesse an sprachlichen bzw. diskursiven Mustern ist die Kulturlinguistik auf diskurslinguistische Methoden angewiesen. Das Schaffen von sozialen Wirklichkeiten, das bereits angesprochen wurde, sowie die pragmalinguistische Orientierung zeugen zudem von einer Nähe zur Diskurslinguistik. Gardt (2007) hat sich intensiv mit dem Diskursbegriff in der Sprachwissenschaft auseinandergesetzt und schließt aus der Betrachtung mehrerer Forschungsarbeiten Komponenten des Diskursbegriffs, die für die Sprachwissenschaft von besonderer Bedeutung sind. Dabei ist an dieser Stelle vor allem eine Feststellung relevant, und zwar:

> die Betonung der Funktion von Diskursen als Stimuli für gesellschaftliche Veränderungen, d. h. ihre Sicht als Größen, die die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht (nur) abbilden, sondern entscheidend zur […] Konstituierung gesellschaftlicher Wirklichkeit beitragen. (Gardt 2007, 29)

Der Diskurs kann im Kontext kulturlinguistischer Forschung als jener Sprachgebrauch gesehen werden, der nicht nur gesellschaftliche, sondern in weiterer Folge auch kulturelle Veränderung mit sich bringt. Denn wenn Kultur – hervorgebracht durch konkreten Sprachgebrauch – als Regulativ für das menschliche Handeln und Verhalten gesehen wird, ist Gesellschaftliches, Sprachliches und Kulturelles nicht mehr klar voneinander abgrenzbar. Die soziale und kulturelle Wirklichkeit ist maßgeblich durch Normen, Werte und Einstellungen einer Diskursgesellschaft geprägt. Diese Mentalitäten, mit deren Freilegung sich die Diskurslinguistik beschäftigt, werden in der Kulturlinguistik als Bindeglied zwischen Sprachlichem und Kulturellem gesehen (vgl. J. Schröter et al. 2018, 7) und können gleichzeitig mit diskurs- und pragmalinguistischen Methoden hinsichtlich ihrer Musterhaftigkeit und damit hinsichtlich ihrer kulturellen Signifikanz untersucht werden. Besonders deutlich erkennbar werden in Diskursen enthaltene Mentalitäten, wenn in Texten argumentativ gehandelt wird. Diese Form eines komplexen Sprachgebrauches ist für die Kulturlinguistik von zentraler Bedeutung. Wenn argumentiert wird, wird darüber entschieden, ob eine Aussage oder eine Ansicht als geltend angesehen wird oder nicht. Damit wird zeitgleich eine implizite Entscheidung darüber getroffen, ob eine sprachliche Aussage potentiell kulturell signifikant ist bzw. kulturell signifikant werden kann. Nur Geltendes bzw. etwas, das innerhalb einer Diskursgesellschaft als geltend angesehen wird, hat das Potential, in den Sprachgebrauch eines Kollektivs aufgenommen und damit kulturprägend zu werden.

> Erst die sich nur in der sozialen Interaktion herausbildenden Muster der Konstitution und des Gebrauchs dieses mediums [der Sprache] können diejenige Stabilität von Elementen von Wissen (und schließlich ganzen Strukturen und Netzen) begründen, die eine unmittelbare Voraussetzung dafür ist, dass man sagen kann, dass es so etwas wie „Kultur“ überhaupt gibt. (Busse 2016, 649)

Auch Busse sieht in der sprachlichen Interaktion den Ausgangspunkt für das Herausbilden relevanter Muster. Durch Äußerung und Wiederaufnahme von Aussagen in einem sozialen und kommunikativen Prozess beginnen sich „Elemente von Wissen“ (Busse 2016, 649) zu stabilisieren. Nun ist – vor allem vor dem Hintergrund einer Argumentationsanalyse – anzunehmen, dass es sich bei jenen Elementen bzw. bei jenem Wissen, das im sprachlichen Handeln wiederaufgenommen wird, um wahrheitsfähiges Wissen handelt. Eine moderne (Diskurs-)Gesellschaft ist vor allem an einem sprachlichen Handeln interessiert, das sich an Vernunft orientiert. Vernunft meint an dieser Stelle, dass die Wiederaufnahme sprachlicher Äußerungen rechtfertig- und nachvollziehbar ist. Kurzum: Die wiederaufgenommene Aussage muss – wenn danach verlangt wird – seitens der AkteurInnen argumentierbar sein, um in der Diskursgesellschaft als plausibel und geltend angesehen zu werden. So wird vorrangig wahrheitsfähiges oder plausibles Wissen aufgegriffen, da ein Anspruch auf Vernunft erhoben wird. Die Geltung und Wahrhaftigkeit einer Aussage stellt somit die Grundlage dafür dar, dass eine Aussage im sprachlichen Handeln (wider-)aufgegriffen und stabilisiert wird und sich in weiterer Folge als diskursives Muster einschleift und kulturprägend wird. Geltung stellt dadurch die Grundlage für das Herausbilden relevanter Muster dar und dadurch zeigt sich die zentrale Bedeutung der Argumentationsanalyse. Nicht nur für die Diskurslinguistik, um Aufschluss über eine Gesellschaft und Machtstrukturen zu erhalten und Mentalitäten freizulegen, sondern auch für die Kulturlinguistik, die ausgehend davon Aussagen über die Effekte und Auswirkungen auf das sprachlich bezeichnete Kulturelle treffen kann. So sieht auch Kuße (2012, 83) in der argumentativen Funktion von Sprache ein zentrales Interesse der Kulturlinguistik. Die Analyse von Argumentation ermöglicht das Herausarbeiten bestehender Mentalitäten und Werte, die in weiterer Folge für die Emergenz von Kulturellem von Bedeutung sind.

Die Themen bzw. Diskurse, mit denen sich die Kulturlinguistik bis heute beschäftigt hat, sind stark heterogen (vgl. Wengeler 2006, 2). Meist rücken jene Diskurse in den Forschungsmittelpunkt, die stark durch kontroverse Meinungen bestimmt sind und von öffentlicher Relevanz sind. In diesen kontrovers geführten Diskursen zeigt sich wiederrum die besondere Bedeutung persuasiver Sprachfunktion im Kontext kulturlinguistischer Forschung. So erfreuen sich – bei aller Heterogenität – vor allem politische Diskurse einer vermehrten wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Zudem sind religiöse, aber auch wissenschaftliche und ethnische

Diskurse Gegenstand aktueller Kulturlinguistik. Dabei werden unterschiedlichste sprachliche Ebenen in den Blick genommen, wobei festzustellen ist, dass eine Präferenz für pragmatische und diskursive Einheiten besteht. (vgl. Schröter et al. 2019, 12)

Die starken Übereinstimmungen der beiden Disziplinen Diskurs- und Kulturlinguistik haben sich anhand der vorangestellten theoretischen Grundlage deutlich gezeigt. Mit dem Interesse an diskursiven Mustern und sprachlich geschaffenen sozialen Wirklichkeiten weist die Kulturlinguistik deutliche Überschneidungen zur Diskurslinguistik auf. Ihr Interesse an anderwärtig Kulturellem wird jedoch deutlich expliziter ausgewiesen. Hinsichtlich der Abgrenzung dieser beiden Disziplinen bestehen sicherlich Schwierigkeiten, mit denen sich unter anderem Bonacchi (2012) beschäftigt hat. In der Nähe dieser beiden Disziplinen sieht Bonacchi nicht zuletzt eine potentielle Verwechslungsgefahr, die sich wohl nur durch weitere theoretische und empirische Forschungsarbeiten beider Disziplinen sowie durch einen interdisziplinären Austausch abwenden lässt. Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels liegt sichtlich darin zu zeigen, wie sich diese beiden Disziplinen ergänzen und inwiefern diskurslinguistische Methoden für kulturlinguistisches Arbeiten notwendig sind. Die Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten der Teildisziplinen beruhen nicht zuletzt auf den geteilten Verständnissen von Sprache und Kultur, wie sie in diesem Kapitel kurz dargelegt wurden. Zudem hat sich gezeigt, dass argumentative Sprachfunktion eine zentrale Rolle in der Kulturlinguistik einnimmt. Die Regeln, Normen, Werte und Einstellungen, die maßgeblich die soziale und kulturelle Wirklichkeit einer Diskursgesellschaft prägen, lassen sich anhand des argumentativen sprachlichen Handelns nachvollziehen. Die Darlegung dieses Zusammenspiels von Sprache und Kultur bildet die Grundlage dieser Arbeit und wurde in diesem Kapitel umrissen. Bonacchi fasst dies wie folgt zusammen und hebt damit nicht nur die kulturelle Emergenz von Sprache hervor, sondern zeigt, wie die beiden Disziplinen, die sich damit beschäftigen, ineinandergreifen: „Die Teilung dieser Regeln bewirkt, dass eine Kommunikationsgemeinschaft zunächst zu einer Diskursgemeinschaft und weiter zu einer Kulturgemeinschaft wird.“ (Bonacchi 2012, 386)

In Anlehnung an J. Schröter et al. (2019) seien an dieser Stelle zentrale Merkmale der Kulturlinguistik angeführt und konkret mit den Forschungsgegenstand dieser Arbeit in Zusammenhang gebracht. Damit wird veranschaulicht, inwiefern sich dieser theoretische Rahmen dazu eignet, um die Forschungsfrage dieser Arbeit zu bearbeiten:

1. Es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit von Sprachlichem und anderwärtig Kulturellem: Die Texte, die sich mit alpiner Ethik und Stil beschäftigen, beeinflussen die AkteurInnen des Alpinismus in ihrem Handeln und Tun.

2. Das Erkenntnisinteresse richtet sich auf Sprachliches und Kulturelles: Die sprachwissenschaftliche Analyse der Texte dient in weiterer Folge dazu, die Effekte und Einflussfaktoren von Sprache auf das Kulturgut Alpinismus zu zeigen.
3. Kulturlinguistik wird als interdisziplinäre Linguistik verstanden, die dazu dient, die untersuchten Diskurse aus zusätzlichen Perspektiven zu beleuchten: Es werden Methoden aus der Diskurslinguistik entlehnt, um sich kulturlinguistisch mit Alpinismus auseinanderzusetzten. Der interdisziplinäre Charakter der jungen Teildisziplin setzt sich zudem an jenen Stellen der Arbeit fort, an denen an Erkenntnisse der Pragmalinguistik, Argumentationstheorie und anderer, nicht-sprachwissenschaftlicher Forschungsliteratur angeknüpft wird.

2.3.2 Zu Argumentationstheorie und sprachwissenschaftlicher Analyse von Argumentation

Die Sprachwissenschaft hat sich im letzten Jahrzehnt intensiv mit der Analyse von Argumentation beschäftigt. Die Bedeutung von Argumentation für die Kulturlinguistik wurde bereits dargelegt. Die Methoden der Diskurslinguistik liefern die Möglichkeit, sich der Argumentationsstruktur und den -Mustern anzunähern und diese freizulegen. So stellt Spieß fest:

> Argumentationen und die sprachliche Handlung des Argumentierens sind dabei immer […] eingebettet in größere thematische Zusammenhänge, weswegen eine Betrachtung des Phänomens Argumentieren im Zusammenhang von Diskursen sinnvoll erscheint. (Spieß 2017, 860)

Dieses Vorgehen legen bereits die theoretischen Überlegungen des vorangestellten Kapitels nahe. Auch wenn sich die Erforschung von Argumentation in den vergangenen Jahren vor allem in politischen Kontexten zunehmender Beliebtheit und einem wachsenden Forschungsinteresse erfreut, so kann die Sprachwissenschaft nicht auf eine umfassende theoretische Bearbeitung von Argumentation zurückgreifen. Die theoretischen Grundlagen liefern zu großen Teilen argumentationstheoretische Arbeiten. Diese dienen in weiterer Folge dazu, eine sprachwissenschaftliche Analysemethode zu beschreiben, die dieser Arbeit zu Grunde liegt und im empirischen Teil umgesetzt werden kann. Dafür ist zunächst zu klären, was unter Argumentation bzw. argumentativen Handeln verstanden werden kann:

> Unter Argumentation soll eine geregelte Abfolge von Sprechhandlungen verstanden werden, die zusammen ein mehr oder weniger komplexes, kohärentes und intensionales Beziehungsnetz zwischen Aussagen bilden, das der methodischen Einlösung von problematisierten Geltungsansprüchen dient. (Kopperschmidt 2000, 59)

Argumentation erfüllt damit zwei zentrale Funktionen: Zum einen dient Argumentation der Bearbeitung von Streitfragen und zum anderen soll dadurch Geltung etabliert werden (vgl. Hannken-Illies 2018, 24-28) und der eigene Standpunkt bzw. die getätigte Aussage als geltend bzw. wahr angesehen werden. Eine Annäherung an diesen Komplex kann nun auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen. So kann in der Analyse eine formal-logische bzw. strukturelle Perspektive oder eine rhetorische Perspektive im Vordergrund stehen. Eine umfassende Trennung der unterschiedlichen Perspektiven wurde in den Arbeiten der Argumentationstheorie umfassend vorgenommen (s. Hanneken-Illies 2018; Bayer 2007) Aus Sicht einer sprachwissenschaftlichen Analyse ist in erster Linie eine Betrachtung aus rhetorischer Perspektive von Bedeutung. Die Argumentation beruht dabei nicht auf korrekten formal-logischen Schlüssen, sondern auf Plausibilitäten, die durch sprachliches Handeln zu Stande kommen. Einen zentralen Begriff stellt in diesem Zusammenhang jener des ‚Enthymems' dar. Dieser Begriff geht auf Aristoteles zurück und bezeichnet – auch in der heutigen Argumentationstheorie – ein verkürztes Schlussverfahren, dass nicht auf wissenschaftlicher Erkenntnis oder korrekter formaler Logik beruht. Das Enthymem stützt sich als ein rhetorisches Schlussverfahren auf Plausibilität und Wahrscheinlichkeiten und erhält dadurch seine Überzeugungskraft. Das Enthymem wird ebenso als ‚rhetorischer Syllogismus' bezeichnet und stellt das zentrale Schlussverfahren dar, wenn es um die Analyse von natürlicher, also im natürlichen Sprachgebrauch vorkommender, Argumentation geht. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass das Enthymem kein vollständiges Schlussverfahren darstellt. Der verkürzte bzw. unvollständige Charakter eines Enthymems lässt sich unter Miteinbezug eines Argumentationsschemas verdeutlichen.

Ein zentrales Modell, das der rhetorischen Analyse von Argumentation zu Grunde liegt, hat Toulmin (1996) vorgelegt. Das Schema von Toulmin gibt Aufschluss über die Grundstruktur und Funktionsweise von Argumentation im Kontext von Alltagslogik bzw. im Kontext natürlichen Sprachgebrauches.

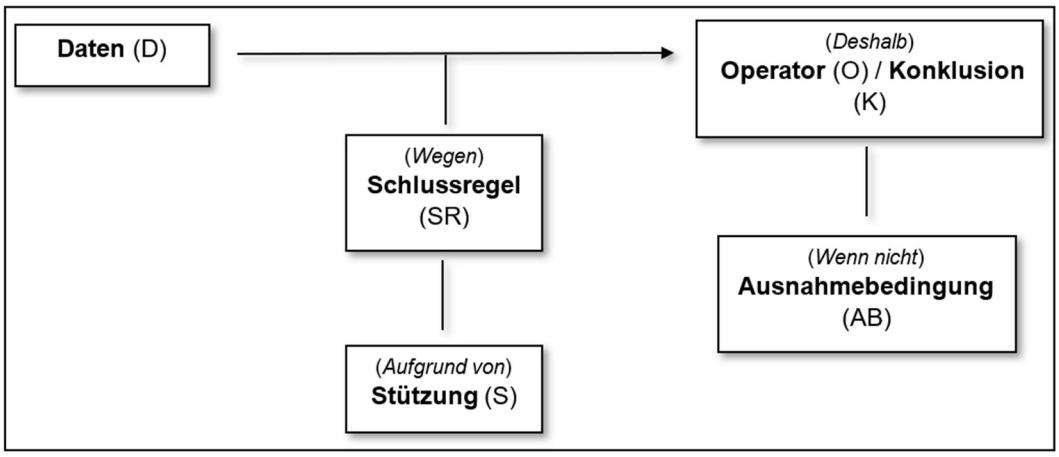


Abbildung 1: Argumentationsschema nach Toulmin (1996)

Folgt das sprachliche Handeln diesem Schema, so liegt die Funktion des Sprechaktes darin, die eigenen Aussagen in einem Kollektiv bzw. in einem spezifischen Kontext geltend zu machen. Das Fragliche soll zum Geltenden gemacht werden. Wie sich dieser Prozess zusammensetzt, führt eine genauere Betrachtung des Toulmin´schen Modells vor Augen: In der Grundstruktur basiert das Schlussverfahren auf folgenden Bestandteilen: Die Daten (D) bezeichnet Toulmin als „Tatsachen, die wir als Begründung heranziehen" (Toulmin 1996, 48) Dieser Teil des Schlussverfahrens kann auch Argument genannt werden, und bezeichnet damit eine Aussage, die die Funktion erfüllt, den Geltungsanspruch einer zweiten Aussage einzulösen (vgl. Kopperschmidt 2000, 58). Die zweite Aussage, die durch das Vorbringen von Daten bzw. Argumenten geltend gemacht werden soll, stellt die Konklusion (K) dar, die Toulmin auch als Behauptung bezeichnet. Den letzten Bestandteil der Kernstruktur stellt die Schlussregel (SR) dar. Die Schlussregel ist als jene Aussage zu verstehen, die dazu dient, die in Frage stehende Konklusion hin zum Geltenden zu überführen. Durch das Vorbringen bzw. durch das Bestehen einer Schlussregel wird der argumentative Schluss vom Fraglichem hin zum Geltendem vollzogen. So ist es an einer Stelle der Argumentation nicht notwendig oder zielführend, weitere Daten bzw. Argumente vorzubringen, sondern es muss gezeigt werden, dass der Schluss, der gezogen wird, legitim ist. So stellt Toulmin fest: „An dieser Stelle braucht man deshalb allgemeine, hypothetische Aussagen, die als Brücken dienen können und diese Art von Schritten erlauben […]" (Toulmin 1996, 89). Die Schlussregel erfüllt damit eine zentrale Aufgabe und das Bestehen und die Angemessenheit einer solchen stellt sicher, dass die aufgestellte Konklusion geltend gemacht werden kann. Es muss demnach auch ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen Daten, Konklusion und Schlussregel bestehen, der das Funktionieren des Schlussverfahrens sicherstellt. Erst dadurch wird ein Argument relevant. Damit ist die Grundstruktur des Modells dargelegt. Ausgehend davon führt Toulmin noch andere Bestandteile rhetorischer Argumentation an. Dazu zählt der Operator (O), dessen Bestehen bzw. Ausprägung maßgeblich durch die Relevanz der Schlussregel bestimmt ist. Mit Hilfe des Operators können Konklusionen unter Vorbehalten vorgebracht werden. Sprachlich äußert sich dies durch Zusätze wie *wahrscheinlich*, *vermutlich* oder aber auch *notwendigerweise*. Das Bestehen eines Operators lässt demnach Rückschluss auf die Qualität der Schlussregel zu. So kann durch das Einführen eines Operators auf etwaige Vagheit verwiesen werden oder aber auch die Stichhaltigkeit des Schlussverfahrens hervorgehoben werden. Wie aus der Grafik hervorgeht, sieht Toulmin eine Verbindung zwischen Operator (O) und etwaigen Ausnahmebedingungen (AB), die Szenarien bilden, in denen der vorgebrachte Schluss keine Gültigkeit besitzt (vgl. Toulmin 1996, 92). Vervollständigt wird das Schema durch die Stützung (S), die dann explizit bedient werden kann, wenn die

Zulässigkeit der Schlussregel (SR) in Frage gestellt wird. Das Zusammenführen dieses Schemas mit natürlichem Sprachgebrauch dient zum einen einer besseren Verständlichkeit und zeigt zum anderen auf, wie komplex sprachliches Handeln bzw. natürliches Argumentieren ist. Zur Veranschaulichung dient an dieser Stelle ein fiktives Beispiel, das thematisch dieser Forschungsarbeit folgt:

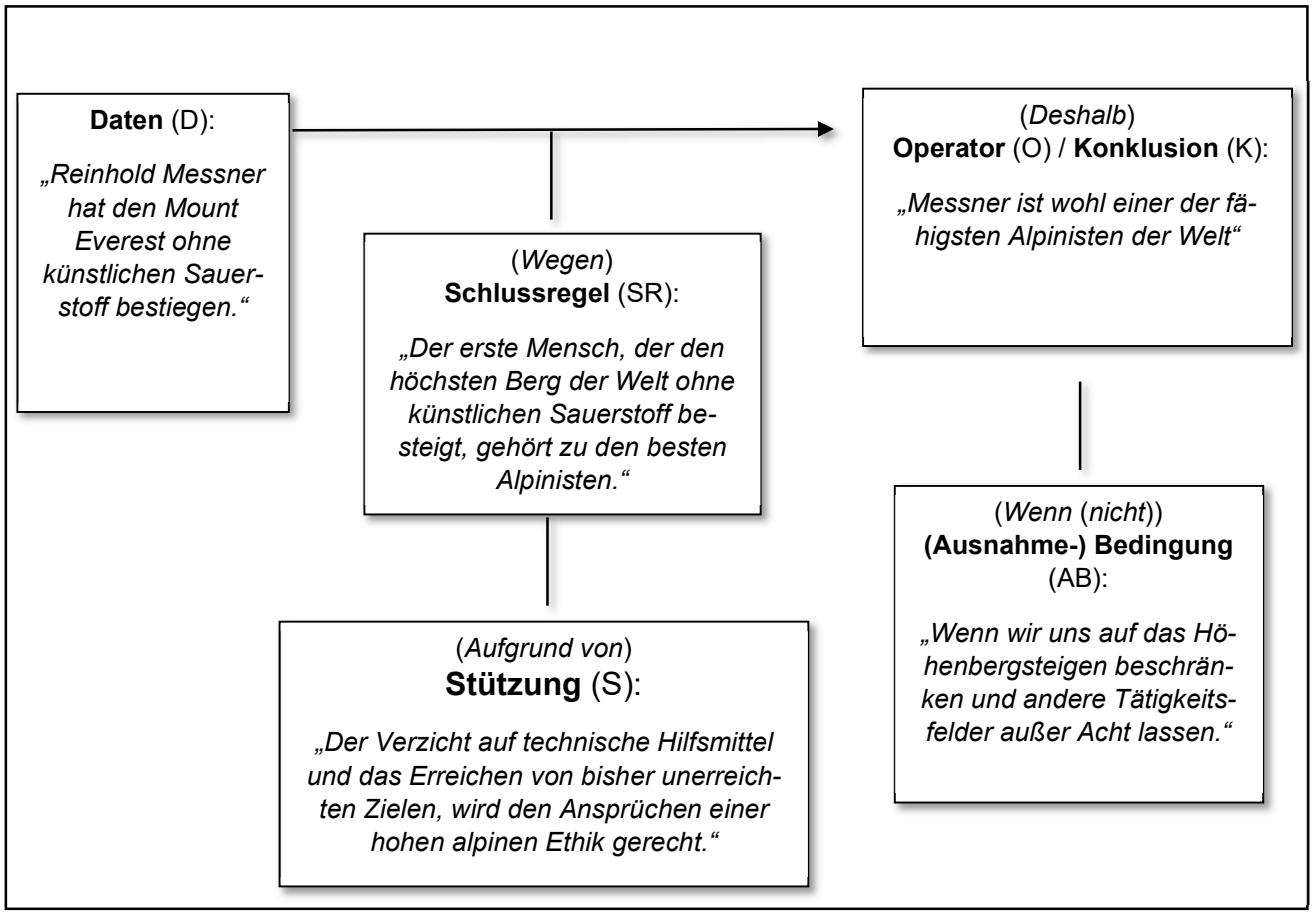


Abbildung 2: Beispiel anhand Toulmins Argumentationsschema

Das Anführen dieses fiktiven Beispiels und die sprachliche Realisierung von Argumentation anhand des Toulmin´schen Schemas zeigt deutlich die Komplexität argumentativen Sprachgebrauches. Durch die sprachliche Realisierung aller Bestandteile des Schlussverfahrens zeigt sich, dass der Umfang der Äußerung deutlich zunimmt. Für das Aushandeln von Streitfragen in kultur- und gesellschaftsbildender, kommunikativer Interaktion hat das eine unmittelbare Auswirkung: Natürliche Argumentation, die innerhalb eines Diskurses untersucht wird, setzt sich schon aus funktionalen, pragmatischen und sprachökonomischen Gründen meist nicht aus allen von Toulmin vorgestellten Bestandteilen zusammen. So ist etwa anzunehmen, dass Stützung (S) und Ausnahmebedingung (AB) nur dann vorgebracht werden, wenn es der eigenen Argumentation dienlich ist, oder wenn vom Gegenüber danach verlangt wird. Die beiden Bestandteile der Stützung und der Ausnahmebedingung müssen, wie oben gezeigt wurde, nicht

zwingend bestehen und selbst wenn, sind sie oft nur implizit vorhanden. Ebenso müssen die Kernbestandteile Daten, Konklusion und Schlussregel nicht vollständig, oder gar nicht sprachlich realisiert werden. Dies trifft vor allem auf die Schlussregel (SR) zu, deren Vorbringen vor allem dann nicht notwendig ist, wenn die Aussage, die mit ihr getätigt wird, von allen SprecherInnen geteilt bzw. akzeptiert wird. Toulmin hebt – wie auch die aktuelle Argumentationstheorie – den impliziten Charakter der Schlussregel hervor. (vgl Toulmin 1996, 91). Kienpointner, der sich ebenfalls mit Alltagslogik und -argumentation beschäftigt, stellt zudem fest, dass ebenso Prämissen im Kontext von natürlicher Argumentation implizit bleiben können. (vgl. Kienpointner 1996, 58) Dabei ist hervorzuheben, dass die festgestellte Unvollständigkeit sich nicht negativ auf die persuasive Funktion von Argumentation auswirkt. Geltung kommt nicht durch Wahrheit, Richtigkeit oder Vollständigkeit zu Stande, sondern durch Plausibilität, Nachvollziehbarkeit und der Akzeptanz der zu Grunde liegenden, wenn auch nicht explizit ausgeführten Schlussregel. So sieht auch Kopperschmidt (2000, 66) Gültigkeit, Eignung und Relevanz als zentrale Bedingungen für die Überzeugungskraft von Argumentation. Gerade in der Unvollständigkeit bzw. im verkürzten Charakter, wie es bei der Thematisierung des Enthymem-Begriffes genannt wurde, zeigt sich ein zentrales Merkmal natürlicher Argumentation und lässt Rückschlüsse auf die Funktionsweise zu. Um diese anhand von sprachlichem Material zu zeigen, dient noch einmal das bereits angeführte, fiktive Beispiel. Natürliche Argumentation könnte in einem Text auch wie folgt realisiert werden:

> *Reinhold Messner hat den Mount Everest ohne künstlichen Sauerstoff bestiegen, er ist wohl einer der besten Alpinisten der Welt.*

Diese Aussage setzt sich – aus argumentationsanalytischer Perspektive – aus Daten und Konklusion zusammen, wie sich aus der oben angeführten Grafik entnehmen lässt. Auch wenn an dieser Stelle die zu Grunde liegende Schlussregel nicht angeführt wird, so zeigt sich in dieser Aussage dennoch ein überzeugender Charakter. Dieser kommt vor allem dadurch zu Stande, dass die zu Grunde liegende Schlussregel seitens der HörerInnen bzw. der LeserInnen eingesetzt bzw. ergänzt werden muss bzw. werden kann. Durch das implizite Bestehen einer Schlussregel, die auf ähnliche Weise sprachlich realisiert werden kann wie das oben angeführte Beispiel, ergibt sich für die RezipientInnen die Möglichkeit, die Argumentation – im eigenen Sinne – zu vervollständigen. Ebenso können Prämisse bzw. Daten implizit bleiben. Selbst dann würde die Argumentation funktionieren, wenn die Leerstelle mit dem (Welt-)Wissen der RezipientInnen gefüllt wird. Ob dieser Schritt für das Funktionieren der Argumentation notwendig ist, entscheidet sich in der individuellen Interaktion zwischen Text und RezipientIn.

Die Unvollständigkeit des Enthymems als rhetorisches Schlussverfahren hat demnach die Möglichkeit, sich am Wissen, Werten und Einstellungen der LeserInnen und HörerInnen zu orientieren. Daraus – durch die potentielle Ergänzung durch die RezipientInnen – kommt ein maßgeblicher Teil der Überzeugungskraft rhetorischer Schlussverfahren zu Stande. Gespeist wird die Ergänzung impliziter Argumentationsbestandteile durch etwas, das sich als Weltwissen beschreiben ließe. Die Ergänzung von vorliegender bzw. geführter Argumentation kann dann bereits als teilweise Zustimmung des vorgebrachten Standpunktes angesehen werden. Wird zum Beispiel eine Schlussregel, wie im oben angeführten Beispiel, seitens des Lesers bzw. der Leserin ergänzt, so geht damit gleichsam die Akzeptanz und Geltung der Konklusion einher. Argumentation verfolgt – wie bereits gezeigt wurde – das Ziel, Dissens abzubauen und Geltung zu erzeugen. Um diesen Schritt vollziehen zu können und eine Aussage (Konklusion) durch eine andere Aussage geltend machen zu können, ist ebenso Konsens nötig. Diese Übereinstimmung von Meinungen zeigt sich dann, wenn der Argumentation zu Grunde liegende Schlussregeln im Sinne des Schlussverfahrens vervollständigt werden. Kurzum: Für das Vervollständigen von implizit bestehenden Argumentationsbestandteilen bildet Konsens bzw. kollektiv Geltendes eine Grundvoraussetzung. Erst ausgehend von bestehenden Übereinstimmungen können neue, in Frage stehende Aussagen, geltend gemacht werden (vgl. Kienpointner 1992; vgl. Hannken-Illijes 2018, 110).

Das Toulmin´sche Argumentationsschema kann als Ausgangspunkt für die Analyse, die in dieser Arbeit vorgenommen wird, angesehen werden. Die Struktur, die sich daraus für argumentatives sprachliches Handeln ergibt, kann als erstes grobes, wiederkehrendes Muster gesehen werden, dessen Freilegung ein Kerninteresse des kulturlinguistischen Ansatzes dieser Arbeit ist. Freilich hat sich durch die Thematisierung des Schemas auch gezeigt, dass natürliche Argumentation unglaublich komplex ist. Diese Feststellung führt nicht zuletzt zu methodischen und analytischen Herausforderungen, ein reines Extrahieren von etwaigen Daten, Schlussregeln und Konklusionen aus dem zu Grunde liegenden Korpus eignet sich nicht als Analyseverfahren für einen derart komplexen Sprachgebrauch. Es bedarf demnach weiterer Konkretisierung auf argumentationstheoretischer und sprachwissenschaftlicher Ebene, um ein geeignetes methodisches Verfahren abzuleiten.

Eine Möglichkeit dafür bietet unter anderem die Arbeit von Kienpointner, der sich intensiv mit natürlicher, im Alltag vorkommender, Argumentation beschäftigt hat und die Komplexität von Argumentation wie folgt beschreibt:

> In unseren alltäglichen Dialogen können wir eine enorme Fülle unterschiedlicher Formen der Argumentation beobachten. Die verwirrende Vielfalt konkret geäußerter Argumente läßt sich jedoch auf eine relativ kleine Menge zugrundeliegender inhaltlicher Muster, Schemata oder Modelle zurückführen. (Kienpointner 1996, 73)

Kienpointner bezieht sich in seiner Arbeit explizit auf Toulmin und den Versuch, Argumentation anhand eines Schemas erklärbar zu machen und hebt die Gemeinsamkeiten, die unter den von ihm erarbeiteten Mustern bestehen, hervor. Ausgehend von diesen Gemeinsamkeiten hat Kienpointner anhand von natürlichem Sprachmaterial eine umfassende Typologie entwickelt, die eine weitere Systematisierung von unterschiedlichen Argumentationschemata zulässt. Die „verwirrende Vielfalt", wie es Kienpointner bezeichnet, lässt sich systematisieren und anhand der Typologie unterschiedlichen Argumentationsmustern zuordnen. Hier zeigt sich deutlich, warum sich Kienpointners Typologie besonders für eine kulturlinguistische Arbeit anbietet: Die erarbeiteten Argumentationsmuster liefern – neben dem Toulmin´schen Schema – weitere, konkrete Strukturen und Muster, die herausgearbeitet und vor dem Hintergrund der gestellten Forschungsfrage interpretiert werden können.

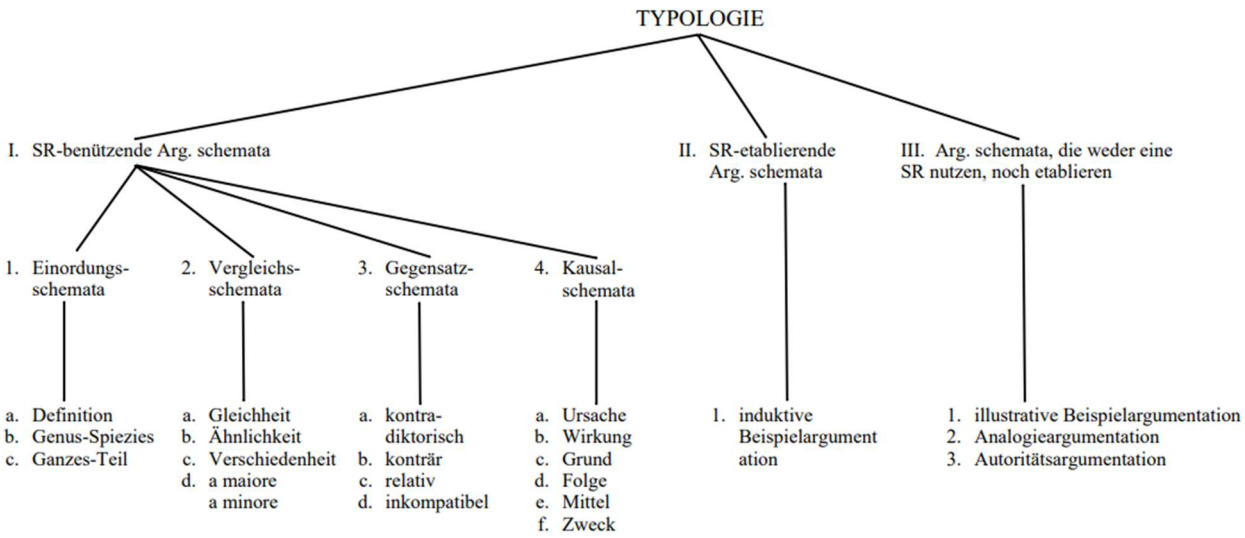


Abbildung 3: Typologie von Argumentationsmustern nach Kienpointner (1992)

Die vorgestellte Typologie liefert einen zentralen Bezugspunkt für das methodische Vorgehen dieser Arbeit. Eine umfassende Thematisierung der unterschiedlichen Argumentationsmuster kann an dieser Stelle nicht vorgenommen werden. Eine detaillierte Darstellung inklusive Beispiele liegen in Form unterschiedlicher Publikationen Kienpointners vor (s. Kienpointner 1992; Kienpointner 1996). Festzuhalten ist, dass die erarbeitete Typologie einen maßgeblichen Bezugspunkt der Argumentationsanalyse darstellt. Darauf verweisen nicht nur argumentationstheoretische, sondern auch linguistische Arbeiten (s. Niehr 2014; Hannken-Illjes 2018; Spieß 2017). An dieser Stelle ist noch auf eine Unterscheidung hinzuweisen, die aus der Typologie hervorgeht: Kienpointner (1992, 246) unterscheidet drei Hauptschemata: 1. Schlussregel

benutzende Argumentation, 2. Schlussregel etablierende Argumentation und 3. Argumentation, die sich weder einer Schlussregel bedient noch eine einführt. Die Abgrenzungen zwischen einzelnen Mustern ist nicht immer eindeutig möglich (vgl. Kienpointner 1992, 246-248). Besonders problematisch erscheint die Unterscheidung zwischen induktiver Beispielargumentation und illustrativer Beispielargumentation. Ebenso ist darauf hinzuweisen, dass auch Autoritätsargumente, auch wenn es sich dabei streng genommen nicht um ein Schlussverfahren handelt, eine Schlussregel bedienen. Die Problematiken, die mit dem Versuch einer eindeutigen Kategorisierung einhergehen, sind in der angeführten Literatur ausreichend thematisiert worden. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass auch wenn die Arbeit Kienpointners sich als Bezugspunkt in der Argumentationsanalyse bewährt hat, es dennoch zu Problemen bei der Differenzierung unterschiedlicher Muster kommen kann. Diese Schwierigkeiten, die sich unter anderem durch die Komplexität von Sprache und Argumentation erklären lassen, gilt es im Falle darzulegen und nach möglichen Erklärungen zu suchen.

Ausgehend von argumentationstheoretischen Ansätzen hat sich in den vergangenen Jahren auch die Sprachwissenschaft mit der Analyse von Argumentation auseinandergesetzt. Wengeler hat sich in den letzten Jahren in einer Vielzahl von Publikationen, ausgehend vom Topos-Begriff, ein Analyseverfahren entwickelt, das eine gezielte Untersuchung und Strukturierung von Diskursen ermöglicht. Ausgehend von der Analyse von „Einzeltopoi“ (Wengeler 2018, 256) ermöglicht es, die Methode „komplexe topische Muster“ (Wengeler 2018, 256) herauszuarbeiten, wodurch sich die Eignung für einen kulturlinguistischen Ansatz deutlich zeigt. Der Begriff des ‚Enthymems‘, der auch von Wengeler (2003) herangezogen wird, wurde bereits thematisiert.

Auch in der Topos-Analyse wird das Enthymem als dreiteiliges „prototypisches Argumentationsverfahren“ (Wengeler 2003, 179) verstanden, das eng mit dem Topos-Begriff in Verbindung steht. Dieser Zusammenhang besteht darin, dass im Bestehen unterschiedlicher Topoi die Grundlage für das Bilden von Schlussverfahren gesehen wird (vgl. Wengeler 2003, 179) In der Argumentationsanalyse wird Topos als „Sachverhaltszusammenhang“ (Jung/Wengeler 1999, 154) oder als Stelle des „kollektiv Geltenden“ (Hannken-Illjes 2018, 101) bezeichnet. Anhand dieser Bezeichnungen zeigt sich der Schlussregelcharakter von Topoi. Als gegebener Zusammenhang und als Ort kollektiver Geltung dienen Topoi dazu, Fragliches geltend zu machen. Diese Topoi stellen demnach ein zentrales Interesse der Argumentationsanalyse dar, wobei wiederrum festzustellen ist, dass die Topoi, die im Sinne eines Enthymems genutzt werden, nicht explizit sind. So kann ‚Topos‘ als der in der Schlussregel hergestellten implizite Zusammenhang zwischen Daten und Konklusion gesehen werden (vgl. Wengeler 2003, 181). Der

Topos-Begriff darf dennoch nicht mit jenem der Schlussregel gleichgesetzt werden. Bornscheuer (1976) hat eine Bestimmung des Topos-Begriffes anhand von vier verschiedenen Strukturmerkmalen vorgenommen. Anhand dieser Strukturmerkmale zeigt sich nicht nur die Komplexität des Topos-Begriffes, sondern auch die Relevanz des Begriffes für die Argumentationsanalyse.

Ohne die Arbeit Bornscheuers weiter vertiefen zu können, seien an dieser Stelle die Strukturmerkmale lediglich kurz umrissen. Bornscheuer unterscheidet zwischen: Habitualität, Potentialität, Intentionalität und Symbolizität. Die Habitualität bezeichnet nach Bornscheuer vorherrschende Meinungen, Denkmuster und Inhalte, die innerhalb einer Gesellschaft tradiert wurden. Die Habitualität des Topos-Begriffes wurde bereits im Zuge der Vervollständigung impliziter Argumentationsbestandteile als Weltwissen bezeichnet. In der Potentialität sieht Bornscheuer die generative Potenz von Topoi, also die Ressource, der sich SprecherInnen, im Sinne ihrer Argumentation, bedienen können. Die Intentionalität im Verständnis Bornscheuers weist den überzeugenden, persuasiven Charakter von Topoi aus. Die Symbolizität bezieht sich darauf, dass Topos als Kondensat, als etwas sprachlich Verkürztes verstanden werden kann. (vgl. Bornscheuer 1976, 97-107) Topoi lassen sich demnach auch als „griffige und damit leicht handhandbare Formeln“ (Pielenz 1993, 130) bezeichnen.

Die Strukturmerkmale, die eine spezifischere Charakterisierung des Topos-Begriffes ermöglichen, zeigen deutlich den Schlussregelcharakter des Begriffes in der Argumentationsanalyse. Bereits bei der Vervollständigung impliziter Argumentationsbestandteile wurde darauf verwiesen, dass sich Schlussregeln aus etwas speisen, das man als Weltwissen bezeichnen könnte. Mit der Einführung des Topos-Begriffes kann die Funktionsweise implizit bestehender Schlussregeln deutlich differenzierter in den Blick genommen werden.

Wengeler (2003, 181-187) unterscheidet bei seinem Analyseverfahren zwischen allgemeinen und besonderen Topoi. Unter allgemeinen Topoi, die auch als formal bezeichnet werden, versteht Wengler Strukturprinzipien eines Schlussverfahrens, wie sie unter anderem anhand der Typologisierung Kienpointners bereits eingeführt wurden. Bei allgemeinen Topoi handelt es sich demnach um kontextunabhängige und inhaltsleere Muster bzw. Strukturen, die Aufschluss über Bestandteile und Funktionsweisen liefern, aber durch ihre inhaltliche Unbestimmtheit den analytischen Zugang zu tradiertem Wissen einer Diskursgesellschaft verwehren. Durch eine rein inhaltsleere Analyse allgemeiner Topoi würden sich demnach auch die Strukturmerkmale, wie sie Bornscheuer (1976) vorgestellt hat, weitestgehend einer Analyse entziehen. Nun ist es vor allem aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive heraus

unbefriedigend, sich auf sprachlich unbestimmte und kontextunabhängige Strukturen zu konzentrieren. Deshalb bezieht sich Wengeler bei seiner Analyse in erster Linie auf die Analyse besonderer Topoi, die auch als materiell bezeichnet werden. Diese Topoi lassen sich durch ihren Inhalt bestimmten und sind maßgeblich durch den sprachlichen Kontext bestimmt, in dem sie vorkommen. Wengeler spricht dabei von „inhaltlich spezifizierten Schlussregeln“ (Wengeler 2003, 183), deren Analyse letztendlich auch dem „bewusstseins- und mentaltiätsgeschichtliche[m] Interesse“ (Wengeler 2003, 185) einer diskurslinguistischen Methode gerecht werden kann.

Durch die Analyse besonderer Topoi erhält die Argumentationsanalyse eine notwendige inhaltliche Ebene. Diese Notwendigkeit ergibt sich primär durch die sprachlich hervorgerufene Emergenz von Kultur, die bereits thematisiert und als Grundannahme dargelegt wurde. Durch eine kontextabhängige, inhaltlich bestimmte Analyse von Sprache lassen sich neben den vorgestellten inhaltsleeren, strukturellen Mustern auch sprachliche, besondere topische Muster herausarbeiten und hinsichtlich ihrer kulturellen Signifikanz untersuchen. Darin zeigt sich eindeutig der Mehrwert von Argumentationsanalysen aus sprachwissenschaftlicher Perspektive. Während eine Beschränkung auf inhaltsleere Strukturen keinen Aufschluss über die argumentativ handelnde Diskursgesellschaft zuließe, ermöglicht es eine zusätzlich auf Sprache abzielende Analyse, Denkweisen, Mentalitäten und sprachliche Muster herauszuarbeiten, die – als Schlussregel fungierend – maßgeblich am Kulturbildungsprozess einer Gesellschaft beteiligt sind.

Es wurde bereits hervorgehoben, dass Topoi – weder allgemeine noch spezifische – explizit aus einem Text hervorgehen. Die analytische Arbeit besteht demnach darin, bestehende Topoi interpretativ aus dem Text zu erschließen und topische Muster herauszuarbeiten (vgl. Wengeler 2003, 181). Dieses Vorgehen ermöglicht eine Analyse auf Diskursebene und soll aufzeigen, welche Topoi im Sinne der vorgenommenen Argumentation bedient werden. Nun hat sich in den Arbeiten der letzten Jahre gezeigt, dass die Ebene des Diskurses nicht zu trennen ist von anderen sprachlichen Ebenen. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde ein methodisches Vorgehen entwickelt, das den Diskurs anhand unterschiedlicher Dimensionen und sprachlichen Ebenen in den Blick nimmt (vgl. Spieß 2017, 865). Diese Notwendigkeit wird anhand einer Feststellung von Kopperschmidt besonders deutlich:

> Das heißt nicht, dass alle Redebeiträge an ihrer sprachlichen Oberfläche argumentative Strukturen aufweisen, wohl aber, dass in ihrer Tiefenstruktur alle Elemente eines „Diskurses“ funktional eingebunden sind in ein komplexes argumentatives Netzwerk, das der methodischen Geltungssicherung von Geltungsansprüchen dient. (Kopperschmidt 2000, 93f.)

Um nun „alle Elemente eines Diskurses“ im methodischen Vorgehen zu berücksichtigen und damit das „komplexe argumentative Netzwerk“ als Gesamtes analysieren zu können, haben sich Analyseverfahren etabliert, die mehrere Ebenen in den Blick nehmen. Den Ausgangspunkt dafür bildet die Möglichkeit, den Diskurs auf unterschiedlichen Ebenen zu analysieren. Spitzmüller/Warnke (2011, 135f.) unterschieden dahingehend zwischen einer Analyse auf „intertextueller“ und „transtextueller“ Ebene. Wie Kopperschmidt feststellt, erstreckt sich die Argumentation innerhalb eines Diskurses auf allen sprachlichen Ebenen. Dadurch ist sowohl eine Analyse auf intertextueller als auch auf transtextueller Ebene notwendig, um Argumentation in ihrer Tiefenstruktur analysieren zu können. Ausgehend von dieser Feststellung haben sich argumentationsanalytische Verfahren etabliert, die mehrere Ebenen des Diskurses und damit auch mehrere Ebenen der Argumentation berücksichtigen (vgl. Wengeler 2018, 248). So kann bei der Analyse von Argumentation – analog zur Differenzierung von Spitzmüller/Warnke – zwischen Mikroebene und Makroebene einer Argumentation unterschieden werden (vgl. Hannken-Illjes 2018). Die Untersuchung des Diskurses auf unterschiedlichen Ebenen ermöglicht es schlussendlich, zusätzlich sprachliche, intertextuelle Ebenen in den Blick zu nehmen, die funktionell zu den Geltungsansprüchen der geführten Argumentation beitragen.

Dahingehend hat sich gezeigt, dass vor allem die Ebenen der Lexik und Metaphorik funktional im Sinne einer geführten Argumentation genutzt werden. So stellt Spieß (2017, 864) hinsichtlich der Entwicklung von Mehrebenenmodellen als Analyseverfahren von Argumentation wie folgt fest: „Der Analyse von Argumentationen kommt aber eine besondere Rolle zu, da Argumentationen u. a. die lexikalische und metaphorische Ebene in ihren Dienst nehmen.“ Auch Niehr (2014, 70) fokussiert im Zuge seiner Arbeit auf die Ebenen der Lexik, der Metaphorik und der Argumentation und sieht in der Analyse dieses Zusammenspiels eine „erprobte Strategie […] zentrale Eigenheiten der untersuchten Diskurse in den Blick zu bekommen.“ Neben argumentationstheoretischen Grundlagen, gebildet durch das Toulmin´sche Argumentationsschema, der Typologie Kienpointners, und diskursiven Topos-Analyse, die eine inhaltliche Analyse und eine Strukturierung des Diskurses ermöglicht, gilt es zudem die Ebenen der Lexik und Metaphorik analytisch zugänglich zu machen.

2.3.3 Zur Lexik

Konstanze Spieß (2011) hat sich mit den von ihr vorgestellten „Diskurshandlungen“ rund um die Bioethik-Debatte intensiv mit den Analyseebenen der Lexik und der Metaphorik beschäftigt. Ihre Arbeit stellt einen wichtigen Bezugspunkt dar – nicht nur was die Analyse auf

Wortschatzebene betrifft, sondern auch das gesamte methodische Vorgehen betreffend. Die Auseinandersetzung mit lexikalischen Phänomenen ist häufig in diskursanalytische Arbeiten eingebunden. Als Grund dafür formuliert Spieß (2013, 195): „Denn lexikalische Einheiten als Sprachinventar einer Sprechergemeinschaft stellen die elementaren Mittel dar, mit denen sprachlich gehandelt wird.“ Damit bildet der Wortschatz und dessen Verwendung ebenso die Grundlage für argumentatives sprachliches Handeln. Nun gibt es in der Linguistik unterschiedlichste Methoden, die eine Auseinandersetzung mit der Ebene der Lexik erlauben (s. Niehr 2014, 70-93). Es gilt, jene Bereiche der Lexik in den Blick zu nehmen, die im Zuge einer Argumentationsanalyse besonders relevant sind. Eine Richtung der Methodenwahl gibt bereits Spieß (2011, 195) vor, indem sie ihr Kapitel zur lexikalischen Analyse mit dem Untertitel „Analyse semantischer Kämpfe“ versieht.

Ausgehend von der Feststellung, dass „politische Auseinandersetzungen […] in erster Linie auf der Grundlage zentraler Wörter ausgetragen [werden]“ (Burkhardt 1998, 100), drängt sich die Schlagwortforschung im Kontext einer Argumentationsanalyse auf. Wie bereits aus dem Zitat Burkhardts hervorgeht – die Schlagwortforschung findet vor allem in politischen Diskursen Anwendung. Die Vorgehensweisen und Methoden lassen sich jedoch problemlos auf die Untersuchung anderer öffentlich ausgetragener Debatten übertragen. Hermanns hat erstmals zwischen Fahnen- und Stigmawörtern unterschieden und einschlägige Definitionen erarbeitet, die heute nach wie vor herangezogen werden (vgl. Böke 1996, 39). Hermanns (2012, 167-171) unterscheidet zwischen „Fahnenwörtern“ und „Stigmawörtern“. Als „Fahnenwort“ bezeichnet Hermanns positive Schlagwörter, die als Erkennungszeichen spezifischer Kollektive dienen. Diesem Begriff des „Fahnenworts“ stellt Hermanns jenen des „Stigmaworts“ gegenüber und schafft damit eine lexikalische Bipolarität zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘, die im Sinne einer Argumentationsanalyse als ‚Pro‘ und ‚Kontra‘ verstanden werden kann. Ausgehend von Hermanns Unterscheidung haben sich weitere Klassifikationen und Subklassifikationen in der Schlagwortforschung etabliert. Eine weitreichende Darstellung unterschiedlicher Typologien kann an dieser Stelle nur verkürzt vorgenommen werden, aber lässt sich jedoch aus den hier angeführten Arbeiten problemlos entnehmen. Ausgehend von Hermanns (1982; 2012) hat auch Burkhardt (1998, 103) eine Klassifikation von Schlagwörtern erarbeitet, die eine erweiterte Differenzierung zulässt:

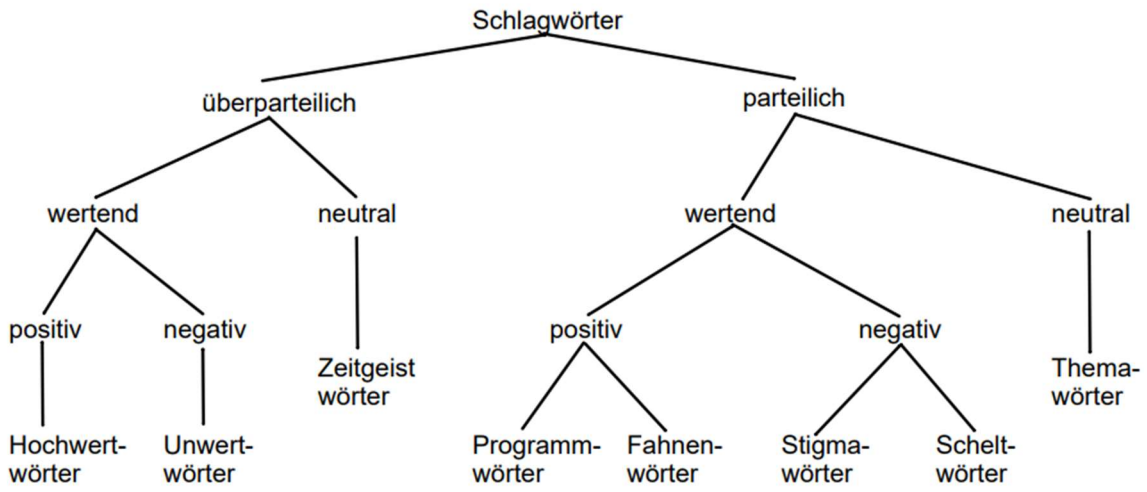


Abbildung 3: Klassifikation von Schlagwörtern nach Burkhardt (1998)

Anhand der Klassifikation Burkhardts und der Differenzierung zwischen parteilich-unparteilich und positiver und negativer Wertung zeigt sich ein umfassendes argumentatives Potential auf lexikalischer Ebene. Einige der von Burkhardt vorgestellten Begriffe haben sich einschlägig in der Forschung etabliert. So dient die angeführte Klassifikation als maßgeblicher Bezugspunkt für die Analyse im empirischen Teil dieser Arbeit. Festzuhalten ist jedoch, dass in der Schlagwortforschung auch die vorgestellten Begriffe sehr uneinheitlich verwendet werden (vgl. Böke 1996, 19-50). Ausgehend von der Klassifikation Burkhardts verlangt es demnach nach einer genaueren Charakterisierung von Schlagworttypen, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen wird. Wie M. Schröter (2011, 251) feststellt, haben sich im Kontext von diskurslinguistischen Arbeiten vor allem folgende Begriffe durchgesetzt, die wie folgt verstanden werden:

1. **Hochwertwort**: gruppen- bzw. kollektivungebundene Ausdrücke, die positiv zu bewertende Sachverhalte bezeichnen.
2. **Fahnenwort**: Ausdrücke, die positiv zu bewertende Sachverhalte bezeichnen und einer sozialen Gruppe oder einem Kollektiv zuzuordnen sind. Im Kontext einer Argumentation dienen Fahnenwörter dazu, den eigenen Standpunkt in einer Streitfrage geltend zu machen.
3. **Unwertwort**: gruppen- bzw. kollektivungebundene Ausdrücke, die negativ zu bewertende Sachverhalte bezeichnen. Das Unwertwort wird demnach dem Hochwertwort gegenübergestellt.
4. **Stigmawort**: Ausdrücke, die gruppen- bzw. kollektivgebunden sind und dazu dienen, Standpunkte/Konzepte/Ideen anderer Gruppen/Kollektive negativ zu bewerten. Durch

> die Verwendung von Stigmawörtern soll dem Standpunkt des argumentativen Gegenübers Geltung abgesprochen werden.

Der öffentliche Sprachgebrauch bzw. das sprachliche Austragen einer Streitfrage geht mit der Bildung dieser Schlagworttypen einher. Dabei ist hervorzuheben, dass unterschiedliche Dimensionen eines Schlagwortes zu einer Argumentation beitragen können. Eine wichtige theoretische Grundlage für die Berücksichtigung verschiedener Bedeutungsebenen hat wiederrum Fritz Hermanns geschaffen, der sich intensiv mit den unterschiedlichen Dimensionen lexikalischer Semantik beschäftigt hat (s. Hermanns 1995; Hermanns 2002). Hermanns (1995; 2002) unterscheidet dabei zwischen kognitiver, emotiver und volitiver Sprachfunktion. Ausgehend von dieser Unterscheidung kann ein Wort – als Schlagwort – mit unterschiedlichen deskriptiven Bedeutungen, aber auch mit unterschiedlichen Wertungen gebraucht werden (vgl. Schröter M. 2011, 251). Die Verwendung von Schlagwörtern löst demnach Assoziationen und Konnotationen aus, die auf die deontischen und emotiven Bestandteile eines Wortes zurückzuführen sind. Deontische Bedeutungen verwendeter Schlagwörter beziehen „sich darauf, ob etwas sein darf oder soll“ (Schröter 2015, 395). Sie beziehen sich auf Sachverhalte, Dinge und Entwicklungen und wirken appellierend und handlungsanweisend auf die RezipientInnen. Auch mit der emotiven Bedeutung von Lexemen geht eine Wertung einher, wobei emotive Bedeutungsbestandteile weniger über das Bezeichnete aussagen als über den sich äußernden Akteur bzw. Akteurin (vgl. Hermanns 2002, 359). Es sind vor allem diese Bedeutungskomponenten, die sich im Sinne einer Argumentation funktionalisieren lassen. Nicht zuletzt aufgrund der wohl schwer zu treffenden Unterscheidung von emotiven und deontischen Bedeutungen eines Wortes, werden unter dem Begriff der Deontik beide Dimensionen – Emotion und Intention – zusammengefasst. So legt Böke folgende Definition als Grundlage für ihre Arbeit fest:

> Als konnotative deontische Bedeutungselemente sollen die mit dem Wort verbundenen Assoziationen, Implikationen, Emotionen und Evaluationen bezeichnet werden, die bei dem Hörer eine bestimmte (positive oder negative) Einstellung gegenüber dem Bezeichneten hervorrufen können bzw. sollen. Böke (1996, 36)

In Anschluss an Böke wird diese Definition für das weitere Vorgehen herangezogen, da nicht die konkrete Unterscheidung von Bedeutungselementen im Vordergrund steht, sondern die Frage, welche Funktion diese (Be-)Wertungen in der Argumentation übernehmen. In Schlagworten kondensieren ganze Programme, Ideen und Vorstellungen einer Diskursgesellschaft (vgl. Schröter 2011, 396). Sie bündeln komplexe Argumentation in einem Wort und geben Auskunft über bestehende Zielvorstellungen (Kopperschmidt 2000, 194); Schlagwörter dienen zur öffentlichen Meinungsbildung (Niehr 2014, 91); Sie sind „ideologiegebunden, komprimierend,

abstrakt, werbend und bekämpfend“ (Böke 1996, 35); Schlagwörter sind in all ihren Bedeutungsebenen und den damit einhergehenden Konnotationen stark eingebunden in die sprachliche Konstruktion sozialer Wirklichkeiten. Schlagwörter tauchen dann auf, wenn Streitfragen bearbeitet werden und Fragliches geltend gemacht werden soll (vgl. M. Schröter 2015, 398). Ihr Bestehen ist typisch für Texte, in denen argumentativ gehandelt wird. Somit erleichtern Schlagwörter nicht zuletzt das Erfassen des oft impliziten und komplexen Argumentationsnetzes. Mit der Bezeichnung bzw. Charakterisierung „discourse in a nutshell“ bringt es Schröter (2013, 93) auf den Punkt. So lassen sich Schlagwörter nicht zuletzt durch ihre Funktion definieren: Der Durchsetzung von Standpunkten in öffentlich ausgetragenen Debatten (vgl. Böke 1996, 34).

Neben der Auseinandersetzung mit Schlagwörtern ist im Kontext von Argumentationsanalyse ein weiteres Modell von Bedeutung, nämlich jenes des „Begriffe Besetzens“ (vgl. Burkhardt 1998, 103). Mit „Um Begriffe kämpfen“ bzw. mit dem „Begriffe besetzen“ hat Klein (2017) Sprachhandlungen herausgearbeitet, die in öffentlichen Debatten dazu eingesetzt werden, um Begriffe zu prägen und das eigene Begriffsverständnis in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Dieses Verhandeln von Bedeutungen bzw. die dadurch vorgenommene, reflexive Sprachthematisierung von Begriffen ist klares Indiz für das Bestehen von semantischen Konkurrenz und eng verbunden mit argumentativem Handeln. (vgl. M. Schröter 2015, 400) Die „semantische[n] Kämpfe“ (Spieß 2011, 195) werden auf allen Bedeutungsebenen eines Wortes geführt. Sprachthematisierung vollzieht sich sowohl auf deskriptiver als auch auf deontischer Bedeutungsebene. Zusätzlich können nicht nur Bedeutungen, sondern auch Begriffe verhandelt werden. Klein (2017, 776) unterscheidet hier zwischen „Bedeutungskonkurrenz“ und „Bezeichnungskonkurrenz“. Insgesamt erarbeitet Klein eine Typologie, auf die nach wie vor häufig Bezug genommen wird (vgl. Wengeler 2005, 188). Ausgehend von Klein (2017) und Wengeler (2005) wird für das methodische Vorgehen wie folgt unterschieden:

1. **Bedeutungskonkurrenz**:
    a. **Umdeuten**: zielt auf deskriptive Bedeutungskonkurrenz: Ein im Diskurs bestehendes, wichtiges Wort bzw. Begriff wird in den eigenen Standpunkt eingepasst.
    b. **Umwerten**: zielt auf deontische Bedeutungskonkurrenz: Betrifft vor allem Selbst- und Fremdbezeichnungen von Gruppen/Ideen/Programmen/Konzepten. Jene Bezeichnungen, die „das Eigene“ betreffen, sollen mit positiver Deontik verknüpft werden, während Bezeichnungen, die „das Andere“ betreffen, mit negativer Deontik versehen werden sollen.

   c. **Mehrdimensionale Bedeutungskonkurrenz**: ausdrucks- und inhaltsseitige Prägung eines Begriffes durch den Sprachgebrauch einer Gruppe/eines Kollektivs.
2. **Bezeichnungskonkurrenz**: Bestehende Sachverhalte/Ideen/Konzepte, die Gegenstand von Streitfragen darstellen, sollen mit dem eigenen Ausdruck bezeichnet werden. Dadurch soll durchgesetzt werden, dass die eigene Deutung des Sachverhalts/der Idee/des Konzepts zutreffend und „wahr" ist.
3. **Wettbewerb um konnotativen Glanz**: Die eigene Position/Person/Handeln soll mit positiv bewerteten sprachlichen Zeichen in Zusammenhang gebracht werden.

Die Verwendung von Schlagworten und Sprachthematisierung innerhalb eines Diskurses sind deutliche Anzeichen für das Bestehen von Streitfragen und Argumentation. Schlagwörter und Sprachthematisierungen werden dazu eigesetzt, um die eigene Position bzw. eigene Ziele zu profilieren. Gleichzeitig soll eine Abwertung bzw. Marginalisierung der gegnerischen Position vorgenommen werden (vgl. Klein 2017, 773). Sprachliche Phänomene auf Ebene der Lexik tragen umfassend zu einer im Text vorgenommenen Argumentation bei. Die Analyse des Diskurses auf intertextueller Ebene ermöglicht es, Argumentation entsprechend ihrer Komplexität besser und umfassender analysieren zu können.

2.3.4 Zur Metaphorik

Wie eng Metaphern mit der Schlagwortforschung und dem argumentativen Potential von Schlagworten verbunden sind, zeigt unter anderem Musolff (2005) auf, indem er den Titel seines Beitrages „Brisante Metaphern" klar an Hermanns anlehnt. Musolff untersucht den öffentlichen Diskurs anhand von Metaphorik und fragt nach der argumentativen Funktion dieser sprachlichen Phänomene. Den Ausgangspunkt für solche Forschungsarbeiten bildet ein Verständnis, das Metaphorik nicht als ein rein sprachlich-ästhetisches Stilmittel sieht, sondern als einen Sprachgebrauch, der maßgeblich unser Denken und Handeln beeinflusst und bestimmt. Zurückzuführen ist dieses Verständnis in erster Linie auf die einschlägige Arbeit von Lakoff/Johnson (2007), die mit „Leben in Metaphern" einen zentralen Ausgangspunkt geschaffen haben. Eine besondere Rolle spielt bei Lakoff/Johnson (2007, 11) der Begriff des ‚Konzepts'. So beschreiben die Autoren, dass unser alltägliches Leben meist automatisch, nach implizit bestehenden Leitlinien abläuft. Das „Konzeptsystem" (Lakoff/Johnson 2007, 11), das hinter diesen Abläufen steckt und nicht zuletzt klare Vorgaben mit sich bringt, wird als „grundsätzlich metaphorisch" (Lakoff/Johnson 2007, 11) angenommen. Konzepte, die für uns bestehen,

strukturieren demnach unser Handeln und unser Denken. Auch wenn diese Konzepte meist implizit bestehen, so bestehen sie jedoch metaphorisch in unserer Sprache. So stellen Lakoff/Johnson (2007, 11) fest: „Eine Möglichkeit, diese Leitlinien herauszuarbeiten, besteht darin, daß man die Sprache auf diesen Aspekt hin untersucht.“ Eine gezielte Untersuchung der Sprache liefert demnach potentiellen Aufschluss über die Leitlinien und Regeln unseres Handelns. Diese Überlegung fügt sich in den Kontext der Argumentationsanalyse ebenso ein, wie in die Auseinandersetzung mit einer immerwährend sprachlich vorangetriebenen Debatte rund um alpine Ethik. Die „Leitlinien“, die Regeln und Werte einer solchen Ethik, sind maßgeblich durch verwendete Metaphorik herauszuarbeiten. Vor diesem Hintergrund ist die Metaphorik besonders im Kontext von Argumentationsanalysen als eine zentrale Analyseebene erkannt worden (vgl. Niehr 2014, 95). Das argumentative Potential von Metaphern wird vor allem dann deutlich, wenn man die Implikationen, die die Metapher mit sich bringt, herausarbeitet. Niehr (2014, 95) spricht in diesem Zusammenhang von „ganzen Folgerungsketten“, die sich durch den Gebrauch einer Metapher ergeben. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Arbeit von Pielenz (1993) hervorzuheben. Ausgehend von der Arbeit von Lakoff/Johnson hat sich Pielenz ganz explizit mit dem argumentativen Potential konzeptioneller Metaphern beschäftigt und stellt in seiner Arbeit einen Zusammenhang zwischen Metaphorik und Topos her:

> Jede konzeptionelle Metapher läßt sich als eine stille Matrix impliziter Schlußpräsuppositionen quasi-topisch deuten, die in Rechtfertigungszusammenhängen Argumente zur Befestigung kritischer Geltungsansprüche anbietet. (Pielenz 1993, 12)

Metaphern lassen sich demnach als eine Möglichkeit impliziter Argumentation verstehen. Der Standpunkt, der durch den Gebrauch einer Metapher vertreten wird, ist durch das Konzept bestimmt, dem sich die Metapher bedient. Pielenz (1993, 105) sieht in Metaphern ein „Bündel von Schlussregeln“, das durch die von der Metapher mitgelieferten Implikationen und Assoziationen zu Stande kommt und in weiterer Folge im Sinne des vertretenen Standpunktes argumentativ wirksam wird. Veranschaulichen und verdeutlichen lassen sich diese Gedanken anhand eines Beispiels:

Reinhold Messner bezeichnet in einem seiner Texte das technische Klettern, also das Klettern, bei dem Bohrhaken und technische Steighilfen verwendet werden, als „*Nur-Nagelei*“ (Messner 2018, 40). Messner, Vertreter des freien Kletterns und scharfer Gegner des hakentechnischen Kletterns, führt in seinem Text diese Metapher ein. Folgende Implikationen und Assoziationen lassen sich aus dem „Implikationssystem“ (Busse 2009, 130) dieser konzeptionellen Metapher ableiten:

Technisches Klettern ist Handwerk.

Technisches Klettern ist einfaches Handwerk.

Technisches Klettern ist kein kreatives, erfüllendes Handwerk

Technisches Klettern ist mühsam.

Technisches Klettern ist monotone, mühsame Arbeit.

Technisches Klettern ist banal.

Technisches Klettern ist nicht erfüllend.

Technisches Klettern braucht kein Können.

Auf solche oder ähnliche Art und Weise ließe sich die Liste an Assoziationen, die sich aus der von Messner eingeführten Metapher ergeben, sicherlich noch erweitern. Gleichzeitig wird aus den angeführten Beispielen deutlich, wie die Schlussregeln, die sich aus einer Metapher ableiten lassen, eine argumentative Funktion in einem Text erfüllen. Die Verwendung von Metaphern bringt ein starkes persuasives Moment mit sich, das durch den impliziten Charakter weiter verstärkt wird. Diese Überzeugungskraft von implizit Bestehendem wurde bereits im Zusammenhang mit Enthymemen dargelegt. Durch die Ergänzung von unvollständigen argumentativen Schlussverfahren steigt nicht nur die Überzeugungskraft rhetorischer Schlussverfahren, sondern es geht damit bereits Zustimmung einher. Ähnlich verhält es sich bei den Schlussregeln, die sich aus den Implikationen von Metaphern ergeben. Mit der Akzeptanz einer Metapher akzeptiert man bereits den Standpunkt, der durch sie zum Ausdruck gebracht bzw. verstärkt werden soll. Die Metapher bietet demnach ein wirksames Instrumentarium, um einen vertretenen Standpunkt in einer Streitfrage durchzusetzen. Das Akzeptieren von Metaphern und ihr Gebrauch hat damit die Möglichkeit, unser weiteres Handeln und Tun zu beeinflussen. So kann folgendermaßen festgehalten werden:

> Wenn die Implikationen, die sich durch die Metapher ergeben, deckungsgleich sind mit unseren Erfahrungen, dann kann die Metapher den Status einer Wahrheit annehmen. Die Rückkoppelung besteht darin, dass diese gestiftete/geschaffene Wahrheit bzw. das Akzeptieren dieser Metapher, dazu führt, dass wir uns bei unseren zukünftigen Handlungen von der Metapher leiten lassen. (Lakoff/Johnson 2007, 164)

Mit dem potentiellen Beeinflussen unseres Handelns, mit den Standpunkten, die wir dadurch vertreten und den Überzeugungen, zu denen wir gelangen, sind Metaphern, als sprachliches Phänomen, maßgeblich an einem wirklichkeitserzeugenden Prozess beteiligt. In ihnen lassen sich Zustimmung und Ablehnung einer Diskursgesellschaft erkennen und in ihnen spiegeln sich

Werte und Einstellungen eines Kollektivs wider. So lässt sich die kulturprägende Kraft von Sprache – wie bereits in dieser Arbeit angeführt wurde – nicht nur anhand von Argumentationsmustern, allgemeinen und spezifischen Topoi, und als Schlagwort fungierenden Lexemen nachvollziehen. Metaphern und deren Gebrauch sind ebenso an der Hervorbringung von Kultur beteiligt, indem sie eine Argumentation stützen, oder die Standpunkte des Gegenübers entkräften wollen. Die Zustimmung bzw. die Ablehnung eines Standpunktes kommt – wie aus dem oben angeführten Beispiel hervorgeht – durch die Implikationen und Assoziationen zu Stande, die sich durch metaphorischen Sprachgebrauch ergeben. Diese Zusammenhänge zwischen Metapher, Argumentation und Kultur beschreibt Pielenz (1993, 58) folgendermaßen:

> Im Mittelpunkt steht die soziale Dimension der Metapher, beleuchtet wird ihr Vermögen, in unserer argumentativen Redepraxis rechtfertigend und letztlich kulturprägend wirksam zu werden.

Für das konkrete analytische Vorgehen bedeutet das, dass es um die Freilegung der im Schlussregelbündel bestehenden Implikationen und Assoziationen gehen muss und um das Konzept, durch das der bezeichnete Sachverhalt erklärt werden soll. Lakoff/Johnson (2007, 22) sprechen in diesem Zusammenhang von „Strukturmetaphern“. Hier werden die bezeichneten Konzepte durch andere Konzepte – denen sich die Metapher bedient – strukturiert. Das prominente Beispiel, das Lakoff/Johnson (1996, 12) dabei erläutern, ist „Argumentieren ist Krieg“. Analog dazu ließe sich auch das oben angeführte Beispiel erläutern: *Technisches Klettern ist Arbeit*. Strukturmetaphern werden ebenso als „konzeptionelle Metaphern“ (Pielenz 1993, 68; Busse 2009, 130) bezeichnet. Für die Analyse ist folgende Unterscheidung von Bedeutung: Es kann zwischen ‚type‘ und ‚token‘ unterschieden werden. Der type stellt dabei das Extrakt einer Menge von metaphorischen Äußerungen dar (vgl. Pielenz 1993, 71). Als Beispiel dafür dient unter anderem das angeführte Beispiel *Technisches Klettern ist Arbeit*. Der token bezeichnet hingegen eine konkrete sprachliche Äußerung, die sich einem type zuordnen lässt und im Text realisiert wurde. Zum Beispiel: *Nur-Nagelei.*

Zudem ist für die Analyse die Unterscheidung zwischen Herkunftsbereich und Zielbereich von Bedeutung. Damit kann die Projektionsrichtung von Metaphern herausgearbeitet werden. Der Herkunftsbereich bezeichnet dabei jenen Bestandteil der Metapher, dessen Struktur abgebildet wird, wohingegen der Zielbereich jenen Teil darstellt, auf dem abgebildet wird. Die Bereiche, aus denen die Konzepte von Metaphorik entlehnt werden, haben entscheidenden Einfluss darauf, ob der bezeichnete Sachverhalt positiv oder negativ gewertet wird. (vgl. Pielenz 1993, 81)

Von besonderer Bedeutung ist eine weitere Unterscheidung, die Lakoff/Johnson vornehmen: Die Autoren unterscheiden zwischen konventionalisierten und nicht-konventionalisierten Metaphern. Die Metaphern sind nicht fixer Bestandteil unseres konventionalisierten Konzeptsystems und entstehen durch Phantasie und Kreativität. (vgl. Lakoff/Johnson 2007, 161). Auch diese neu entstandenen nicht-konventionalisierten Metaphern lassen Ableitungen zu und bringen Implikationen und Assoziationen mit sich. Sie haben das Potential, neue Bedeutungen zu erschaffen, Argumentation zu stützen und Wahres hervorzubringen. So sind es vor allem nicht-konventionalisierte Metaphern, die es im Zuge der Argumentationsanalyse herauszuarbeiten gilt.

2.3.5 Parallelen natürlicher Argumentation auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen

Sprachgebrauch und insbesondere argumentativer Sprachgebrauch wurden als Prozesse beschrieben, die Gesellschaftliches und damit auch Kulturelles hervorbringen. Eine gezielte Analyse von Sprache auf den vorgestellten Ebenen lässt es zu, Erkenntnisse über realitätskonstruierende Kraft von Sprache zu gewinnen. Dabei sticht vor allem der implizite Charakter von Argumentation hervor. Natürliche Argumentation, wie sie innerhalb des Diskurses besteht, lässt sich durch ihren impliziten Charakter beschreiben. Dies hat sich an mehreren Stellen des theoretischen Abrisses gezeigt: Schlussregeln oder Prämissen eines Enthymems, das als rhetorisches Schlussverfahren beschrieben wurde, werden häufig nicht explizit im Text realisiert. Durch das Ergänzen dieser Bestandteile gewinnt das Enthymem schlussendlich seine Überzeugungskraft. Ebenso sind im Diskurs bestehende Topoi, ob kontextfrei oder -gebunden, implizit in den Texten enthalten – auch sie müssen erst interpretativ erschlossen und hinsichtlich ihrer Wirkungsweise untersucht werden. Deontische bzw. konnotative Bedeutungen, die im Sinne der Argumentation vor allem durch den Gebrauch von Schlagwörtern funktionalisiert werden, kommen durch Assoziationen zu Stande. Ebenso kommt die Überzeugungskraft von Metaphern, die als Schlussregelbündel verstanden werden können, durch Ableitungen zu Stande, die wiederrum auf Assoziationen und Implikationen beruhen. Die „pragmatische Orientierung“, die Gardt (2007, 29) für die Diskurslinguistik feststellt, zeigt sich besonders stark, wenn die Argumentation im Kontext einer kulturlinguistischen Arbeit untersucht wird. Die Pragmalinguistik kann in diesem Zusammenhang als zentrale Grundlagenwissenschaft, nicht nur für Argumentationsanalysen, sondern für die Kulturlinguistik insgesamt, angesehen werden. (vgl.

Kuße 2012, 83) Durch die beschriebene ‚Verborgenheit' natürlicher Argumentation wird dies besonders deutlich. Der Sinn bzw. die Überzeugungskraft von sprachlichen Äußerungen gehen weit über die einzelnen Wortbedeutungen hinaus. Die Überzeugungskraft kommt vor allem durch Erweiterungen und Ergänzungen aus dem eigenen Wissen und aus den eigenen Erfahrungen zu Stande – also durch „Inferenz" (Ernst 2002, 3). Dieser kognitive Prozess wird durch natürliche Argumentation in Gang gesetzt und ist maßgeblich durch unsere „Sinnvoraussetzungen", unsere „Präsuppositionen" (Ernst 2002, 3), die wir im Laufe unseres Lebens entwickeln, geprägt. (vgl. Ernst 2002, 2-3)

2.3.6 Grenzen der Analyse

Das „Mehrebenenmodell" (Spieß 2017, 865), das dieser Arbeit zugrunde liegt, ermöglicht eine umfassende Analyse der Argumentation auf Mikro- und Makroebene. Trotzdem ist festzuhalten, dass sich das vorgestellte Vorgehen keineswegs dazu eignet, sämtliche argumentative und überzeugende Facetten der im Korpus enthaltenen Texte zu erfassen und zu berücksichtigen. Die Mehrebenenanalyse und die damit verbundene Untersuchung auf diskursiver, lexikalischer und metaphorischer Ebene stellt lediglich eine geeignete Möglichkeit dar, sich natürlicher Argumentation sprachwissenschaftlich zu nähern. Das betrifft nicht nur den hier untersuchten Diskurs rund um alpine Ethik und alpinen Stil, sondern sämtliche Diskurse, die als Untersuchungsgegenstand herangezogen werden. Jene Facetten des Textes, die durch dieses Vorgehen nicht erfasst werden können, aber dennoch – insgesamt – zum argumentativen Gehalt der Texte beitragen, gilt es an dieser Stelle hervorzuheben. Es soll nicht der Anschein entstehen, als könne das methodische Vorgehen dieser Arbeit die im Diskurs enthaltene Argumentation ganzheitlich erfassen. Dabei ist vor allem auf zwei Textebenen einzugehen, die in Anbetracht der im Korpus enthaltenen Autobiographien besonders relevant erscheinen. In diesen Texten berichten Alpinisten von ihren Unternehmungen, von ihren Abenteuern und von ihren Besteigungen. Eingebettet in diese Erzählungen finden sich Textpassagen, die sich von der Erzählung abwenden und – mehr oder weniger explizit – zu einer Bearbeitung der Stil- und Ethikfrage im Alpinismus beitragen wollen. Häufig widmen sich diese Textstellen dem Begehungsstil, bergsteigerischer Kameradschaft, dem Naturschutz oder Ähnlichem – also vorrangig jenen Themen, die als Streitfragen bzw. als Kontroversen innerhalb alpiner Ethik gesehen werden können. Am Beginn dieser Textstellen weicht die berichtende, alltagserzählerische Sprachfunktion zugunsten einer argumentativen. Diese – von Argumentation geprägte – Form von Kommunikation ist das, was Habermas (1984, 130) als „Diskurs" bezeichnet. Vorrangig sind es diese Textstellen, die

anhand des vorgestellten analytischen Vorgehens untersucht werden. In ihnen werden spezifische und allgemeine Topoi, Schlagworte und Metaphern bedient; hier versuchen die Autoren – in erster Linie – die von ihnen erhobenen Geltungsansprüche hinsichtlich bestehender Kontroversen durchzusetzen. Das Berichten bzw. Erzählen rückt dabei in den Hintergrund und wird erst danach wieder aufgenommen. Die Schnittstellen zwischen Narration als Erzählebene (story) und der Diskursebene (discours) sind an diesen Stellen deutlich zu erkennen. Doch bei aller Möglichkeit der Unterscheidung und Abgrenzung zwischen ‚story' und ‚discours' ist festzuhalten, dass die Erzählebene starken Einfluss auf das argumentative Gewicht des Gesamttextes mit sich bringt. Die Narration und die dadurch zum Ausdruck gebrachten, in der Vergangenheit liegenden Ereignisse beeinflussen die im discours vorgebrachten Argumente auf indirekte Art und Weise. In ihren Autobiographien berichten die Alpinisten von Erstbegehungen über bisher unerschlossene Aufstiegsrouten, vom Durchsteigen bisher nicht bewältigbarer Kletterrouten, von Alleinbegehungen von Achttausendern oder Ähnlichem. Kurzum: Sie berichten in erster Linie von ihren Erfolgen, die in der Community des Alpinismus als Ausnahmeleistungen gesehen werden. Durch das Narrativ des Erfolgs gewinnt die in den Texten vorgenommene Argumentation hinsichtlich Stil und Ethik unglaublich an Gewicht. Die in den Autobiographien enthaltene story trägt demnach umfassend zur Erzeugung von Zustimmung und Geltung bei und lässt letztendlich die von den Autoren vertretenden Standpunkte plausibel erscheinen. In diesem Sinne geht vom autobiographischen Leben eines Alpinisten bzw. einer Alpinistin Überzeugungskraft aus, die sich nur durch eines verstärken lässt: Die Tatsache des *Über*lebens.

Die Ebene der Narration wird in den Texten durch ein weiteres Textmerkmal gestützt – nämlich durch Multimodalität. Die Photographie stellt für AlpinistInnen nach wie vor die zentrale Möglichkeit dar, ihre Unternehmungen und Expeditionen zu dokumentieren. Die aufgenommenen Bilder sollen letztendlich nicht nur den Beweis dafür liefern, dass eine alpinistische Unternehmung geglückt ist, sondern sie werden – v. a. im Zeitalter digitaler sozialer Medien – auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Photographien werden demnach breit in die Autobiographien aufgenommen und liefern visuelle Eindrücke vom alpinistischen Tun der AkteurInnen. Diese Bilder liefern ein als objektiv wahrgenommenes Zeugnis von den Aktivitäten und den Erfolgen der AlpinistInnen und tragen dadurch auf visueller Ebene zur verbal vertretenen Argumentation bei. Der visuell bestehende argumentative Gehalt des Bildes wird dabei an die verbal realisierte Argumentation angekoppelt. Dadurch gewinnt die in den Texten vorgenommene Argumentation an Überzeugungskraft, da subjektive story und argumentativ geprägter diskurs durch objektiv empfundene Visualität ergänzt werden.

Insbesondere diese Ebenen – die Narration und die Multimodalität – tragen neben anderen zur Argumentation der Texte bei, können anhand des vorgestellten analytischen Vorgehens jedoch nicht erfasst werden. Umso wichtiger erscheint es, eindeutig und klar darauf hinzuweisen: Auch die Berücksichtigung mehrerer sprachlicher Ebenen ermöglicht es nicht, natürliche Argumentation in ihrer Gesamtheit zu erfassen.

2.4 Zu den Analyseschritten

Aus den vorgestellten theoretisch-methodischen Grundlagen ergeben sich folgende Analyseschritte, die im empirischen Teil durchgeführt werden:

1. Topos-Analyse & Strukturierung des Diskurses: Durch die Topos-Analyse und die damit verbundene Zusammenfassung von Textstellen ergibt sich eine Strukturierung des Diskurses in Abhängigkeit des Topos, der sich in den einzelnen Textstellen erkennen lässt (Topos 1, Topos 2, Topos 3 usw.). Diese Strukturierung ermöglicht zum einen die im Korpus enthaltenen Topoi darzustellen und zum anderen wird die weitere Untersuchung von Textstellen erleichtert.

3. Allgemeine Argumentationsschemata: Die Textstellen, die den einzelnen, abgeleiteten Topoi zugeordnet werden können, werden hinsichtlich bestehender Argumentationsschemata untersucht. Ebenso sollen als Daten Konklusion bzw. Schlussregeln herausgearbeitet werden. Dabei geht es v. a. auch um das Erschließen implizit bestehender bzw. sprachlich nicht realisierter Argumentationsbestandteile.

4. Schlagwörter & Sprachthematisierungen: Die Textpassagen werden hinsichtlich der Verwendung von Schlagwörtern etwaiger Sprachthematisierung untersucht. Dabei sollen mittransportierte, über die Wortbedeutung hinausgehende, Wertungen herausgearbeitet werden.

5. Metaphorik: Die Texte werden auf metaphorischen Sprachgebrauch untersucht. Die Projektionsrichtung der Metapher ist dabei ebenso von analytischem Interesse wie die Konzepte, die bedient werden und die assoziativen Ableitungen, die dadurch möglich sind.

Dieses methodische Vorgehen umreist bereits den Aufbau des empirischen Teils. Die abgeleiteten Topoi und die ihnen zugeordneten Textstellen werden schrittweise analysiert (von Topos 1 – Topos n). Das analytische Vorgehen richtet sich dabei nach den oben angeführten

Untersuchungsschritten, die als Orientierung, nicht als fixierte Vorgehensweise zu verstehen sind. Letztendlich ist die Analyse und die Durchführung der Untersuchung vom Sprachmaterial abhängig und wird – gegebenenfalls – daran angepasst. Eine Unvollständigkeit bzw. eine Abweichung von diesen Analyseschritten ist demnach möglich, weil sich nicht alle Stellen des Diskurses anhand dieses konkreten Vorgehens untersuchen lassen.

An die Durchführung dieser Analyseschritte angeschlossen werden die Ergebnisse zusammengeführt, analysiert und interpretiert. Zur weiteren Vertiefung werden dabei auf lexikalischer Ebene Kookkurrenz-Untersuchungen vorgenommen. Auf Ebene der Metaphorik werden besonders relevante Untersuchungsergebnisse weiter analysiert bzw. interpretiert, indem mögliche Ableitungen, die aus den Metaphern hervorgehen, dargelegt werden. Insgesamt gilt es, etwaige Gemeinsamkeiten und Abweichungen des argumentativen Vorgehens auf allen sprachlichen Ebenen herauszuarbeiten und mit möglichen Erklärungen zu versehen.

2.5 Empirischer Teil: Anwendung der Analyseschritte

2.5.1 Zum Korpus

Das Korpus, das dieser Arbeit zugrunde liegt, setzt sich aus (auto-)biographischen Texten von Alpinisten zusammen. Da an dieser Stelle keine umfassende Darstellung der einzelnen Texte vorgenommen werden kann, gilt es, zentrale Gemeinsamkeiten bzw. typische Charakteristika dieser Texte darzulegen: Alle Texte, die in das Untersuchungskorpus aufgenommen wurden, wurden von professionellen Bergsteigern verfasst. In erster Linie berichten diese Texte von den alpinistischen Unternehmungen und Expeditionen der einzelnen Akteure. Dabei konzentrieren sich die Texte nicht auf eine Expedition oder auf die Besteigung eines einzelnen Berges, sondern die Berichte umfassen mehrere Jahre, gar Jahrzehnte, und können nicht zuletzt als Rückschau bzw. als Resümee eines professionellen Bergsteigerlebens gelesen werden. Durch den umfassenden Berichtszeitraum lässt sich die alpinistische Entwicklung der Bergsteiger nachverfolgen. Ausgehend von ersten Wanderungen als Kind wird in weiterer Folge meist über die Begeisterung für das Klettern in der Jugend berichtet. Darauf folgt die Schilderung von bergsteigerischen Unternehmungen in den Regionen der einzelnen Heimatorte. Daraus entwickelt sich der Wunsch, neue, unbekannte Gebirge zu erkunden und neue Gipfel zu besteigen. Der Alpenraum wird in weiterer Folge zum Hauptschauplatz der Berichte. Dabei stehen die Besteigungen und das Durchsteigen von ‚alpinen Klassikern' ebenso im Vordergrund wie Erstbesteigungen, die im Alpenraum gelingen. Mit den Erfolgen an den Klassikern wie Große Zinne,

Eiger, Ortler oder Matterhorn, um nur einige zu nennen, beginnen die Berge des Himalajas in den Mittelpunkt der Texte zu rücken. Der Besteigung der Achttausender wird – in den Texten von Höhenbergsteigern – eine zentrale Rolle zuteil. Im Zentrum dieser Berichte stehen die Expeditionen im Himalaja, die Reisen dorthin, das Leben in Basis- und Höhenlagern und die körperlichen und psychischen Strapazen, die mit der Besteigung der höchsten Berge der Welt einhergehen. Dieser Aufbau stellt lediglich eine grobe Form dar, der die meisten Texte, mehr oder weniger stark, folgen. Neben dem alpinistischen Tun wird auch über das Leben abseits des Bergsteigens berichtet, wodurch der autobiographische Charakter der Texte deutlicher wird. Eine besondere Bedeutung wird dabei häufig der eigenen Kindheit und Heimat zuteil. Die Bergsteiger berichten über ihre Sozialisation, über ihr Elternhaus und ihre Erziehung, ebenso wie über ihre Ausbildung und die Berufe, die ergriffen werden. Dabei wird auch über Rückschläge bzw. Schicksalsschläge im Privaten berichtet, die ganz unterschiedlicher Natur sein können. Häufig geht es dabei jedoch um den Verlust von Freunden, BergsteigerkollegInnen, die auf ihren Expeditionen ums Leben gekommen sind. Dann rücken Strategien in den Vordergrund, die einen Umgang mit diesen Verlusten ermöglichen sollen. Das Bergsteigen nimmt dahingehend eine zentrale Rolle ein. Insgesamt werden auch die autobiographischen Textpassagen in Zusammenhang mit dem Alpinismus gebracht. Die Auswirkungen, Lehren und Entwicklungen des privaten, nicht-bergsteigerischen Lebens werden häufig in das eigene alpinistische Tun übertragen und damit in Verbindung gebracht.

Alle Texte, die in dieser Arbeit untersucht werden, stammen von deutschsprachigen, aus dem Alpenraum stammenden Alpinisten. Dadurch ergibt sich eine Untersuchung des Diskurses, der in Europa bzw. in den von Gebirgen geprägten Regionen Europas geführt wird. Alpine Ethik ist, schon allein durch die Art und Weise ihres Entstehens, stark abhängig von der Region bzw. dem Gebiet, in dem eine alpinistische Tätigkeit ausgeübt wird. Alle untersuchten Texte sind im Zeitraum von 2009-2020 entstanden und decken insgesamt einen Berichtzeitraum von rund 50 Jahren ab. Dabei ist auf eine Besonderheit der Texte hinzuweisen: Häufig werden ältere Aufsätze oder Artikel in die Texte aufgenommen, um die darin behandelte Thematik wieder aufnehmen zu können bzw. um Entwicklungen aufzuzeigen. Das betrifft in erster Linie die Texte von Reinhold Messner. Messner nimmt unter anderem auch Interviews oder Berichte aus Fachzeitschriften in seine Texte auf. Besonders deutlich zeigt sich das im Korpus enthaltenen Sammelband, der eine Aufsatzsammlung unterschiedlicher AlpinistInnen aus aller Welt darstellt. Ausgehend von Texten Messners greifen BergsteigerInnen aus aller Welt Fragestellungen und Kontroversen des Alpinismus auf. Die Zusammenführung unterschiedlicher Texte eignet sich besonders für die Bearbeitung der vorgestellten Forschungsfrage und die zugrunde gelegte

diskurslinguistische Vorgehensweise. Durch dieses Textmerkmal wird eine diachrone Untersuchung des Diskurses möglich. Das Ziel eines diachronen Vorgehens ist vor allem aus kulturlinguistischer Sicht sinnvoll: Erst die Betrachtung eines Diskurses über einen längeren Zeitraum ermöglicht es, die kulturprägende Kraft dieser Texte zu untersuchen. Dieser Gedanke spiegelt sich auch in der Auswahl der anderen Texte wider. Auch wenn die Ersterscheinungen zeitlich nahe aneinander liegen – die Texte berichten über das alpinistische Tun mehrerer Generationen und ihre Untersuchung ermöglicht dadurch, Tendenzen der Argumentation und der Entwicklung des Alpinismus umfassender herauszuarbeiten. Die Auswahl berücksichtigt zudem nicht eine einzelne Facette des Alpinismus, sondern versucht möglichst unterschiedliche Tätigkeitsfelder abzudecken. Das Höhenbergsteigen und Felsklettern stehen dabei im Fokus des Erkenntnisinteresses.

Der Umfang des Korpus erscheint auf den ersten Blick – vor allem für eine vorrangig qualitative Analyse – sehr groß. Dabei ist jedoch zu beachten, dass nur der in den Texten enthaltene discourse – im Sinne Habermas‘ – und nicht die story mit den vorgestellten Untersuchungsschritten analysiert werden kann. Das Herausfiltern dieser argumentativen Textstellen ist mit einem umfassenden analytischen Aufwand verbunden und stellt einen zentralen Schritt der Untersuchung dar, der das Korpus deutlich verkleinert und eine gezielte Analyse der Argumentation zulässt.

Da an dieser Stelle eine umfassende Darstellung der Biographien der Autoren ebenso wenig vorgenommen werden kann wie eine einschlägige Beschreibung der einzelnen Texte, die in das Korpus aufgenommen wurden, soll die angeführte Tabelle die zentralen Informationen des Korpus zusammenfassend darstellen:

Titel	Autor(en) / Herausgeber	Zentrale alpinistische Tätigkeit	Erstauflage (Berichtzeitraum)	Zentrale Charakteristika	Umfang
Mein Weg. Bilanz eines Grenzgängers.	Reinhold Messner (*1944 in Südtirol)	Höhenbergsteigen im Himalaja	2013 (1970er und 80er Jahre)	Autobiographie; Chronologischer Bericht über alpine Expeditionen; Eigene Kapitel zu aktuellen Kontroversen im Alpinismus; Umfangreiche Darstellung der Biographie abseits des Bergsteigens.	397 Seiten
Mord am Unmöglichen.	Luca Calvi & Alessandro Filippini	Höhenbergsteigen und Felsklettern	2018 (1970er-heute)	Sammelband; Ausgehend von Reinhold Messners Aufsatz: „Mord am Unmöglichen“ wurde dieser Sammelband 2018 zum 50-jährigen Jubiläum aufgelegt. Im entstandenen Sammelband äußern sich 42 der weltweit erfolgreichsten AlpinistInnen hinsichtlich aktueller Entwicklungen, Stil- und Ethikfragen im Alpinismus.	351 Seiten
Bergsüchtig. Klettern und Abfahrten in der Todeszone.	Hans Kammerlander (*1956 in Ahronach, Südtirol)	Höhenbergsteigen / Skiabfahrten von Achttausendern	2009 (1980er-2000er)	Autobiographie; Umfassende Darstellung der eigenen Biographie, besonders der Kindheit; nicht chronologisch; gemeinsame Expeditionen mit Messner;	343 Seiten
Die Angst. Dein bester Freund.	Alexander Huber (*1968, geboren in Trostberg, wohnhaft in Berchtesgaden, Bayern, D)	Sportklettern / alpines Felsklettern / Speedklettern	2020 (1990er-heute)	Autobiographie; Hauptaugenmerk auf das Felsklettern, sowohl auf das Sportklettern im Alpenraum als auch an den großen Wänden der Berge im Himalaja, Südamerika und des Yosemite;	255 Seiten

2.6 Analyse der Argumentation

Die folgenden Topoi, die in diesem Kapitel dargestellt werden, wurden aus dem vorgestellten Korpus abgeleitet und interpretativ erschlossen. Um die Argumentationstopoi inhaltlich und hinsichtlich ihrer Funktionalität darzustellen, wird eine Auswahl an konkreten Textstellen angeführt, in denen sich die im Korpus enthaltenen Topoi besonders deutlich zeigen lassen. Demnach werden nicht alle Textstellen, in denen sich die abgeleiteten Topoi zeigen lassen, dargestellt, sondern in erster Linie jene Ausschnitte, die sich besonders dazu eignen, inhaltliche und argumentative Eigenschaften zu veranschaulichen. Die weiteren Analyseschritte (siehe 2.3.1) werden an den angeführten Textstellen durchgeführt und anschließend dargestellt.

2.6.1 Technologie als Rückschritt: Der Topos der Progressivität

Einen ganz zentralen Topos stellt jener der Progressivität dar. Im Zentrum dieses Topos steht die stetige Weiterentwicklung des Alpinismus. Um den eigenen alpinen Stil zu argumentieren, greifen die Akteure auf diesen Topos zurück. In diesem Zusammenhang wird der eigens praktizierte Stil mit Progressivität und Weiterentwicklung in Zusammenhang gebracht, wohingegen Stile, die abgelehnt werden, für einen Stillstand verantwortlich gemacht und als Rückschritt dargestellt werden. Maßgeblich verantwortlich ist – aus Sicht der argumentierenden Akteure – der Einsatz von technischen Hilfsmitteln, vor allem im Kontext des Kletterns.

> *Mit dem Drang nach Neuem wurden alpinistische Ziele zwar immer anspruchsvoller, doch auch der Einsatz von technischen Hilfsmitteln, die zur Bewältigung der aktuellen Probleme eingesetzt wurden, nahm zu, sodass eine Weiterentwicklung der Kletterkunst ausbleiben musste. Dieser Trend hatte bereits vor dem Ersten Weltkrieg begonnen und musste erst bis zur stupiden Nur-Nagelei führen, ehe er allgemein als „Sackgasse" erkannt werden konnte.* (Messner, In: Calvi/Fillipini 2018, 42)

Messner stellt in dieser Passage einen Zusammenhang zwischen Technik bzw. Technologie und fehlender Weiterentwicklung des Felskletterns her. Der Argumentation liegt dabei ein kausales Schema zu Grunde (I.4). Der Einsatz technischer Hilfsmittel dient an dieser Stelle als Schlussregel. Im zweiten Teil des Textausschnittes verstärkt Messner sein Argument, indem er sich zweier Metaphern bedient. Zum einen die Weg-Metapher der „*Sackgasse*", die den von Messner vertretenen Stillstand aus dem ersten Argument verstärkt zum Ausdruck bringt, und zum anderen die Metapher der „*stupiden Nur-Nagelei*", mit

der Messner das technische Klettern bezeichnet. Damit setzt Messner die Metaphorik fort, die er bereits im ersten Teil der Textpassage begonnen hat: Die Kletterkunst, als Ausdruck für das freie Klettern, wird der Konzeptmetapher aus dem Bereich des Handwerks gegenübergestellt. Durch die damit vorgenommene Wertung erhöht sich die Überzeugungskraft der vorgebrachten Argumente. Zusätzlich wird dadurch ein weiteres Argumentationsschema bedient. Durch die Unterscheidung zwischen Kunst und Handwerk, wie sie durch die Metaphorik zustande kommt, ergibt sich ein argumentatives Gegensatzschema (I.3), das folgendermaßen funktionieren kann:

> Wenn technisches Klettern ein (stupides) Handwerk ist, ist es nicht Klettern, weil Klettern eine Kunst ist.

Die Metaphorik in dieser Passage schließt demnach das technische Klettern als Form des Kletterns aus und reduziert es auf eine handwerkliche Tätigkeit. Auf lexikalischer Ebene wird verdeutlicht, dass es sich dabei nicht um eine ästhetische und erfüllende Form des Handwerkes handelt. Die Bezeichnung als „*stupide Nur-Nagelei*“ hebt deutlich hervor, dass es sich dabei um eine mühsame, monotone und banale Form des Handwerks handle. Die Abwertung des technischen Kletterns wird durch das Zusammenwirken der unterschiedlichen sprachlichen Ebenen vorgenommen. Zusätzlich werden die Entwicklung und Hinwendung zum technischen Klettern als „*Trend*“ bezeichnet, wodurch die Kurzlebigkeit und Vergänglichkeit dieses Stils zum Ausdruck gebracht werden soll. Die von Messner angeführte Argumentation zielt ebenso auf die deontische Bedeutung von Technologie ab: Technische Hilfsmittel bzw. der Einsatz von Technologie werden durch die Argumentation umgewertet. Technologie und ihr Einsatz, laut Messner verantwortlich für die fehlende Weiterentwicklung im Klettern, werden mit negativen deontischen Bedeutungen in Verbindung gebracht.

Für die Analyseschritte ergeben sich folgende Ergebnisse:

(1): Der Topos der Progressivität

(2): Kausalschema (I.4); Gegensatzschema (I.3)

(3): Schlagwörter: *technische Hilfsmittel, Weiterentwicklung, Kletterkunst*; Sprachthematisierung: Umwertung von technischen Hilfsmitteln bzw. Umwertung von Technik und Technologie;

(4): Weg-Metaphorik; Konzeptmetaphern aus dem Bereich Kunst und Handwerk;

Die Umwertung, die durch die angeführte Argumentation vorgenommen wird, wird an anderen Stellen weitergeführt und dadurch noch deutlicher:

> *Bald aber begann ich zu begreifen, dass hakentechnisches Klettern dem Zeitgeist des Fortschritt dank Technik-gläubigen Menschen entsprach und die Direttissima-Idee durch ihre Vorbildwirkung eine Weiterentwicklung des Freikletterns gestoppt hatte.* (Messner, In: Calvi/Filippini 2018, 39)

In diesem Textabschnitt wird klar, dass Messner innerhalb der Ethik-Debatte ganz klar die Mentalität bzw. Grundeinstellung der Gesellschaft kritisiert. Er sieht in Technologie und dem Einsatz technischer Mittel keinen Fortschritt, sondern den Grund für eine fehlende Progressivität im Klettern. Damit setzt Messner die U m w e r t u n g von Technik und Technologie weiter fort und distanziert sich vom „*Zeitgeist des Fortschritt dank Technik-gläubigen Menschen*“. Dass es sich dabei – laut Messner – um eine Fehlentwicklung handelt, wird wiederrum auf l e x i k a l i s c h e r Ebene zusätzlich deutlich: Die Bezeichnung als „*Technik-gläubige Menschen*“ stellt die VertreterInnen des technischen Kletterns als nicht-wissend und ihre Ideen als unfundiert dar. Den strukturellen Rahmen der Argumentation, in der die Umwertung realisiert ist, stellt wiederrum ein K a u s a l s c h e m a (I.4) dar, das den Einsatz technischer Mittel mit der fehlenden Progressivität in Verbindung bringt.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4)

(3): Schlagwörter: *hakentechnisches Klettern, Direttissima-Idee, Weiterentwicklung, Freiklettern*; Sprachthematisierung: Umwertung von Technik und Technologie;

Dass es sich – laut Messner – bei den Ansichten der VertreterInnen technischen Kletterns um unfundierte Aussagen handelt, wird auch im nachstehenden Argument deutlich. Der Einsatz technischer Hilfsmittel hat – wie auch Messner in seiner Argumentation einräumt – dazu geführt, dass herausfordernde alpinistische Probleme gelöst werden konnten. Dass es sich dabei jedoch nur um eine scheinbare Weiterentwicklung handle, die bei einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit der Thematik keine Geltung mehr hat, geht unter anderem aus dieser Textstelle hervor:

> *Bei oberflächlicher Betrachtung könnte diese Tatsache als Fortschritt erscheinen. In Wirklichkeit aber ist der technologische Alpinismus ein Abweg. Man nagelt heute zu viel und klettert zu wenig.* (Messner 2018, 34)

Der mangelnden Auseinandersetzung, die den VertreterInnen des technischen Kletterns auch in diesem Argument vorgeworfen wird, stellt Messner seine Meinung als Expertise bzw. als fundierte Feststellung gegenüber. Die „*oberflächliche Betrachtung*“ wird der „*Wirklichkeit*“ gegenübergestellt. Mit der Darstellung subjektiver Meinung als Expertise stellt sich Messner in diesem Argument als Autorität dar. Zusätzlich zum vorgebrachten Autoritätsargument bedient sich Messner wiederrum des Gegensatzschemas, das durch die im Argument realisierte Metaphorik zu Stande kommt. Mit der Konzeptmetapher („*Man nagelt* […]“) aus dem Bereich des Handwerkes nimmt Messner wiederrum die Unterscheidung zwischen Handwerk und Kunst bzw. Klettern vor. Dies zeigt sich auch in der Formulierung „*technologischer Alpinismus*“, wodurch die von Messner getroffene Unterscheidung zwischen Handwerk und Kunst weiter ausführt und auf Ebene der Begrifflichkeiten ausgetragen wird. Die negative Deontik, mit der Messner Technologie und Technik in Verbindung setzt, erfüllt eine zusätzliche Funktion hinsichtlich einer Bezeichnungskonkurrenz: Das technische Klettern wird dem Begriff des „*technologischen Alpinismus*“ zugeordnet. Mit der Einführung dieser Bezeichnung wird innerhalb der Argumentation noch deutlicher zwischen freiem Klettern als Kunstform und technischem Klettern als Handwerk unterschieden, wodurch Messner dem technischen Klettern die Zugehörigkeit zum Alpinismus abspricht.

Ebenso bedient sich Messer auch in diesem Argument einer Weg-Metapher, die an dieser Stelle durch „*Abweg*“ realisiert wird. Mit dieser Metapher wird weniger der von Messner attestierte Stillstand zum Ausdruck gebracht als die in der Argumentation dargestellte Fehlentwicklung, die auf den Einsatz technischer Hilfsmittel zurückgeführt wird. Die bereits mehrfach festgestellte Umwertung von Technik und Technologie wird demnach auch in diesem Argument weitergeführt.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3); Gegensatzschema (I.3)

(3): Schlagwörter: *technologisch*; Sprachthematisierung: Bezeichnungskonkurrenz zwischen Alpinismus und „*technologischem Alpinismus*“; Umwertung von Technik und Technologie;

(4): Metaphorik: Weg-Metaphorik; Konzeptmetapher aus dem Bereich Handwerk;

Die angeführten Textbeispiele bilden allesamt Argumente gegen das technische Klettern. Die Verwendung von Technologie bzw. der Einsatz von Haken und anderen Mitteln dienen in der Argumentation als Schlussregel für eine fehlende Weiterentwicklung des Kletterns. Diesen Contra-Argumenten, gegen den technischen Stil, wird in der Argumentation folgendes Pro-Argument für das freie – nicht-technische – Klettern gegenübergestellt:

> *Ich wusste, dass mein Weg der des Verzichts sein musste, des Verzichts auf die letzten Tricks der Technik; nur so konnte es gelingen, die Kletterschwierigkeit zu steigern.* (Messner 2018, 36)

In erster Linie kommt der Geltungsanspruch der Aussage – neben dem bedienten Kausalschema (Verzicht – Weiterentwicklung) durch die Autorität Messners zu Stande. Die Formulierung „*Ich wusste, dass mein Weg […]*“ verstärkt an dieser Stelle das Autoritätsargument und liefert zugleich wiederrum eine Weg- Metapher, die nun zur Darstellung einer positiv zu bewertenden Progressivität dient („[…] die Kletterschwierigkeit zu steigern.“). Der „Verzicht“ – also das Nicht-Verwenden von technischen Mitteln – wird mit der positiven, authentischen Weiterentwicklung des Kletterns in Zusammenhang gebracht. Auf lexikalischer Ebene wird demgegenüber das technische Klettern als listiges, unehrliches und trügerisches Vorgehen dargestellt. Die „*Tricks der Technik*“ stellen den Einsatz von Technologie als Betrug dar und lassen die Entwicklungen des technischen Kletterns als Heuchelei erscheinen. Insgesamt sieht Messner seine Forderungen nach Verzicht und freiem Klettern und deren Umsetzung als die einzige Möglichkeit an, das Klettern weiterzuentwickeln. Die Autorität Messners wird in diesem Argument als totalitär und unantastbar dargestellt und wird durch die Formulierung „*nur so konnte es gelingen*“ zum Ausdruck gebracht.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4); Autoritätsargument (III.3);

(3): Schlagwörter: *Verzicht, Technik;*

(4): Weg-Metaphorik zur Darstellung positiv zu bewertender Progressivität;

2.6.2. Technologie und Tourismus: Der Topos der Bedrohung

Technologie und der Einsatz von Technik sind in einem weiteren, abgeleiteten Topos von zentraler Bedeutung. Während die Argumentation und die damit verbundenen Topoi rund um die Progressivität in erster Linie das Klettern bzw. das Felsklettern betreffen, lässt sich

der Topos der Bedrohung hauptsächlich aus Passagen, die das Höhenbergsteigen thematisieren, erschließen. Hier geht es nicht per se um die AkteurInnen, die unter Einsatz technischer Mittel alpinistisch tätig werden oder um die Weiterentwicklung des Alpinismus an sich. Im Zentrum dieser Argumentation steht die sukzessive Erschließung der Gebirge. Die Bedrohung, die dahingehend seitens der argumentierenden bergsteigerischen Elite gesehen wird, betrifft demnach die Schauplätze und Räume, die als Betätigungsfeld für den Alpinismus dienen. Der potentielle Verlust dieser Schauplätze und die damit verbundene Bedrohung stellen den thematischen und argumentativen Kern dieses Topos dar, wie die angeführten Textpassagen zeigen:

> *Wenn ich heutzutage eine Expedition plane, frage ich mich zuallererst, wie ich es schaffen kann dort wirklich allein zu sein. Vieles ist touristisch so erschlossen und zugänglich geworden, dass man sich eher in einem Freizeitpark fühlt als in der Natur.* (Kobusch, In: Calvi/Filippni 2018, 182)

Das von Jost Kobusch formulierte Textbeispiel zeigt, inwiefern die zunehmende Erschließung für professionelle BergsteigerInnen als Bedrohung dargestellt wird. Durch das Formulieren dieses Bedrohungsszenarios weist Kobusch den Alpinismus als ein Betätigungsfeld aus, das nach Einsamkeit und unberührter Natur verlangt. Diese implizite, nicht ausformulierte Feststellung Kobuschs ist aus der Argumentation ableitbar und ist als erweitertes Datenmaterial zu verstehen. Als weiteres Datenmaterial wird die Formulierung *„Vieles ist touristisch so erschlossen und zugänglich geworden […]“* vorgebracht, wodurch die quantitative Zunahme von BergsportlerInnen zum Ausdruck gebracht wird. Die Schlussregel, in der sich die potentielle Bedrohung durch Erschließung widerspiegelt, ist hier durch die Aussage *„[…] dass man sich eher in einem Freizeitpark fühlt als in der Natur“* realisiert. Dadurch ist die implizit bestehende Konklusion – nämlich die Ablehnung von Tourismus – ableitbar. Der Argumentation Kobuschs liegt demnach ein K a u s a l s c h e m a zu Grunde, das die zunehmende Erschließung und den Tourismus als Bedrohung des Alpinismus darstellt. Verstärkt wird die Argumentation durch die Sinnübertragung touristisch erschlossener Gebiete auf die L e x e m m e t a p h e r „*Freizeitpark*“. Dadurch hebt Kobusch nicht nur die kommerziellen Interessen des Tourismus hervor, sondern er weist sogleich die von ihm als touristisch bezeichnete Betätigung als nicht-professionell – sprich freizeitlich – aus. Damit nimmt Kobusch eine klare Trennung zwischen Tourismus und Alpinismus bzw. zwischen Professionellem und Laienhafen vor. Aus der L e x e m m e t a p h e r ist folglich ein argumentatives G e g e n s a t z s c h e m a ableitbar.

Ergebnisse:

(1): Topos der Bedrohung

(2): Kausalschema (I.4); Gegensatzschema (I.3)

(3): Schlagwörter: *touristisch*;

(4): Lexemmetapher: *Freizeitpark*

Auch Messner stellt die zunehmende Erschließung und den Tourismus als Bedrohung dar. Das folgende Textbeispiel aus dem Untersuchungskorpus zeigt dabei deutlich, dass HöhenbergsteigerInnen, die nicht den von der bergsteigerischen Elite vorgegebenen Stil praktizieren, als TouristInnen dargestellt werden.

> *Mit Bergsteigern, die mehr und mehr zu Touristen mutieren, und den Achttausendern, die für die Massenaufstiege Saison für Saison präpariert wurden, wollte ich nichts zu tun haben. (Mein Weg 146)*

Die angeführte Passage bedient sich keiner Schlussregel, um Geltung zu erzeugen. Die Überzeugungskraft dieser Aussage kommt hauptsächlich durch die Autorität Messners zu Stande. Somit ist dieses Beispiel als Autoritätsargument zu werten. Abseits der Argumentationsschemata zeigt sich auf den anderen Analyseebenen eine starke Überzeugungskraft: Auf der Ebene der Metaphorik ist an dieser Stelle die Konzeptmetapher aus dem Bereich der Biologie zu nennen, die innerhalb der Argumentation Messners dazu verwendet wird, um die TeilnehmerInnen kommerzieller Expeditionen nicht nur als TouristInnen, sondern in weiterer Folge als Bakterium, Virus oder Keim darzustellen („*Mit Bergsteigern, die mehr und mehr zu Touristen mutieren […]*“) . Die negative Deontik von „*mutieren*“ verstärkt die Abwertung, die mit der Metapher transportiert werden soll und hebt die – aus Messners Sicht – negativen Veränderungen im Alpinismus und hervor. Aus der Sicht Messners handelt es sich bei TeilnehmerInnen an kommerziell angebotenen Expeditionen um TouristInnen. An dieser Stelle lässt sich auf lexikalischer Ebene eine Bezeichnungskonkurrenz feststellen. Die bergsteigerische Elite hebt dadurch die kommerzielle Komponente der Expeditionen hervor, wodurch die Bezeichnung als TouristInnen letztendlich argumentierbar wird. Messner bedient sich auf argumentationsschematischer Ebene einem Vergleichsschema (I.2), das auf den Ähnlichkeiten von TouristInnen und TeilnehmerInnen kommerzieller Expeditionen beruht. Weiter ausgetragen wird die Bezeichnungskonkurrenz durch die Formulierung „*Massenaufstiege*“, wodurch wiederrum der touristische Charakter kommerzieller Expeditionen hervorgehoben werden soll. Der Zusammenhang zwischen den negativ dargestellten Entwicklungen und der

darin gesehenen Bedrohung zeigt sich in diesem Beispiel ganz deutlich. Denn nicht nur die als TouristInnen bezeichneten BergsteigerInnen werden abgelehnt, sondern auch die Berge, auf denen sie sich bewegen (*„und den Achttausendern, die für die Massenaufstiege Saison für Saison präpariert wurden […].“)*.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3); Vergleichsschema (I.2);

(3): Schlagwörter: *Touristen*; Bezeichnungskonkurrenz: Bergsteiger vs. Tourist;

(4): Konzeptmetapher aus dem Bereich der Biologie;

Der Topos der Bedrohung lässt sich auch im folgenden Textbeispiel zeigen. Hier wird die zunehmende Erschließung bzw. die steigenden Zahlen von Menschen in den Bergen direkt mit dem Ende des Alpinismus in Zusammenhang gebracht:

> *Der Eroberung der Gebirge im geographischen Sinne folgte die Erschließung mit Hütten und Wegen, zuletzt ein Millionenheer von Berg-Heil-Konsumenten, die einen Freizeitpark unterm Himmel fordern! Einmal zu Hausbergen domestiziert, werden Steigerungsspiele veranstaltet und allerlei Ideale gefüttert. Obwohl uns diese Berg-Heil-Mentalität weder heile Berge noch heile Akteure beschert hat, will niemand die eigentlichen Ursachen des Niedergangs des Bergsteigens offenlegen, die Besetzung geht also weiter.* (Messner 2018, 148)

In diesem von Messner vorgebrachten Argument ist durch den dargestellten Zusammenhang zwischen „*Erschließung“ und „Niedergang“* zwar ein argumentatives K a u s a l s c h e m a erkennbar, doch die größere Überzeugungskraft kommt wiederrum durch die als Expertise dargestellte subjektive Meinung Messners zu Stande. So inszeniert sich Messner wiederrum als Autorität, die die Probleme des Alpinismus aufzuzeigen vermag („[…] *will niemand die eigentlichen Ursachen des Niedergangs dieses Bergsteigens offenlegen […]“).* Auf den Analyseebenen der L e x i k und der M e t a p h o r i k lassen sich anhand dieses Beispiels umfassende Ergebnisse herausarbeiten:

In der Textpassage lässt sich eine umfassende Kriegs-Metaphorik feststellen, die durch folgende Formulierungen realisiert wird: „*Eroberung der Gebirge“, „ein Millionenheer“, „die Besetzung“;*

Zudem bedient Messner eine Metaphorik, die sich auf die B e z e i c h n u n g s k o n k u r r e n z Bergsteiger-Tourist bezieht und dazu beitragen will, die Bezeichnung als Tourist, für jene BergsteigerInnen, die nicht den von Messner akzeptierten Stil praktizieren,

durchzusetzen. Hier versucht Messner vor allem kommerzielle Aspekte hervorzuheben und kombiniert diese mit nationalistisch geprägtem Sprachgebrauch, wodurch sich ein Zusammenhang zur verwendeten Kriegsmetaphorik ergibt: *„Berg-Heil-Konsumenten", „Berg-Heil-Mentalität";*

Ebenso soll durch die verwendete Metaphorik das Nicht-Professionelle bzw. Laienhafte der kritisierten AkteurInnen hervorgehoben werden. Damit verbunden wird ihr Tun als unauthentisch nachahmend dargestellt. Der kommerzielle Charakter wird dabei ebenso hervorgehoben: *„Freizeitpark unterm Himmel"; „Steigerungsspiele veranstaltet";*

In diesem Zusammenhang werden nicht nur die AkteurInnen negativ dargestellt, sondern auch die Auswirkungen auf die Berge, worin die bergsteigerische Elite wiederrum eine Bedrohung für sich sieht. Die Berge, metaphorisch als das ehemals Wilde und sukzessiv Gezähmte dargestellt („[…]*zu Hausbergen domestiziert […]"*), dienen in der Argumentation Messners nicht mehr als Schauplatz für authentische alpinistische Unternehmungen, sondern lediglich als Austragungsort für laienhafte, kommerziell geprägte und unauthentische *„Steigerungsspiele".* Dabei werden auch die Motive der BergsteigerInnen kritisiert, die nicht den von Messner vorgegebenen Stil praktizieren: Messner wirft den AkteurInnen egoistisches und selbstinszenierendes Handeln vor, das durch die Metapher *„allerlei Ideale gefüttert"* ausgedrückt wird.

Insgesamt sieht Messner dadurch nicht nur den Raum für den von ihm vertretenen Alpinismus, sondern auch den gesamten Alpinismus an sich bedroht. Zurückgeführt wird diese Bedrohung, deren Bestehen durch die Formulierung *„die Besetzung geht also weiter"* p r ä - s u p p o n i e r t wird, auf das Ausüben anderer alpiner Stile, die seitens einer professionellen Elite abgelehnt und als Tourismus bezeichnet werden.

Ergebnisse:

(2) Kausalschema (I.4), Autoritätsargument (III.3);

(3) Schlagwörter: *„Heil"* in: *Berg-Heil-Konsumenten, Berg-Heil-Mentalität, heile Berge, heile Akteure;* Sprachthematisierung: Umwertung der Grußformel „Berg-Heil" vor allem durch das hervorheben negativer Deontik und nationalistischen Assoziationen. Zusätzlich wird die Grußformel mit jenen Stilen in Verbindung gebracht, die als touristisch bezeichnet werden.

(4) Konzeptmetaphern aus den Bereichen Krieg, Tourismus, Wirtschaft;

2.6.3 Betrug und Selbstbetrug: Der Topos der Aufrichtigkeit

Im Zentrum dieses Topos stehen die AkteurInnen des technischen Kletterns und des kommerziellen Expeditionsbergsteigens. Ihr alpinistisches Tun wird in der Argumentation der bergsteigerischen Elite nicht nur hinsichtlich der erbrachten Leistungen als betrügerisch gewertet, sondern den AnhängerInnen wird auch eine unreflektierte Haltung vorgeworfen, die sich als Selbstbetrug beschreiben lässt. Eng mit diesem Topos verbunden sind die Ergebnisse, die bereits dargelegt wurden. So werden Betrug und Selbstbetrug innerhalb der Argumentation zumeist in Zusammenhang mit dem Einsatz von Technologie oder kommerziellen Expeditionen, die als touristisch bezeichnet werden, dargestellt.

Das erste Textbeispiel, in dem sich der Topos des Betruges und des Selbstbetruges zeigen lässt, bezieht sich auf den Kontext des Seilkletterns:

> *Natürlich verteidigen alle Kletterer ihre eigene Art des Bergsteigens. Warum aber werden Begehungen mittels Technik erzwungen und so den nächsten Generationen Herausforderungen weggenommen? Im Grunde ist jedes genagelte Wandstück ein Beweis dafür, dass die Erstbegeher ihrer Route nicht gewachsen waren. Es sind fast immer Schwäche und Eitelkeit, die zum Bohrer greifen lassen.* (Messner, In: Calvi/Filippni 2018)

Die M e t a p h e r „*jedes genagelte Wandstück*“ – die aus dem Bereich des Handwerks entlehnt und auf das technische Klettern projiziert wird – definiert das technische Klettern wiederrum als Handwerk. Die in der Argumentation bereits mehrfach festgestellte Unterscheidung, die auf dem G e g e n s a t z s c h e m a Kunst vs. Handwerk beruht, wird demnach auch an dieser Stelle vorgenommen. Das „*genagelte Wandstück*“ dient der Argumentation dieser Textpassage zudem als D a t e n m a t e r i a l , aus dem Messner die K o n k l u s i o n zieht, dass die AkteurInnen die Wand ausschließlich im technischen Stil besteigen hätten können. Die S c h l u s s r e g e l , die dieser Argumentation zugrunde liegt, hier aber nicht explizit ausformuliert wurde, könnte lauten:

> AkteurInnen, die eine Wand im technischen Stil klettern, können dieselbe Wand nicht frei klettern.

Das von Messner attestierte fehlende Können, das in der Formulierung „*Es sind fast immer Schwäche und Eitelkeit“* erkennbar ist, bildet in seiner Argumentation die Ursache für das Praktizieren des technischen Stils mit einem „*genagelten Wandstückes*“ als Wirkung. Der Argumentation liegt demnach ein K a u s a l s c h e m a zugrunde, das auf U r s a c h e und W i r k u n g beruht. So wird das Durchsteigen der Wand lediglich auf den Einsatz der Technik zurückgeführt („*mittels Technik erzwungen“*) und nicht auf das individuelle Können

([…], *dass die Erstbegeher ihrer Route nicht gewachsen waren.“*) der AkteurInnen. Die Leistung, eine Wand im technischen Stil zu durchklettern, wird in der Argumentation Messners als Betrug dargestellt, der durch den Einsatz von Technik ermöglicht wird. Die K o n z e p t m e t a p h o r i k aus dem Bereich des Handwerks wird durch die Formulierung „*die zum Bohrer greifen lassen“* weiter ausgebaut und soll wiederrum zur Trennung von Alpinismus – im Sinne Messners – und technischem Klettern als Handwerk beitragen.

Ergebnisse:

(1) Topos des Betruges und Selbstbetruges

(2) Kausalschema (Ursache-Wirkung)

(3): Schlagwörter: *Technik*

(4): Konzeptmetaphern aus dem Bereich des Handwerks

Die bergsteigerische Elite wertet das Verwenden von Technologie ebenso im Kontext des Höhenbergsteigens als Betrug bzw. als Selbstbetrug, indem das Lösen der alpinistischen Herausforderung nur auf den Einsatz von Technik zurückgeführt wird. Die Probleme, die sich bei alpinistischen Unternehmungen ergeben, werden mit Hilfe von Technik geschmälert bzw. umgangen:

> *Ich habe keinen meiner Achttausender mit Hilfe von Sauerstoff aus Flaschen bestiegen, denn ich wollte weder den Berg noch mich betrügen. Mit „englischer Luft“, wie ihn die Sherpa nennen, wird ein Achttausender zu einem Siebentausender degradiert. Die Leistung ist nicht die gleiche. Künstlicher Sauerstoff nämlich erleichtert in diesen Höhen alles.* (Kammerlander 2018, 299)

Dieser Argumentation Kammerlanders liegt wiederrum ein K a u s a l s c h e m a zugrunde, das auf dem Zusammenhang zwischen der Zuhilfenahme von Flaschensauerstoff und Betrug bzw. Selbstbetrug beruht. Verstärkt wird die Überzeugungskraft der Argumentation durch das Hinzufügen zweier Aussagen, die als D a t e n m a t e r i a l und somit als geltend dargestellt werden:

1. *Die Leistung ist nicht die gleiche.*

2. *Künstlicher Sauerstoff nämlich erleichtert in diesen Höhen alles.*

Besonders deutlich geht aus diesem Textbeispiel hervor, dass es sich – wenn Technologie zum Lösen eines alpinistischen Problems eingesetzt wird – nicht nur um Betrug, sondern

auch um Selbstbetrug handelt („*[…] ich wollte weder den Berg noch mich betrügen.*“). Die Überzeugungskraft dieser Aussagen, die hinsichtlich argumentativer Strukturen als D a t e n m a t e r i a l zu werten sind, werden durch die Expertise und die Autorität Kammerlanders stärker geltend gemacht. Die K o n k l u s i o n , die an dieser Stelle nicht explizit ausformuliert ist, sich aber aus der Textpassage ableiten lässt, bezieht sich wiederrum auf das Nicht-Verwenden technischer Hilfsmittel.

Der Zusammenhang zwischen Betrug und Selbstbetrug, wie er aus den Textpassagen des hier vorgestellten Topos ableitbar ist, ist aus argumentationsschematischer Perspektive durch ein E i n o r d n u n g s s c h e m a realisiert. Das – inhaltlich gefüllt – nach folgendem Schema funktionieren kann:

> Der Einsatz von Technologie ist Betrug.
>
> Die AkteurInnen, die Technologie einsetzen, sind BetrügerInnen.
>
> Die AkteurInnen, die Technologie einsetzten, betrügen sich selbst.

Weil der technische Stil seitens der professionellen Elite als betrügerisch angesehen wird, gilt diese Annahme auch für die AkteurInnen, die diesen Stil ausüben.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3); Einordnungsschema (I.1)

(3): Schlagwörter: *Sauerstoff*, *betrügen*;

Der Topos des Betruges und des Selbstbetruges beruht sowohl beim Klettern als auch beim Höhenbergsteigen vor allem auf der kritisierten Verwendung von Technik und Technologie. Zusätzlich dazu kritisiert die bergsteigerische Elite jedoch auch die Vorgehensweisen insbesondere von kommerziell angebotenen Expeditionen, denn hier wird nicht nur der technisch geprägte Expeditionsstil angewendet, sondern die technischen Hilfsmittel, die von den BergsteigerInnen im Aufstieg verwendet werden, werden nicht von ihnen selbst, sondern von den AnbieterInnen der kommerziellen Expeditionen bereits vorab angebracht. Ebenso werden BergsteigerInnen kritisiert, die beim Aufstieg auf vorab angebrachte technische Mittel zurückgreifen.

> *Weil am Mount Everest also alles von der Schnelligkeit abhängt und die Strecke für unselbstständige Bergsteiger präpariert werden muss, bleiben auch alle Rekorde da oben ein Schwindel. Denn wer nur auf Kosten anderer schnell ist, bleibt ein Parasit.* (Messner 2018, 162)

Der Argumentation Messners liegt hier wiederrum ein K a u s a l s c h e m a zu Grunde. Insbesondere kommt die Überzeugungskraft dieser Textpassage jedoch auf m e t a p h o r i s c h e r und l e x i k a l i s c h e r Ebene zu Stande. Alle AnhängerInnen des Expeditionsstils – egal ob im Zuge einer kommerziell angebotenen Expedition oder nicht – werden kritisiert und ihre Leistungen nicht anerkannt. Die Abwertung der AkteurInnen wird auf lexikalischer Ebene durch die Verwendung von *„unselbstständig“* und *„präpariert“* vorgenommen. Zusätzlich dient die Metapher *„auf Kosten anderer“* dazu, die als trügerisch dargestellte Charakteristik des Expeditionsstils hervorzuheben. Ganz konkret äußert sich diese Ansicht wiederrum auf lexikalischer Ebene, indem die Leistungen anderer BergsteigerInnen als *„ein Schwindel“* bezeichnet werden. Besonders deutlich wird die von Messner vertretene Meinung durch die Verwendung einer weiteren K o n z e p t m e t a p h e r, die die AkteurInnen des Expeditionsstils als Parasit darstellt. Diese Metapher *BergsteigerInnen des (kommerziellen) Expeditionsstils sind Parasiten* bringt das Abhängigkeitsverhältnis und das zugeschriebene Schmarotzertum zum Ausdruck. Der von Messner vertretene Alpinismus wird in dieser Metapher zum Wirt, der von den ExpeditionsbergsteigerInnen befallen, geschädigt und ausgenutzt wird.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4)

(3): Schlagwörter: *unselbstständig*, *präpariert*, *Schwindel*;

(4): Konzeptmetapher aus dem Bereich der Biologie: Parasiten-Metapher

2.6.4 Unsicherheit und Überforderung: Der Topos der inneren Balance

Die unterschiedlichen Betätigungsfelder des Alpinismus – vom Felsklettern bis hin zum Höhenbergsteigen – sind unmittelbar mit einer Vielzahl unterschiedlicher Gefahren verbunden. Eine Auseinandersetzung mit dem Berg oder einer Wand bedeutet demnach für die AkteurInnen immer auch einen Umgang mit diesen Gefahren und dem damit verbundenen Risiko. Die Sicherheit bildet in diesem Zusammenhang einen zentralen und umfassenden Topos hinsichtlich der Stilfrage im Alpinismus. Stile werden vor allem auch deshalb vertreten, weil sie dahingehend charakterisiert werden, dass sie zur Sicherheit am Berg beitragen. Demgegenüber wird gegen Stile, die abgelehnt werden, dahingehend argumentiert, dass sie Risiken mit sich bringen und somit den Gefahren, die ohnehin bestehen, nicht auf angemessene – sichere – Art und Weise begegnen. Die folgenden Textbeispiele ermöglichen wiederrum

eine Ableitung des Topos der Unsicherheit und Überforderung und zeigen, wie die bergsteigerische Elite gegen Stile argumentiert, die von ihr abgelehnt werden. Im Zuge der Darstellung dieses Topos wird sich zeigen, dass auch hier der Einsatz von Technologie inhaltlich stark im Topos verankert ist. Es stehen dabei aber nicht die Leistungen, die durch die Anwendung eines Stils erreicht werden, im Vordergrund (Betrug und Selbstbetrug), sondern Fragen der Sicherheit.

Stark in diesem Topos verankert ist die Unterscheidung zwischen Sicherheit, die durch den Einsatz von Technologie zu Stande kommt, und jener, die aus den Fähigkeiten der AkteurInnen resultiert. Messner nimmt diese Unterscheidung folgendermaßen vor:

> *Die mechanische Sicherung ist vielfach an die Stelle der inneren Sicherheit getreten, die nur eine Folge von Erfahrung und Können sein kann.* (Messner 2018, 32)

Diese Aussage Messners, die aus einem Argument besteht, lässt die Ableitung einer implizit bestehenden K o n k l u s i o n zu – nämlich, dass der Einsatz von technischen Sicherungsmitteln abzulehnen sei. Zu Stande kommt diese K o n k l u s i o n dadurch, dass in der Argumentation ein Zusammenhang zwischen *„innerer Sicherheit“* und *„Erfahrung und Können“* hergestellt wird. Der Einsatz bzw. das Verwenden einer Seilsicherung und Kompetenz scheinen sich in der Argumentation Messners auszuschließen. Mit der Unterscheidung zwischen „*Sicherheit“* und „*Sicherung“* wird innerhalb der Argumentation Messners eine m e h r d i m e n s i o n a l e B e d e u t u n g s k o n k u r r e n z erkennbar. Messner bezieht den Begriff der Sicherheit in seiner Argumentation ausschließlich auf die VertreterInnen des von ihm akzeptierten Stils. Die „*Sicherheit“* wird zu einer Eigenschaft der KletterInnen, die ausschließlich auf deren „*Erfahrung und Können“* zurückgeführt wird. Verdeutlicht wird dieses Verständnis durch die Formulierung der *„inneren Sicherheit“*. Dem gegenüber stellt Messner den Begriff der „*Sicherung“*, in dem sich bereits das Abhängigkeitsverhältnis, das Messner den AkteurInnen anderer Stile zuschreibt, erkennbar ist. Bei *„Sicherung“* handelt es sich, entgegen dem vorgestellten Verständnis von *„Sicherheit“*, nicht um eine Eigenschaft, zurückführbar auf die Kompetenz von AkteurInnen, sondern um etwas Externes. Verdeutlicht wird dieses Verständnis durch die Formulierung *„mechanische Sicherung“*, wodurch Messner einen direkten Zusammenhang zu technischem Klettern und Expeditionsstil herstellt. Durch die Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen *„Sicherheit“* und *„Sicherung“* stellt Messner indirekt die unterschiedlichen alpinen Stile gegenüber. Zum einen die vom ihm vertretenen Stile des Freikletterns und des Alpinstils, die er mit der auf Können basierender Eigenschaft Sicherheit in Verbindung bringt, und zum anderen den Stil des technischen Kletterns und den Expeditionsstil, die – laut Messner – auf externe, technische

Sicherheit angewiesen sind und sich dadurch letztendlich von der Technik abhängig machen. Im Zuge dieser Bedeutungskonkurrenz wird demnach der Begriff der *„Sicherung“* negativ umgewertet, während sich Messner in seiner Argumentation der positiven Deontik des Begriffes „*Sicherheit“* bedient.

Ergebnisse:

(2): Als geltend dargestellte Aussage (Argument/Datenmaterial), die die Ableitung einer impliziten Konklusion ermöglicht.

(3): Schlagwörter: *Sicherheit*, *Sicherung*; Sprachthematisierung: mehrdimensionale Bedeutungskonkurrenz (Sicherheit-Sicherung); Negative Umwertung von *Sicherung*; Wettbewerb um den konnotativen Glanz des Wortes „*Sicherheit*“;

Aus dem folgenden Textausschnitt geht hervor, was innerhalb der bergsteigerischen Elite als „innere Sicherheit“ verstanden wird. Ausgehend davon wird argumentiert, warum andere Stile abzulehnen sind:

> *Das Problem liegt darin, dass das technische Klettern das Gleichgewicht zwischen der physischen und der psychischen Leistung während der Besteigung stört. Das Problem ist auch, dass die Verwendung der Technik das Kletterkönnen völlig nebensächlich werden lässt.* (Koller, In: Messner 2018, 186-187)

Der argumentative Überzeugungsgehalt kommt in diesem Abschnitt durch das Anführen zweier Aussagen, die als geltend dargestellt werden, zustande. Die Expertise bzw. die Autorität von Igor Koller trägt demnach umfassend zur Überzeugungskraft dieses Argumentes bei. Zusätzlich dazu sind in den von Koller gemachten Aussagen Kausalschemata zu erkennen, die die Zusammenhänge Technik-Sicherheit und Technik-Können herstellen. Die Argumentation beruht demnach auf dem Schema Ursache-Wirkung. Die Konklusion – dass technische Stile abzulehnen seien – lässt sich aus beiden Aussagen eindeutig ableiten. Der Einsatz von Technik schließt in diesem Argument nicht nur Sicherheit, sondern auch Können aus. Sicherheit wird in der Argumentation als *„Gleichgewicht“* zwischen Psyche und Physis verstanden, das durch den Einsatz von technischen Mittel gestört wird. Das Gefahrenpotential, das darin gesehen und auf lexikalischer Ebene durch die Verwendung des Wortes *„Problem“* hervorgehoben wird, dient schlussendlich dazu, den technischen Stil abzulehnen.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3); Kausalschema (I.4);

(3): Schlagwörter: *Gleichgewicht*, *Problem*, *technisch*, *Technik*;

Die fehlende Balance zwischen Psyche und Physis, die den AkteurInnen abzulehnender Stile innerhalb der Argumentation zugeschrieben wird, wird in einem nächsten Schritt mit Unfällen und Rettungseinsätzen in Verbindung gebracht. Für das Bestehen von Unsicherheit, im Sinne von Dysbalance, verantwortlich gemacht werden jene Stile, die von der professionellen Elite des Alpinismus abgelehnt werden.

> *Wenn heute schon zwei Drittel der Bergunfälle auf Unkenntnis oder Selbstüberschätzung der Akteure zurückzuführen sind, bedeutet dies auch, dass die Absicherungshysterie am Ende genau das Gegenteil von dem bewirkt, was sie bezwecken will.* (Messner 2018, 153)

Messner baut die Argumentation in dieser Textpassage auf quantitativem Datenmaterial (Argument) auf. Das Ansteigen der Unfallzahlen bildet demnach den geltenden Bestandteil dieser Argumentation. Messner schließt aus den von ihm vorgebrachten Daten, dass diese Zunahme der „*Bergunfälle auf Unkenntnis oder Selbstüberschätzung der Akteure zurückzuführen sind*" und bringt mit einer weiteren von ihm vorgebrachten K o n k l u s i o n Unsicherheit und Absicherung in direkten Zusammenhang. Der Einsatz der technischen Sicherungsmittel wird demnach nicht nur für „*Unkenntnis oder Selbstüberschätzung*", sondern auch für die Bergunfälle verantwortlich gemacht. Damit bedient die Argumentation ein K a u s a l s c h e m a , das folgendermaßen funktioniert: Einsatz von Technik (Sicherung) – Unkenntnis/Selbstüberschätzung – Gefahr (Unfall). Damit wird auch an dieser Stelle die Umwertung von *Sicherung* ganz klar weitergeführt, die letztendlich für die Bergunfälle verantwortlich gemacht wird („ […] *am Ende genau das Gegenteil von dem bewirkt, was sie bezwecken will.*"). Verstärkt wird die Argumentation durch die L e x e m m e t a p h e r „*Absicherungshysterie*", die neurotische Störungen einer psychologischen Krankheit auf die Verwendung von technischen Sicherungsmitteln projiziert. Das Absichern durch technische Mittel wird dadurch pathologisiert. Es wird nicht nur das Verwenden einer Sicherung zum neurotisch-krankhaften Verhalten, sondern den AkteurInnen, die sich der Technologie bedienen, wird eine Persönlichkeitsstörung zugeschrieben, zu deren Symptomatik labile Affektivität und ein übermäßig hohes Verlangen nach sozialer Geltung und Anerkennung zählen. Damit wird auf den unterschiedlichen Analyseebenen eine umfassende U m w e r t u n g von „*Sicherung*" vorgenommen, die Messner – und anderen – dazu dient, ihren eigen Stil durchzusetzen.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4)

(3): Schlagwörter: *Selbstüberschätzung*, *Unkenntnis*, *Sicherung* (*Absicherungshysterie*); Sprachthematisierung: Umwertung von *Sicherung*;

(4): Lexemmetapher: „*Absicherungshysterie*“, Krankheits-Metaphorik;

Die oben angeführten Argumente dieses Topos haben sich vor allem auf den Kontext des Kletterns bezogen. Doch auch im Höhenbergsteigen wird der Einsatz von Technik seitens der bergsteigerischen Elite mit einen Abhängigkeitsverhältnis und davon ausgehenden Gefahren dargestellt.

> *Wer aus eigener Kraft auf die Berge steigt, kommt meist auch wieder herunter. Wer, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, sich auf die Technik verlässt, riskiert beim ersten Versagen dieser Technik sein Leben.* (Messner 2018, 147)

In dieser Passage ist wiederrum, wie bereits oben gezeigt wurde, ein K a u s a l s c h e m a zu erkennen. Inhaltlich bezieht sich diese Passage jedoch auf das Höhenbergsteigen, wodurch klar wird, dass auch in diesem Zusammenhang der Einsatz von Technologie nicht nur abgelehnt, sondern auch unmittelbar mit Gefahr in Zusammenhang gebracht wird. Eine weitere Analyse wird an dieser Stelle nicht vorgenommen. Das Anführen dieser Passage zeigt jedoch, dass der Topos der Unsicherheit inhaltlich nicht nur durch das Klettern, sondern auch durch das Höhenbergsteigen bestimmt ist.

Neben der ‚inneren Balance‘, die innerhalb der Argumentation als maßgeblich für „*Sicherheit“* angesehen wird, lässt sich aus dem Korpus eine weitere inhaltliche Komponente ableiten, die in diesem Topos von Bedeutung ist. „Angst“ spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle und dient der Argumentation rund um „Sicherheit“ zur Durchsetzung der vertretenen alpinen Stile.

> *Zum Glück habe ich Angst! […] Doch aufgrund der Angst gehe ich mit der maximalen Konzentration vor, nehme mir bei jedem einzelnen Zug die doppelte Zeit, die optimale Position der Finger auf einem Griff zu erfühlen, um dann erst zuzugreifen. Dann aber ist es ein Zugreifen mit der doppelten Kraft, denn erst das Aufwenden dieser doppelten Kraft gibt mir die Überzeugung, in voller Ausgesetztheit, ohne Sicherung sicher unterwegs zu sein.* (Huber 2020, 134)

Alexander Huber stellt in dieser Argumentation durch ein Kausalschema einen Zusammenhang zwischen Angst, psychischer und physischer Leistungsfähigkeit („*maximalen*

Konzentration", „doppelten Kraft", „ein Zugreifen mit der doppelten Kraft", „Überzeugung";) und Sicherheit her. Durch die gewonnene Sicherheit („[…] *sicher unterwegs zu sein."*) wird der Einsatz technischer Sicherungsmittel überflüssig (*„ohne Sicherung"*). Damit spiegelt sich in Hubers Argumentation weniger die komplexe Bezeichnungskonkurrenz zwischen Sicherheit und Sicherung. Viel mehr wird die Umwertung von *„Angst"* erkennbar. Mit dem Zusammenhang zwischen *„Angst"* und „*Sicherheit"* baut Huber die negative Deontik des Wortes ab und versieht es mit den positiven Zusammenhängen, die mit „*Sicherheit*" in Verbindung stehen.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4)

(3): Schlagwörter: *Angst*, *Sicherung*, *sicher*; Sprachthematisierung: Umwertung von *Angst* durch das Übertragen positiver Deontik von *Sicherheit*;

Die Umwertung wird an dieser Stelle durch einen zusätzlichen Aspekt weitergeführt. Huber bedient sich dabei wiederum der positiven Deontik anderer Wörter:

> *Dieses Image hat die Angst nicht verdient, sie wird zu Unrecht der Seite der Verlierer zugeordnet. Tatsächlich verhält es sich genau umgekehrt. Mut zu haben setzt nämlich voraus, dass man Angst hat. Ohne Angst kein Mut.* (Huber 2020, 14)

Aus argumentationsschematischer Perspektive bringt Huber *„Angst"* und *„Mut"* durch ein Kausalschema in Verbindung („*Ohne Angst kein Mut"*). Damit bedient sich Huber der positiven Deontik des Wortes „Mut" und überträgt sie auf „Angst". Dadurch nutzt Huber in seiner Argumentation nicht nur den konnotativen Glanz von *„Sicherheit"*, sondern zudem den des Wortes *„Mut"*. Inhaltlich geht diese umfassende Umwertung aus der Formulierung „*sie wird zu Unrecht der Seite der Verlierer zugeordnet"* hervor. Durch die darin enthaltene Metapher *„Seite der Verlierer"* und die vorgenommene Umwertung werden die VertreterInnen des von Huber akzeptierten und geforderten Stils nicht nur als die Gewinner, sondern auch als die Mutigen dargestellt.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4)

(3): Schlagwörter: *Angst*, *Mut*; Sprachthematisierung: Umwertung von *Angst*, Wettbewerb um konnotativen Glanz;

(4): Wettkampfs- bzw. Kriegsmetaphorik;

Die Angst wird auch an anderen Stellen des Korpus thematisiert – auch im Zusammenhang mit jenen Stilen, die abgelehnt werden. Die folgende Passage dient diesbezüglich als Beispiel und bezieht sich auf das Klettern am Fels:

> *Beobachten wir einen dieser Direttissima-Männer: Angst kennt er nicht, obwohl sich die Wand gelb und überhängend über ihm aufbaut.* (Messner 2018, 31)

Den AkteurInnen des technischen Kletterns – hier als *„Direttissima-Männer"* bezeichnet – wird in der Argumentation die *Angst* abgesprochen (*„Angst kennt er nicht […]"*). Damit wird diesen AkteurInnen nicht nur die *Sicherheit* abgesprochen, die sich – wie in den vorangestellten Textpassagen gezeigt wurde – aus der *Angst* ergibt, sondern auch der *Mut*. Der Wettbewerb um den k o n n o t a t i v e n G l a n z der Wörter *Sicherheit* und *Mut* wird demnach auch im Zusammenhang von Contra-Argumenten ausgetragen.

(2): Als geltend dargestellte Aussage (Argument), Autoritätsargument (III.3)

(3): Schlagwörter: *Angst*; Sprachthematisierungen: Umwerten von *Angst*; Wettbewerb um den konnotativen Glanz von *Sicherheit* und *Mut*;

Wie anhand der bisher angeführten Textbeispiele gezeigt werden konnte, führt die bergsteigerische Elite den von ihnen weiter aufgewerteten Begriff ‚Sicherheit' auf eine Form des inneren Gleichgewichts und auf das Empfinden von Angst zurück. Neben diesen Faktoren lässt sich eine weitere Facetten des Sicherheits-Topos herausarbeiten, die – wie auch die kritisierte technische Seilsicherung – auf externen Faktoren beruht:

> *Das Freiklettern in dieser Höhe war eine höllische Schinderei. Obwohl ich am ganzen Körper zitterte, war ich innerlich ruhig geblieben. Gelassenheit durchströmte mich. Allein die Tatsache, dass ich Peter unter mir wusste, gab mir eine größere Sicherheit als eine noch so perfekte Seilsicherung.* (Messner 2018, 67)

Die Überzeugungskraft dieser Aussage kommt größtenteils durch die Expertise und Autorität Messners zustande. Zum einen geht aus dieser Passage noch einmal die als Eigenschaft verstandene *„Sicherheit"* – zurückgeführt auf ein Gleichgewicht zwischen Psyche und Physis – hervor („[…] *war ich innerlich ruhig geblieben."*). Ergänzt wird diese von innen kommende Form der *„Sicherheit"* hier durch die Anwesenheit anderer – konkret durch die Anwesenheit eines Kameraden („*Allein die Tatsache, dass ich Peter unter mir wusste, gab mir*

eine größere Sicherheit […].“). Damit wird die, in der Argumentation auf inneres Gleichgewicht und Angst zurückgeführte, *„Sicherheit“* – die dem freien Klettern und dem Alpinstil vorbehalten wird – durch einen weiteren Bestimmungsfaktor ergänzt, nämlich durch Kameradschaft innerhalb einer Seilschaft. Dabei nimmt Messner gleichsam eine Wertung vor, indem er die Anwesenheit eines Kammeraden – auch in Fragen der Sicherheit – über das Verwenden einer technischen Seilsicherung stellt (*„[…] gab mir eine größere Sicherheit als eine noch so perfekte Seilsicherung.“*).

Ergebnisse:

(2) Autoritätsargument (III.3)

(3) Wettbewerb um konnotativen Glanz von *Sicherheit*;

2.6.5 Abenteuer statt (Selbst-)inszenierung: Der Topos der Authentizität

Alpinismus wird mit Abenteuer, dem Ungewissen, der Betätigung in und der Auseinandersetzung mit der Natur sowie Herausforderungen in Verbindung gebracht. Auch darauf baut die Argumentation der bergsteigerischen Elite auf, indem Stilen, die abgelehnt werden, der Erlebnisgehalt abgesprochen bzw. als unauthentisch dargestellt wird.

> *Die Fixseile werden, wenn sie nach einem genauen Schema und aus Gewohnheit verlegt werden […] den Alpinismus dessen berauben, was seine grundlegende Bedeutung ist, nämlich seines Abenteuergeistes, der erst durch die Unbestimmtheit entsteht. […]. Der Berg hört auf in seiner Unvorhersehbarkeit gefährlich zu sein […].* (Koželenko, In: Calvi/Filippini 2018, 203)

Die hier vorgebrachte Argumentation Koželenkos baut auf einem K a u s a l s c h e m a auf, das auf dem Prinzip Ursache und Wirkung beruht. Die Ursache – *„die Fixseile“* – die stellvertretend für den Expeditionsstil stehen, wird mit der Wirkung – dem Verlust des Abenteuers – in Verbindung gebracht. Die K o n k l u s i o n, die sich daraus ziehen lässt, fordert wiederrum das Ablehnen technischer Stile. Zudem nimmt Koželenko eine U m w e r t u n g vor: Die Unbestimmtheit und die Unvorhersehbarkeit – zwei Wörter, die in erster Linie mit negativen Assoziationen und einer n e g a t i v e n D e o n t i k in Zusammenhang gebracht werden, werden von Koželenko als zentrale Charakteristika des von ihm vertretenen Alpinismus dargestellt (*„grundlegende Bedeutung […]“).* Gleiches lässt sich für *„gefährlich“* feststellen. Diese Eigenschaft eines Berges sieht Koželenko durch den Einsatz technischer Mittel (*„Fixseile“*) bedroht und lehnt deshalb das Expeditionsbergsteigen ab.

Hervorgehoben und verstärkt wird der argumentative Gehalt dieser Aussage auf metaphorischer Ebene: „*Die Fixseile werden den Alpinismus […] berauben*“. Der Expeditionsstil wird dadurch anhand einer Personifikation kriminalisiert; dem Alpinismus wird in dieser Metapher die Opferrolle zugesprochen.

Ergebnisse:

(2): Kausalschema (I.4)

(3): Schlagwörter: *Alpinismus*, *Abenteuergeist*, *Unbestimmtheit*, *Unvorhersehbarkeit*; Sprachthematisierung: Umwertung von: *Unbestimmtheit*, *Unvorhersehbarkeit*, *gefährlich*;

(4): Personifikation und Kriminalisierung des Expeditionsstils;

Die Argumentation der Elite baut darauf auf, dass sich der Einsatz von Technik und Abenteuer nicht vereinen lassen. Verstärkt bzw. weitergeführt wird die Argumentation dieses Topos dahingehend, dass die Erlebnisse jener AkteurInnen, die andere, abzulehnende Stile ausüben, als unauthentisch und unecht dargestellt werden.

> *Die allermeisten Abenteuer, die heute im Fernsehen oder auch im Vortrag angeboten werden, sind Inszenierungen, die produziert werden wie Events in einem Freizeitpark. Gemacht für eine abenteuerhungrige Menschheit, die sich Abenteuer vorführen lässt, weil ihr selbst der Mut fehlt, in die Wildnis hinauszugehen.* (Messner 2018, 11)

Messner kritisiert in diesem Textausschnitt jene alpinen Unternehmungen („*Abenteuer*“), die in Stilen durchlebt wurden, die seitens der bergsteigerischen Elite abgelehnt werden. So bezeichnet Messner diese in weiterer Folge als „*Inszenierungen*“ und lädt diese Bezeichnung vor allem durch das Herausstreichen kommerzieller Aspekte mit negativer Deontik auf. Auf lexikalischer Ebene lässt sich dies durch folgende Formulierungen feststellen:

> „*im Fernsehen oder […] im Vortrag angeboten*“; „*produziert*“; „*Events*“; „*Freizeitpark*“;

Zudem wird auf Wortebene auf das Nicht-Authentische und Nicht-Echte verwiesen:

> „*Inszenierungen*“; „*die sich Abenteuer vorführen lässt*“;

Der Alpinismus, wird er in einem Stil praktiziert, der seitens der Elite abgelehnt wird, wird als Schauspiel dargestellt, das den daran beteiligten AkteurInnen nicht nur zur Selbstdarstellung, sondern auch zur kapitalistischen Vermarktung dient. In der Kritik stehen dabei nicht

nur die AkteurInnen, die geschäftlich von ihren *„Inszenierungen“* profitieren, sondern auch die *„abenteuerhungrige Menschheit“*, die diese ‚Events‘ konsumiert.

Insgesamt zeigt sich dadurch eine Bezeichnungskonkurrenz, die sich durch die Argumentation Messners ergibt: Die Unternehmungen, die in von ihm abgelehnten Stilen realisiert werden, werden nicht als Abenteuer, sondern als Inszenierungen bezeichnet. Die bereits ohnehin negative Bedeutung dieses Wortes – wenn es auf Personen bezogen wird – wird durch den Sprachgebrauch Messners mit Kommerz in Zusammenhang gebracht und dadurch weiter verstärkt.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3); als geltend dargestellte Aussage;

(3): Schlagwörter: *Abenteuer*, *Inszenierung*; Bezeichnungskonkurrenz zwischen *Abenteuer* und *Inszenierung*

Wodurch sich Abenteuer und Inszenierung – im Verständnis Messners – unterscheiden, geht besonders deutlich aus dem nächsten Textausschnitt hervor:

> *Der Unterschied zwischen einem Grenzgang und dem abgesicherten Aufstieg verunsicherter Touristen liegt darin, dass Grenzgänge für sich selbst veranstaltet werden, der organisierte Ausstieg aus der Zivilisation aber zelebriert wird wie ein Grenzgang. Nicht dem Könner also gilt die Aufmerksamkeit, sondern der Hausfrau, die als Bergsteigerin so nebenbei auf den Everest steigt. Verkehrte Welt.* (Messner 2018, 162)

Die Überzeugungskraft kommt in diesem Textabschnitt ausschließlich durch die Autorität Messners zu Stande. Strukturell bzw. schematisch besteht die Argumentation ausschließlich aus als geltend dargestellten Aussagen (Argumenten), die nicht explizit mit Schlussregeln bzw. Konklusionen vorgebracht werden. Ableitbar ist anhand der von Messner getroffenen Aussage, dass kommerziell angebotene Expeditionen, an denen nicht-professionelle BergsteigerInnen teilnehmen, abzulehnen seien. Als Grundlage dient Messner wiederrum die von ihm in den Diskurs eingeführte Bedeutungskonkurrenz: Hier wird zwischen *„Grenzgang“*, der dem von Messner vertretenen Alpinismus vorenthalten wird, und *„Aufstieg“*, der jenen AkteurInnen zugeordnet wird, die von Messner als *„Touristen“* bezeichnet werden, unterschieden. Durch die unterschiedlichen Bezeichnungskonkurrenzen, die sich auf lexikalischer Ebene im Diskurs wiederspiegeln, ergeben sich nicht zuletzt auch argumentative Schemata: Die konkurrierenden Begrifflichkeiten bzw. Bezeichnungen ermöglichen Messner auf Wortebene eine Trennung von Stilen, die er

vertritt, und jenen, die er ablehnt. Der *„Unterschied“*, den Messner in seiner Argumentation vertritt, wird v.a. auf W o r t e b e n e erkennbar und funktioniert – aus argumentationsschematischer Perspektive – nach G e g e n s a t z s c h e m a t a (I.3).

Die Unterscheidung zwischen *„Sicherheit“* und *„Sicherung“* – die bereits im Zuge einer Auswertung herausgearbeitet wurde – zeigt sich auch in dieser Argumentation. Die von Messner abgelehnten kommerziellen Expeditionen werden wiederum auf lexikalischer Ebene mit der negativ dargestellten und auf Technologie basierenden *„Sicherung“* in Zusammenhang gebracht (*„abgesicherten Aufstieg“*). Die als Eigenschaft verstandene positiv dargestellte *„Sicherheit“*, die in der untersuchten Argumentation den Stilen zugeordnet wird, die seitens der professionellen Elite gefordert werden, wird den kritisierten AkteurInnen abgesprochen („*verunsicherter Touristen“*).

Insgesamt nimmt Messner damit eine Trennung zwischen Professionellem und Laienhaftem vor („*Nicht dem Könner also gilt die Aufmerksamkeit, sondern der Hausfrau, die als Bergsteigerin so nebenbei auf den Everest steigt. Verkehrte Welt.“*) und will dadurch die von ihm eingeführten B e z e i c h n u n g s k o n k u r r e n z e n durchsetzen. Dem Laienhaften wird dabei nicht nur Unsicherheit und Abhängigkeit vorgeworfen, sondern zudem der authentische Erlebnisgehalt abgesprochen (*„zelebriert wird wie ein Grenzgang“*). Dem Professionellen hingegen wird der als authentisch dargestellte *„Grenzgang“* zugeordnet, der „*für sich selbst veranstaltet“* wird und somit weder zur *„Inszenierung“* dient noch kommerzielle Interessen verfolgt.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3), Gegensatzschema (I.3);

(3): Schlagwörter: *Grenzgang*, *Touristen*; Sprachthematisierung: Bezeichnungskonkurrenz zwischen „*Grenzgang*“ und *„Aufstieg“*; Bezeichnungskonkurrenz zwischen *„Sicherheit“* und *„Sicherung“*

Die Argumentation der bergsteigerischen Elite basiert in diesem Topos maßgeblich darauf, dass den Unternehmungen anderer – zum Beispiel in Form kommerziell angebotener Expeditionen – die Authentizität des Erlebnisses abgesprochen wird. Das Ausüben anderer Stile wird als Schauspiel dargestellt, das den AkteurInnen zur Darstellung in digitalen Medien dient:

> *Nein, mich erstaunt es nicht, dass jener Eisriese* (Anmerkung: Der Mount Everest) *[…] heute zur Selbstdarstellung benutzt wird. Im Zeitalter von Big Brother eignet er sich für die ausgefallensten Inszenierungen. […] In einer vernetzten Welt wird zuletzt auch die Arena der Einsamkeit allgemein zugänglich, also banal. Dort oben sind nur noch Abenteuershows und Rekorde interessant.* (Messner 2018, 159)

Wiederum kommt die Überzeugungskraft Messners durch seine Autorität zu Stande. Im Textausschnitt sind keine expliziten Schlussregeln oder Konklusionen zu erkennen. Trotzdem lässt sich aus den von Messner vorgebrachten Argumenten, aus den hier getätigten Aussagen bestehend, die Ableitung machen, dass kommerzielle Expeditionen abzulehnen sind, weil sie unauthentisch sind und zur Selbstpräsentation dienen. Das Unechte bzw. der unauthentische Charakter des Erlebnisses kommerzieller Expeditionen wird auf lexikalischer Ebene durch den Gebrauch von *„ausgefallensten Inszenierungen“* und *„Abenteuershows“* zum Ausdruck gebracht. Eng damit verbunden ist der Narzissmus, der den kritisierten AkteurInnen zugeschrieben und mit kommerziellen Expeditionen in Verbindung gebracht wird (*„Selbstdarstellung“*). Zusätzlich nimmt Messner in diesem Ausschnitt Umwertungen vor: Die *„Einsamkeit“* hier in Kombination mit einer Konzeptmetapher (*„Arena der Einsamkeit“*) gebraucht, wird in Zusammenhang mit dem von Messner vertretenen Alpinismus aufgewertet und stellt sich gegen die als touristisch bezeichneten Expeditionen. Ebenso wird das Wort „*Rekorde*“ negativ umgewertet und dem Expeditionsstil zugeordnet. Damit entfernt sich Messner in seiner Argumentation von einem Verständnis des Alpinismus, der sich an quantitativen Werten orientiert. In der vorliegenden Argumentation ist der Stil für Messner das entscheidende Merkmal des Bergsteigens.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3)

(3): Schlagwörter: *Selbstdarstellung*, *Inszenierung*, *Abenteuershow*;

(4): Konzeptmetapher: Alpinismus als die „*Arena der Einsamkeit*“

Im letzten Beispiel, das zur Veranschaulichung und Analyse herangezogen wird, zeigen sich noch einmal die zentralen inhaltlichen und argumentativen Charakteristika dieses Topos. Neben der weiteren Verdeutlichung des Unauthentischen zeigen sich in diesem Abschnitt auch Überschneidungen zwischen verschiedenen Topoi, die im Zuge der Analyse

herausgearbeitet wurden. Dadurch lässt sich auch das Zusammenwirken der unterschiedlichen Topoi und Argumente darstellen und nachvollziehen.

> *Heute liegt der Everest unter den vielen Seilen, Leitern und Sauerstoffdepots verborgen, eine grausame Welt. Der höchste der Berge nämlich ist so streng, furchtbar und mörderisch wie eh und je. Kluge Menschen tun also gut daran, auf das Billigangebot „Everest for you" zu verzichten. Noch Klügere können den höchsten Berg der Welt aus dem Flugzeugfenster bestaunen, ohne dafür Unsummen an unseriöse Reiseveranstalter zu bezahlen, die die Illusion verkaufen, die Pauschalreise auf den Mount Everest sei mehr wert als ein Billigurlaub auf Mallorca.* (Messner 2018, 169)

Diese Aussage Messners erhält ihre Überzeugungskraft – aus argumentationstheoretischer Sicht – durch Autorität. Der Textausschnitt zeigt die Zusammenhänge innerhalb der Argumentation bzw. das Zusammenwirken unterschiedlicher Topoi, die bereits abgeleitet werden konnten, deutlich. So werden ‚Tourismus', die davon ausgehende ‚Bedrohung' und das ‚Nicht-Authentische' gemeinsam dargestellt, wodurch sich der argumentative Gehalt der Aussage verstärkt. Die Stile, die seitens der bergsteigerischen Elite abgelehnt werden, werden dadurch wiederrum mit Begriffen in Zusammenhang gebracht, deren n e g a t i v e D e o n t i k hinsichtlich der geführten Argumentation genutzt wird.

Die Bedrohung, die seitens der Elite auf ‚Tourismus' und den Einsatz von Technologie zurückzuführen ist, geht aus folgender Formulierung hervor: *„Heute liegt der Everest unter den vielen Seilen, Leitern und Sauerstoffdepots verborgen, eine grausame Welt."* In Messners Argumentation ist der Everest, in den Begehungsstilen, die von ihm vertreten werden, nicht mehr zugänglich. Die Technologie bzw. der Einsatz technischer Mittel (*„vielen Seilen, Leitern und Sauerstoffdepots"*), die zum Aufstieg genützt werden, ermöglichen demnach nicht nur Stile, die als Tourismus dargestellt werden, sondern technische Mittel werden zudem dafür verantwortlich gemacht, dass Berge für den von Messner vertretenen Alpinismus nicht mehr zugänglich sind.

Das Gleichsetzen von Expeditionen, deren Stil abgelehnt wird, und ‚Tourismus' wird auf l e x i k a l i s c h e r Ebene durch die Verwendung folgender Wörter deutlich:

> *Billigangebot, „Everest for you", Unsummen, Reiseveranstalter, bezahlen, verkaufen, Pauschalreise, Billigurlaub, Mallorca;*

Bei genauerer Analyse wird klar, dass Messner negativ bewertete Stile nicht nur mit ‚Tourismus' gleichsetzt, sondern er bedient sich darüber hinaus einem Wortschatz, dessen n e g a t i v e D e o n t i k eine zusätzliche Abwertung dieser Form des Tourismus ermöglicht. Aus den von Messner gewählten Komposita geht diese Argumentation stützende Vorgehensweise deutlich hervor (***Billig**angebot*, ***Pauschal**reise*, ***Billig**urlaub*).

Letztendlich dienen diese Zuschreibungen dazu, den kritisierten Stilen ihren authentischen Erlebnisgehalt abzusprechen, was argumentativ wiederrum den Topos des Unauthentischen bedient (*„Illusion“*). Dass die Teilnahme an einer kommerziellen Expedition – aus der Sicht Messners – keinerlei Erlebnisgehalt bietet, geht auch inhaltlich aus folgender Aussage hervor:

> *Noch Klügere können den höchsten Berg der Welt aus dem Flugzeugfenster bestaunen.*

Der flüchtige Blick aus dem Flugzeugfenster wird hinsichtlich des Erlebnisgehaltes mit der Besteigung des Everests als Mitglied einer kommerziellen Expedition gleichgesetzt. Schlussendlich wird den AkteurInnen bzw. TeilnehmerInnen der von Messner kritisierten Expeditionen die Vernunft abgesprochen, indem in einer fiktiven Argumentation jene Menschen, die nicht an kommerziell angebotenen Expeditionen teilnehmen, als klug bezeichnet werden (*„Kluge Menschen; Noch Klügere“*). Zudem bedient sich Messner dabei dem Wort „verzichten“ und bringt damit ein Schlagwort des von ihm gut geheißenen Stils mit ein. Damit beansprucht Messner nicht zuletzt Vernunft und Rationalität für den von ihm vertreten Alpinstil, denn *„Kluge Menschen […] verzichten.“*, wenngleich in diesem Textausschnitt lediglich auf kommerziell angebotene Besteigungen.

Ergebnisse:

(2): Autoritätsargument (III.3)

(3): Schlagworte: *Klug*, *Billigangebot*, *verzichten*, *Illusion*;

2.6.6 Das Ästhetische und das Banale – Ein topisches Muster

In der Analyse und Ableitung der bisher dargelegten Topoi haben sich unterschiedliche Argumentationen gezeigt – sowohl inhaltlich als auch auf l e x i k a l i s c h e r und m e t a p h o r i s c h e r Ebene. Einige Analyseergebnisse haben sich jedoch an mehreren Stellen des Textkorpus gezeigt. Dazu zählt unter anderem die Technologie bzw. der Einsatz technischer Hilfsmittel und die damit verbundene, in der Argumentation vorgenommene, Unterscheidung zwischen Kunst und Handwerk. Diese Unterscheidung wird im Korpus – wie aus der bisher angestellten Analyse hervorgeht – in erster Linie auf lexikalischer und metaphorischer Ebene realisiert. Der Einsatz der Technik bzw. die Verwendung von Haken, Bohrhaken, Leitern u. Ä., wie sie beim technischen Klettern und beim Expeditionsstil üblich sind, haben

der argumentierenden bergsteigerischen Elite schlussendlich die Unterscheidung zwischen Kunst und Handwerk ermöglicht. In dieser Unterscheidung kann – aufgrund des wiederkehrenden Charakters innerhalb des Korpus – ein größeres topisches Muster gesehen werden, das auch die starke Thematisierung des Technologie-Diskurses miteinschließt. Vor allem kann hier von einem komplexeren topischen Muster gesprochen werden, weil sich die bisher lexikalisch und metaphorisch realisierte Unterscheidung zusätzlich auf inhaltlicher Ebene im Untersuchungskorpus niederschlägt. Innerhalb dieses Topos bzw. innerhalb dieses topischen Musters werden positiv bewertete und vertretene Stile ganz explizit als Kunstform beschrieben, während negativ bewertete Stile als banale und stupide Form des Handwerks dargestellt werden.

So wird in einem ersten Schritt der Argumentation die bereits analysierte Selbstbezeichnung „*Grenzgänger*“ thematisiert und mit dem Bereich der Kunst in Verbindung gebracht:

> Für mich persönlich ziehe ich den Begriff Grenzgänger vor. Der ist vor allem dadurch definiert, dass er mehr Künstler ist als alles andere. (Messner 2018, 11)

Aus argumentationsschematischer Perspektive erhält diese Aussage durch die Autorität Messners ihre Geltung bzw. ihren Geltungsanspruch. Darüber hinaus – und das ist an dieser Stelle von zentraler Bedeutung – wird durch diesen Textausschnitt klar, dass Messner seinen alpinistischen Stil nicht nur auf lexikalischer und metaphorischer Ebene zur Kunstform erhebt. Durch Thematisierung des Begriffes „Grenzgänger“, als Selbstbezeichnung für Messner, wird hier eine Selbstdefinition als Künstler vorgenommen. Damit wird die Bezeichnung „*Grenzgänger*“ explizit in ihrer Bedeutung determiniert. Dadurch ergibt sich für die Argumentation der Anschein einer eindeutigen und objektiven Verwendung dieses Begriffes, der sich – durch die vorgenommene Definition – weiteren Sprachthematisierungen entziehen soll. Somit wird die Selbstbezeichnung „*Grenzgänger*“ und der damit verbundene als positiv dargestellte alpinistische Stil mit dem positiven konnotativen Glanz der Kunst in Verbindung gebracht und dadurch ästhetisiert und als kreativ dargestellt.

(2): Autoritätsargument (III.3)

(3): Schlagwörter: *Grenzgänger*, *Künstler*; Sprachthematisierung: Definition von „*Grenzgänger*“ als „*Künstler*“; Wettbewerb um konnotativen Glanz;

Passend zu der vorgenommenen Selbstdefinition als „*Grenzgänger*“ und „*Künstler*“ beschreibt Messner auch die Begehungen in dem von ihm vertretenen Stil. Der Aufstieg wird zum Kunstwerk stilisiert:

> *Auf meinen Wegen, die im Gehen entstehen, entstehen auch Linien, Linien in meinem Kopf. Das sind die Kunstwerke, die ich hinterlasse, sie sind weder sichtbar noch hörbar, noch greifbar. Es ist die Erschaffung des Nichts.* (Messner 2018, 14)

Die Aufstiege bzw. die Aufstiegsrouten, die im Alpinstil bzw. im freien Klettern bewältigt werden, werden als Kunstwerke dargestellt. Damit bedient sich Messner weiterhin dem konnotativen Glanz kreativer Schaffungsprozesse, um den von ihm vertretenen Stil aufzuwerten.

Demgegenüber wird das Ausüben anderer Stile – im Folgenden das technische Klettern – als banale und stupide Tätigkeit dargestellt, indem Messner die Vorgehensweise dieser AkteurInnen folgendermaßen beschreibt:

> *Er sitzt auf seinem Sitzbrett, das am letzten Haken hängt, bohrt ein Loch in die glatte Wand, treibt einen Haken ein, hängt seine Leitern um, steigt in die letzte oder vorletzte Sprosse, hängt sich wieder an und bohrt darüber das nächste Loch. Nach einigen Tagen ist er vielleicht müde, aber er gibt nicht auf. Noch hat er fünf Tage Urlaub und genügend Haken. Haken über Haken, so zwingt er der Wand seine Route auf, weiter nichts.* (Messner 2018, 31)

Die Stile, die seitens der professionellen Elite abgelehnt werden, werden als banale Form des Handwerks beschrieben. Das geht aus der angeführten Textstelle deutlich hervor. Aus argumentationstheoretischer Sicht bedient sich Messner einem Schema, das auf Ähnlichkeiten beruht. Da sich der Stil des technischen Kletterns durch die Verwendung von Technologie charakterisieren lässt und dadurch Parallelen zu Handwerksformen aufweist, nützt Messner diese Schnittmengen, um das technische Klettern als Handwerk von der Kunstform des Freikletterns zu trennen. Um diese Darstellung argumentativ durchsetzbar zu machen, bedient sich Messner demnach eines Vergleichsschemas. Dabei kommt es auch zu einer Umwertung: Messner charakterisiert das technische Klettern nicht als eine ästhetische, kunstvolle oder gar selbsterfüllende Form des Handwerks, die nach Geschick und Übung verlangt. Das Handwerk wird als mühsame, monotone und stupide Arbeit dargestellt, wodurch das technische Klettern nicht von den Fähigkeiten der AkteurInnen abhängt, sondern ausschließlich durch den Einsatz von Technologie ermöglicht wird.

Ergebnisse:

(2): Vergleichsschema (I.2), Autoritätsargument (III.3);

(3): Schlagwörter: *Haken*

Die Abgrenzung zwischen den Stilen, die Messner durch die Unterscheidung zwischen Kunstform und stupidem Handwerk vornimmt, zeigt sich noch einmal in folgendem Textausschnitt:

> *Als Gegenentwurf zu den geschickten Technikern, die mit allen Tricks arbeiteten, stellte ich damit das kompromisslose Freiklettern. Nur Freikletterstellen bieten Künstlern am Fels wirkliche Herausforderungen!* (Messner, In: Calvi/Filippni 2018, 52)

In dieser Aussage wird nicht nur die getroffene Unterscheidung zwischen Handwerk (*„Technikern; arbeiteten"*) und Kunst (*„Künstlern"*) verdeutlicht, sondern zudem spiegeln sich in diesem Ausschnitt andere Topoi wider, die bereits analysiert wurden. Dadurch lassen sich die Zusammenhänge bzw. das Zusammenwirken unterschiedlicher Argumentationsstränge und Topoi besser nachverfolgen. So wird klar, dass der ‚Betrug und Selbstbetrug' eindeutig dem als Handwerk dargestellten technischen Klettern zugeordnet wird (*[…], die mit allen Tricks arbeiteten"*). Demgegenüber wird das authentische Abenteuer bzw. der hohe und echte Erlebnisgehalt jenen Stilen zugeordnet, die innerhalb der Argumentation als positiv angesehen werden (*„Nur Freikletterstellen bieten Künstlern am Fels wirkliche Herausforderungen!"*). Dieses Zusammenwirken, das anhand des angeführten Textbeispiels veranschaulicht werden kann, zeigt auch, dass die Thematisierung des ‚Banalen' und des ‚Kreativen' innerhalb des Diskurses als komplexes topisches Muster verstanden werden kann. Die Unterscheidung zwischen ‚Kreativem' und ‚Banalem' dient in den unterschiedlichen Topoi dazu, die vorgebrachte Argumentation zu stärken und Stile, die abgelehnt werden, weiter abzuwerten.

Ergebnisse:

Zusammenhänge unterschiedlicher Topoi durch das topische Muster: Kunst vs. Handwerk

(3): Schlagwörter: *Technikern*, *Tricks*, *arbeiten*, *Freiklettern*, *Künstlern*;

3. Zusammenführung der Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen

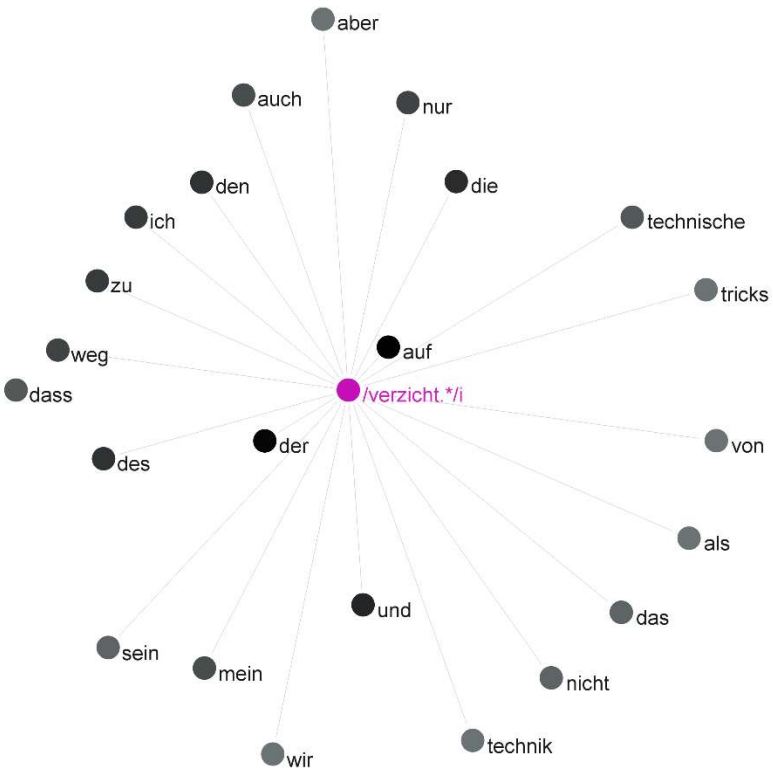
3.1 Zur Lexik

	Lexem	Erscheinungsformen	Funktion
Hochwertwörter	Kunst	*Kletterkunst, Künstler, Kunstwerke*	Aufwertung durch Ästhetisierung der als positiv bewerteten alpinistischen Stile
Hochwertwörter	frei	*Freiklettern, freies Klettern;*	Aufwertung durch die Vermittlung von Unabhängigkeit
Hochwertwörter	sicher	*Sicherheit, innere Sicherheit*	Aufwertung durch „Sicherheit“ durch Können und Unabhängigkeit von technischen Sicherungsmitteln
Fahnenwörter	Verzicht	*Verzicht, verzichten;*	Aufwertung durch Bescheidenheit und Unabhängigkeit von Technologie (und der damit verbundenen „Sicherheit“); Ausgangspunkt für Progressivität im Alpinismus;
Stigmawörter	Tourist	*Touristisch, Touristen;*	Abwertung negativ bewerteter alpinistischer Stile durch das Darstellen von Abhängigkeit, Konsum und Unprofessionalität;
Stigmawörter	Technik	*Technische (Hilfsmittel), Technik-gläubig, Techniker;*	Abwertung negativ bewerteter alpinistischer Stile durch das Erzeugen von Abhängigkeitsverhältnissen; „Technik“ als Ursache für fehlende Progressivität im Alpinismus; Bildet den Gegensatz zum positiv bewerteten „Verzicht“
Stigmawörter	sicher	*(mechanische) Sicherung, Seilsicherung, Absicherungshysterie;*	Negativ bewertetes Gegenstück zu „Sicherheit“; Abwertung durch Darstellung einer Abhängigkeit von Technik; Absprechen von „Können“ und Kompetenz;

Durch die Anwendung der vorgestellten Analyseschritte haben sich erste Untersuchungsergebnisse auf lexikalischer Ebene zeigen lassen. Diese Ergebnisse, die qualitativ aus den einzelnen Textbeispielen gewonnen werden konnten, gilt es an dieser Stelle zusammenzuführen. Dadurch ergibt sich in weiterer Folge die Möglichkeit zwischen Hochwert- bzw. Unwertwort und Fahnen- bzw. Stigmawörtern zu unterscheiden. Die durchgeführte qualitative

Analyse auf Wortebene hat ergeben, dass vor allem folgende Wörter als unterschiedliche Schlagwörter im Diskurs bzw. innerhalb der Argumentation bedient werden:

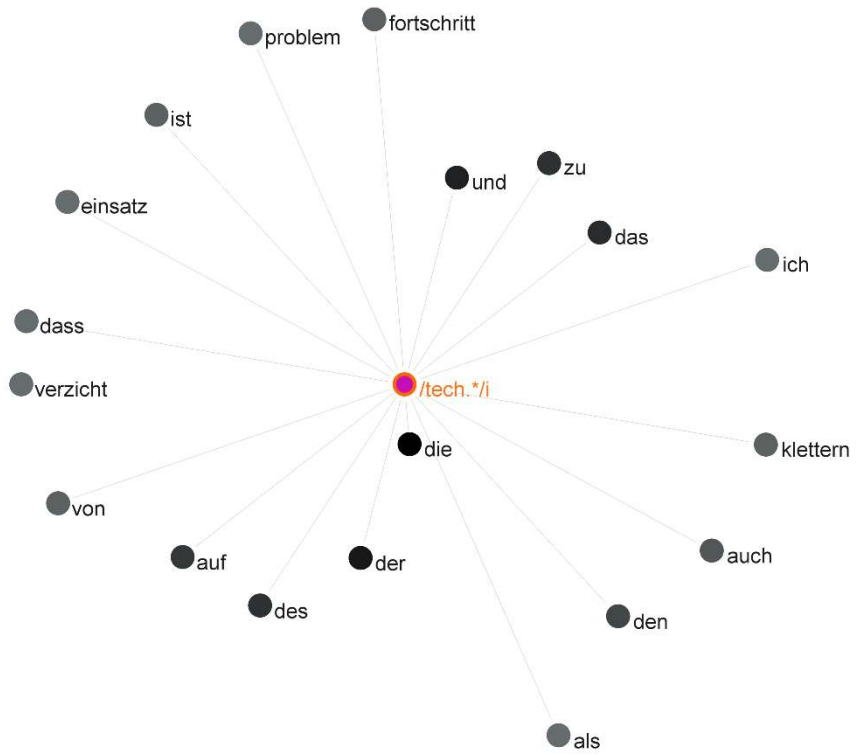
Die tabellarisch vorgenommene Kategorisierung der einzelnen Schlagwörter und die damit verbundenen Funktionen, die diese Wörter innerhalb der geführten Argumentation erfüllen, lassen sich durch das Miteinbeziehen des sprachlichen Umfeldes noch deutlicher zeigen. Dafür wurde das gesamte Untersuchungskorpus, wie es im empirischen Teil vorgestellt wurde, nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ untersucht. Dadurch lässt sich zeigen, ob sich die qualitativ herausgearbeiteten Analyseergebnisse anhand quantitativer Untersuchungsschritte bestätigen lassen. Dafür bietet sich lexikalischer Ebene die Untersuchung von sprachlichen Kookkurrenzen an. Anhand dieser lässt sich Kategorisierung und Funktion einzelner Schlagwörter deutlicher darstellen.



In diesem Zusammenhang sind besonders die Kookkurrenzen des Fahnenwortes Verzicht aufschlussreich. Der Verzicht ist für die in der Argumentation als positiv dargestellten alpinistischen Stile von zentraler Bedeutung. In erster Linie – und das geht auch aus der Darstellung sprachlicher Kookkurrenzen hervor – bezieht sich die Forderung des Verzichts auf den Einsatz von technischen Hilfsmitteln. Dieses bereits in der qualitativen Analyse

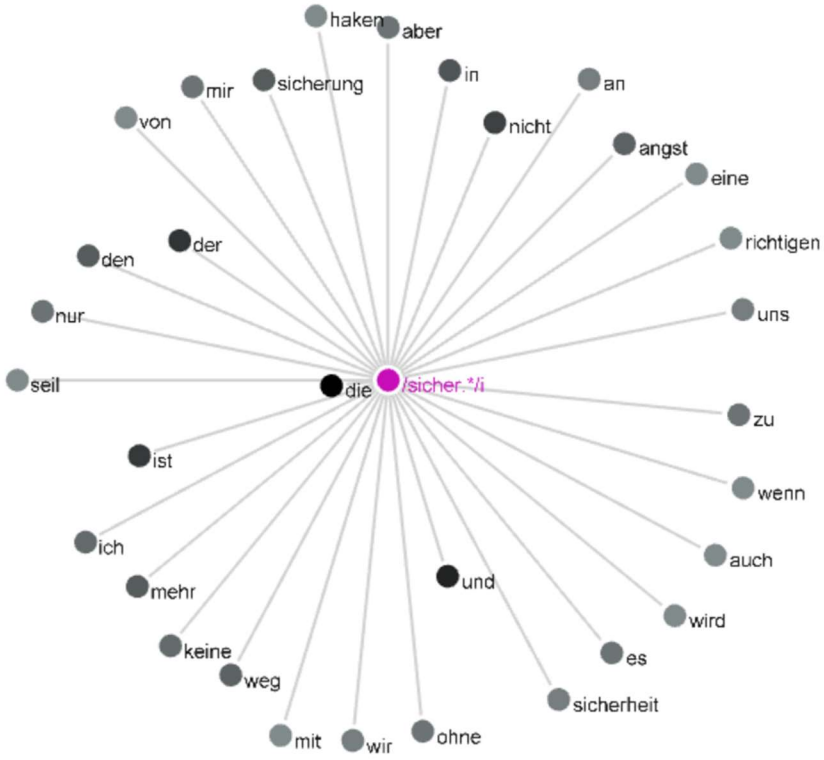
festgestellte Ergebnis zeigt sich zudem anhand der quantitativen Analyse des Wortschatzes. Die Kookkurrenzen „technische“ und „technik“ zeigen deutlich die Abneigung und Ablehnung von Technologie wie sie innerhalb der Argumentation vorgenommen wurden. Ebenso ist an dieser Stelle die Kookkurrenz „weg“ von Bedeutung. Die Toposanalyse hat gezeigt, dass primär der Einsatz von Technologie und technischen Mitteln seitens der bergsteigerischen Elite dafür verantwortlich gemacht worden ist, dass eine Weiterentwicklung des Alpinismus und des individuellen Kompetenzen ausbleiben musste. Diese Progressivität, wie sie innerhalb des ersten Topos dargelegt wurde, war in erster Linie geprägt von einer Weg-Metapher, die innerhalb der Argumentation vor allem im Zusammenhang mit Fortschritt bzw. Weiterentwicklung bedient wurde. Dieses Analyseergebnis zeigt sich auch an dieser Stelle. Die Kookkurrenz „Weg“ verweist deutlich darauf, dass die Weg-Metapher, mit der Progressivität beschrieben wird, innerhalb des Diskurses mit „Verzicht“ in Verbindung gesetzt wird. Der Verzicht wird innerhalb der Argumentation als Maxime dafür gesehen, dass der Alpinismus weiterentwickelt werden kann. Der Zusammenhang zwischen Progressivität und der Forderung nach Verzicht wird auch an dieser Stelle noch einmal sichtbar. Abschließend ist die Kookkurrenz „Tricks“ hervorzuheben. Der Einsatz von technischen Hilfsmitteln wird innerhalb des alpin-ethischen Diskurses als Betrug bzw. Selbstbetrug gedeutet. Auch dieses Ergebnis zeigt sich anhand der Kookkurrenz-Analyse. Der Einsatz von technischen Hilfsmitteln wird auf Ebene des Wortschatzes nicht nur mit Stillstand, sondern auch mit Betrug in Zusammenhang gebracht. Insgesamt verstärkt sich durch diesen Wortschatz die in der Argumentation vertretenen Standpunkte.

Die Forderung nach dem Verzicht steht innerhalb der Argumentation der Einsatz von Technologie gegenüber. In diesem Sinne wird „Technik“ – wie oben angeführt – durch eine vorgenommene Umwertung zum Stigmawort. Eine vertiefende Analyse ermöglicht das Miteinbeziehen von sprachlichen Kookkurrenzen von „Technik“.



Die bisher angestellte Analyse auf lexikalischer Ebene sich anhand dieser Kookkurrenzen. Die Kookkurrenzen „Problem“ und „Fortschritt“ verweisen deutlich darauf, dass der „Einsatz“ – der hier ebenso im sprachlichen Umfeld von Technik festzustellen ist – von „Technik“ als Grund für eine fehlende Weiterentwicklung im Alpinismus angesehen wird. Dadurch bestätigen sich an dieser Stelle nicht nur die qualitativen Analyseergebnisse, sondern auch jene, die anhand der Kookkurrenzen von „Verzicht“ feststellbar waren. Zudem zeigt sich anhand dieser Analyse durch die Kookkurrenz „Verzicht“ die eindeutige und klare Ablehnung von technischen Hilfsmitteln. Diese Forderung, die klar aus der Argumentation hervorgeht, zeigt sich auch auf lexikalischer Ebene durch die sprachliche Nähe des Stigmawortes „Technik“ und des Fahnenwortes „Verzicht“.

Ebenso hat die bisher angestellte Analyse gezeigt, dass die Schlagwörter „Sicherheit“ und „Sicherung“ für die Argumentation von Bedeutung sind. Diese beiden Wörter fungieren innerhalb des Diskurses als Gegensatzpaar und stehen für unterschiedliche Konzepte des Risikomanagements. Während die „Sicherheit“ auf die Kompetenz von AkteurInnen der positiv bewerteten alpinen Stile zurückgeführt wird, wird die „Sicherung“ als weitere Facette technischer Abhängigkeit abgelehnt.



Dass beide Konzepte des Risikomanagements innerhalb der Argumentation thematisiert und voneinander abgegrenzt werden, zeigt sich ebenso anhand der Kookkurrenzen von „sicher“. Die Ergebnisse lassen eine klare Unterscheidung zweier unterschiedlicher Konzepte zu. Dies wird durch die beiden Kookkurrenzen „Sicherheit“ und „Sicherung“ deutlich. Dass sich hinter diesen beiden Begriffen unterschiedliche Konzepte verbergen, zeigen die Wörter, die in diesem sprachlichem Umfeld verwendet werden. Die negativ bewertete „Sicherung“, die auf dem Einsatz technischer Sicherungsmittel beruht, wird unter anderem durch die Kookkurrenzen „Seil“ und „Haken“ auf Ebene des Wortschatzes sichtbar. Das positiv bewertete Konzept der „Sicherheit“, das als auf Können beruhende Eigenschaft verstanden wird, kommt unter anderem durch die Kookkurrenz „Angst“ zum Ausdruck. Wie bereits die Topos-Analyse zeigen konnte, wird „Angst“ innerhalb des untersuchten Diskurses positiv umgewertet und als Regulativ für das eigene Handeln verstanden. Dies geht eindeutig aus der Argumentation hervor: „Sicherheit“ kommt zu großen Teilen durch „Angst“ zu Stande. Dieser Zusammenhang bzw. dieser Standpunkt, der innerhalb der Argumentation vertreten wird, wird hier durch die Analyse von Kookkurrenzen verdeutlicht.

3.2 Zur Metaphorik

Der Wortschatz, der seitens der bergsteigerischen Elite verwendet wird, ist eng mit der Metaphorik verbunden. Bereits im Zuge der Topos-Analyse hat sich gezeigt, dass Metaphorik ein zentrales Merkmal ist, das dem Überzeugungsgehalt der Argumentation dienen soll. Wie nahe diese beiden Analyseebenen miteinander verbunden sind, wurde vor allem an jenen Stellen klar, an denen Umwertungen, auf lexikalischer Ebene und metaphorischer Sprachgebrauch zusammenwirken bzw. sich überschneiden. Die Umwertungen bzw. die Bedeutung- und Bezeichnungskonkurrenzen, die sich innerhalb der Topos-Analyse gezeigt wurden, werden durch metaphorischen Sprachgebrauch weitergeführt bzw. bestärkt. Im Zusammenspiel der Lexik und der Metaphorik wurde folgende Konzeptmetaphern besonders häufig im Sinne der geführten Argumentation bedient:

Freies Klettern ist Kunst

Technisches Klettern ist Handwerk

AkteurInnen anderer Stile sind Touristen

Die Überzeugungskraft dieser Metaphorik ist dabei nicht ausschließlich darauf zurückzuführen, dass sich die Autoren diese Sprachbilder häufig einsetzen. Auch wenn quantitative Aspekte dabei eine Rolle spielen dürften, so erzeugt Metaphorik in erster Linie durch die in ihr enthaltenen Ableitungen ein überzeugendes, der Argument dienliches, Moment. Dabei zeigt sich, dass diese Ableitungen von der Deontik der Wörter abhängen, aus denen sich die Metapher zusammensetzt. Die positive Deontik und die damit verbundenen Assoziationen prägen die Schlüsse, die aus der Metapher ableitbar sind. Dadurch zeigt sich noch einmal das starke Zusammenwirken von Lexik und Metaphorik. Dass sich aus Konzeptmetaphern argumentative Schlüsse ziehen lassen, lässt sich durch die oben angeführten Analyseergebnisse deutlich zeigen:

Freies Klettern ist Kunst

Freies Klettern ist kreativ

Freies Klettern ist ästhetisch

Freies Klettern ist schön

AkteurInnen des freien Kletterns sind KünstlerInnen

AkteurInnen des freien Kletterns sind begabt

AkteurInnen des freien Kletterns können sich selbst verwirklichen

Freies Klettern dient zum Selbstausdruck

Freies Klettern ist unabhängig

Alle angeführten Ableitungen ergeben sich aus der Metapher Freies Klettern ist Kunst. Neben den angeführten, exemplarischen Ableitungen wäre diese Liste auf diese oder ähnliche Art und Weise fortführbar. Hinsichtlich der Argumentation ist dabei von Bedeutung, dass all diese Ableitungen bzw. Schlüsse, die aus der Metapher ableitbar sind für den Stil des freien Kletterns sprechen und dadurch die im Korpus vorgenommene Argumentation stützen. Das argumentative Gegenstück bilden die beiden folgenden Metaphern und die darin enthaltenen Ableitungen. Diese dienen innerhalb der Argumentation dazu, Stile, die abgelehnt werden, weiter abzuwerten. Folgende Ableitungen sind dabei möglich bzw. tragen zur Geltung der vertretenen Standpunkte bei:

Technisches Klettern ist Handwerk

Technisches Klettern ist einfaches Handwerk

Technisches Klettern ist nicht kreativ

Technisches Klettern ist kein erfüllendes Handwerk

AkteurInnen des technischen Kletterns sind Arbeiter

Technisches Klettern ist mühsam

Technisches Klettern ist monoton

Technisches Klettern ist banal

Technisches Klettern ist nicht erfüllend

Technisches Klettern braucht kein Können

Technisches Klettern bedeutet Abhängigkeit

Die Ableitungen der Metapher Technisches Klettern ist Handwerk zeigen, dass sich Metaphorik auch dazu funktionalisieren lässt, um Standpunkte des argumentativen Gegenübers weiter abzuwerten. Die Ableitungen verstärken die Ansichten, die in der Argumentation vertreten werden und zeugen deutlich von der Ablehnung gegenüber technischer Stile. Diese Metapher bildet das Gegenstück zur Konzeptmetapher Freies Klettern ist Kunst und funktioniert dadurch, dass nicht positive Deontiken des Handwerks innerhalb der Metapher

bedient werden. So werden die mühsamen und strapaziösen Facetten von Handwerk funktionalisiert, um technisches Klettern als eine stupide Fließbandarbeit darzustellen, die keinerlei Abweichungen und Freiheiten zulässt. Mit dieser Metapher wird zudem ein Abhängigkeitsverhältnis transportiert. Die AkteurInnen des technischen Kletterns sind dabei nicht nur von wiederkehrenden Routinen, sondern auch von Technologie abhängig. Dadurch wird durch diese Metapher eine umfassende und weitreichende Abwertung technischer Stile vorgenommen, die nicht nur durch die Banalität der Tätigkeit an sich, sondern auch durch das Abhängigkeitsverhältnis der AkteurInnen vorgenommen wird.

Eine weitere Konzeptmetapher, die dazu eingesetzt wird, dient dazu, den Expeditionsstil beim Höhenbergsteigen abzuwerten, vor allem dann, wenn es sich um kommerziell angebotenen Expeditionen handelt. Durch die Metapher AkteurInnen anderer Stile sind Touristen wird demnach nicht nur der Stil kritisiert. Vielmehr wird dadurch eine Abwertung nicht-professioneller AlpinistInnen vorgenommen, die darauf angewiesen sind, Angebote von kommerziellen Expeditionen anzunehmen. Ähnlich wie bei der Konzeptmetapher Technisches Klettern ist Handwerk kommt die Abwertung der Metapher vor allem dadurch zu Stande, dass die negative Deontik von Tourismus hervorgehoben wird. Dies hat sich unter anderem bereits in der Topos-Analyse zeigen lassen. Die AkteurInnen werden nicht bloß als TouristInnen und damit als Unprofessionelle dargestellt, sondern die Metapher erzeugt – im Zusammenspiel mit anderen sprachlichen Ebenen – das Bild von billigen All-inclusive-Angeboten oder Club-Urlauben.

AkteurInnen anderer Stile sind TouristInnen

AkteurInnen anderer Stile machen Urlaub

AkteurInnen anderer Stile sind Konsumenten

AkteurInnen anderer Stile sind unprofessionell

AkteurInnen anderer Stile sind abhängig von Angeboten

AkteurInnen anderer Stile sind abhängig von Anbietern

Die Tätigkeiten dieser AkteurInnen sind abhängig vom Angebot

Die Tätigkeiten dieser AkteurInnen sind organisiert

AkteurInnen anderer Stile sind unselbstständig

AkteurInnen anderer Stile haben keine Handlungsfreiheit

AkteurInnen anderer Stile zahlen für Besteigungen

AkteurInnen anderer Stile sind fremd

Auch diese Schlüsse, die aus der Metapher ableitbar sind, dienen der im Korpus vorgenommen Argumentation. Die Liste der angeführten Schlüsse, die sich auf diese oder ähnliche Art und Weise weiterführen ließe, zeigt, dass durch diese Metapher wiederum eine Abwertung dadurch vorgenommen wird, dass die AkteurInnen bzw. TeilnehmerInnen kommerziell angebotener Expeditionen in einem Abhängigkeitsverhältnis dargestellt werden. Als KonsumentInnen sind diese AkteurInnen schlussendlich abhängig von Angeboten und ihre Tätigkeiten bzw. Unternehmungen werden dadurch vorgegeben. Dadurch wird diesen AkteurInnen sämtliche Handlungsfreiheit und Selbstständigkeit abgesprochen.

3.3 Interpretation und Beantwortung der Forschungsfragen

Durch die Berücksichtigung mehrerer sprachlicher Ebenen haben sich durch die Analyseschritte sehr differenzierte Ergebnisse feststellen lassen. Aus argumentationsschematischer Perspektive haben sich vor allem zwei Argumentationsmuster häufig zeigen lassen. Zum einen unterschiedliche Kausalmuster, die durch das Bedienen einer Schlussregel Zusammenhänge in der Argumentation erzeugen, und zum anderen das Autoritätsargument. Die angeführte Argumentation, die auf Kausalitäten beruht, lässt sich durch ihre Vollständigkeit bzw. ihre weitgehende Vollständigkeit charakterisieren. Tendenziell werden dabei Daten (Argument) und Schlussregel sprachlich explizit realisiert. Die Konklusion ist dabei zwar implizit, dennoch aber deutlich vorhanden, da die Ablehnung anderer alpiner Stile deutlich aus dem Textmaterial hervorgeht. Insgesamt stellt die Kausalargumentation innerhalb des Korpus jenen Teil der Argumentation dar, der durch Sachlichkeit und Stringenz überzeugen soll. Dazu trägt nicht zuletzt das Vorhandensein einer Schlussregel bei. Gegensätzlich verhält sich jener Teil der Argumentation, der aus argumentationsschematischer Perspektive seine Geltung durch Autorität erzeugt. Die Texte, die Gegenstand dieser Untersuchung sind, stammen von professionellen, erfolgreichen und bekannten Alpinisten. Diese Tatsache nutzen die Autoren für das Durchsetzen der von ihnen vorgebrachten Geltungsansprüche. Dies hat sich an vielen Stellen bzw. anhand von vielen Textbeispielen zeigen lassen. An diesen Stellen bedienen sich die Autoren keiner Kausalität oder einer zugrunde liegenden Schlussregel. Die Überzeugungskraft beruht einzig und allein auf ihrer Autorität und Expertise. Auf argumentationsschematischer Ebene äußert sich das darin, dass die Argumentation in einer stark

verkürzten bzw. unvollständigen Form vorliegt. Es wird lediglich eine Aussage bzw. ein Argument vorgebracht, deren Geltung nicht durch Schlussregeln oder zugrunde liegende Argumentationsschemata zustande kommt, sondern ausschließlich durch Autorität. Geltung soll durch das Zusammenwirken dieser beiden Vorgehensweisen sehr unterschiedlich und umfassend erzeugt werden. Dadurch erhöht sich nicht zuletzt die Überzeugungskraft der Argumentation insgesamt. Die Geltung, die durch sachliche und professionell geführte Argumentation erzeugt werden soll, wird durch die Autoritätsargumente der bergsteigerischen Elite verstärkt. Darin ist nicht zuletzt ein zentrales Merkmal des alpin-ethischen Diskurses zu erkennen. Im Gegensatz zu anderen Diskursen ist der alpin-ethische Diskurs stark von DiskursteilnehmerInnen geprägt, die sich nicht nur als Autorität bezeichnen lassen, sondern diese Autorität auch ganz gezielt und bewusst für die Durchsetzung ihrer Standpunkte funktionalisieren.

Der untersuchte Diskurs bzw. die Argumentation sind auf lexikalischer Ebene von den bereits angeführten Schlagwörtern und Umwertungen geprägt. Dabei ist in erster Line die Aufwertung von „Verzicht“ hervorzuheben. Die Forderung nach Verzicht richtet sich dabei vor allem auf den Einsatz von Technologie – im Klettern und im Höhenbergsteigen. Gleichzeitig bildet der von der Elite geforderte Verzichtsalpinismus einen Gegenentwurf zu kommerziell angebotenen Expeditionen. Nicht nur Technologie und technische Hilfsmittel in Form von Haken, Fixseilen oder Sauerstofffalschen werden abgelehnt – der Verzicht richtet sich auch gegen Kommerzialisierung und Konsum. Nicht zuletzt dadurch sieht sich die bergsteigerische Elite hinsichtlich der positiven Umwertung von „Verzicht“ mit einer Herausforderung konfrontiert. Der „Verzicht“ – im allgemeinen Verständnis – wird heute, in einer von Konsum und Verfügbarkeiten geprägten Gesellschaft, weitgehend mit negativen Assoziationen in Zusammenhang gebracht. Der „Verzicht“ wird innerhalb der Argumentation rund um Stil und Ethik dennoch als zentraler, geradezu oberster Wert des Alpinismus dargestellt. Um diese Umwertung vollziehen zu können ist es notwendig, den Begriff durch mehrere Aspekte aufzuwerten: Der Verzicht steht für Bescheidenheit und Genügsamkeit – zwei Eigenschaften, die größtenteils als positiv empfunden werden. Darauf beruht auch der erste Schritt der Aufwertung von „Verzicht“. Der von der Elite vertretene Verzichtsalpinismus wird mit diesen Eigenschaften in Verbindung gesetzt. Dadurch schließt die bergsteigerische Elite mit dem von ihr geforderten alpinen Stil direkt an alte alpine Stile einer nicht-industrialisierten Gesellschaft und damit an eine Phase des Alpinismus an, die – damals wie heute – romantisiert wird. Die Aufwertung von Verzicht vollzieht sich demnach zu großen Teilen dadurch, dass er mit Traditionalismus und alten Werten des Alpinismus in Verbindung

gebracht wird. Der Verzichtsalpinismus, der heute seitens der Elite als der sauberste Stil bezeichnet wird, wird dadurch argumentiert und aufgewertet, indem er als Weiterführung der Stile des goldenen Zeitalters des Alpinismus dargestellt wird. Damit wird der Verzicht an Stile angeschlossen, die vor Industrialisierung und Konsumgesellschaft im Alpenraum praktiziert wurden. Lediglich der Anschluss an Traditionalismus und alte alpinistische Werte wäre aber für eine umfassende Umwertung von Verzicht wohl nicht ausreichend. Deshalb wird der Verzichtsalpinismus nicht nur als eine traditionelle Form bzw. als traditioneller Stil dargestellt, sondern auch als jener, der Weiterentwicklung und Progressivität ermöglicht. Damit knüpft der Verzicht nicht nur an die Stile der vergangenen Jahrhunderte an und gewinnt argumentativen Gehalt durch alte Werte, sondern zudem wird in diesem Stil die Grundlage für Weiterentwicklung gesehen. Umgesetzt wird diese Weiterentwicklung dadurch, dass im Verzicht die Möglichkeit gesehen wird, neue, herausfordernde alpinistische Probleme zu lösen, die vorher als unmöglich gegolten hatten. Der Verzicht wird demnach als Möglichkeit dargestellt, neue Besteigungen durchzuführen, die durch keinen anderen Stil möglich gewesen wären. Die Umwertung von Verzicht wird demnach zusätzlich dadurch vorgenommen, dass sich der damit verbundene alpine Stil, nicht nur an alten Werten, sondern auch am Neuen und an Progressivität orientiert.

Neben den Facetten des Traditionellen und der Progressivität erfährt der Verzicht eine weitere Aufwertung. Der Verzicht auf Technologie und technische Hilfsmittel wird innerhalb der geführten Argumentation dahingehend gedeutet, dass einzig und allein dadurch eine authentische Auseinandersetzung zwischen Berg und Mensch ermöglicht wird. Das wahre Erleben und die echte, authentische Auseinandersetzung mit der Natur sind nur dann möglich, wenn AkteurInnen Technologie ablehnen bzw. diese nicht einsetzen. Verzicht bedeutet in diesem Zusammenhang auch Erlebnisgehalt und bildet dadurch die Zugangsmöglichkeit zu Abenteuern. Die unmittelbare Auseinandersetzung zwischen Mensch und Berg und das Aussparen von Technologie oder technischen Hilfsmitteln dient dabei einer weiteren Aufwertung von Verzicht: In das Zentrum des Verzichtsalpinismus rückt der Bergsteiger bzw. die Bergsteigerin. Das Können, die Erfahrung und individuelle Kompetenzen einzelner AkteurInnen werden innerhalb der Argumentation als die zentralen Bezugspunkte des Verzichtsalpinismus beschrieben. Nicht zuletzt baut darauf – auf dem Fokus auf individuelles Können – eine weitere Facette der Aufwertung auf. Das Können bzw. die Kompetenz, die den AkteurInnen des Verzichtsalpinismus zugeschrieben werden, bilden die Grundlage dafür, dass die AkteurInnen in ihrem Handeln als völlig unabhängig und frei dargestellt werden. Entgegen kommerziell angebotenen Expeditionen oder den AkteurInnen des

technischen Kletterns werden die VerzichtsalpinistInnen als völlig selbstbestimmt und unabhängig dargestellt. Ihr Handeln, ihre alpinistischen Unternehmungen obliegen einzig und allein ihren Fähigkeiten, womit ihr Tun als völlig eigenverantwortlich und frei dargestellt wird. In der Argumentation der Elite bedeutet Verzicht demnach auch Freiheit, Unabhängigkeit und Eigenverantwortlichkeit, wodurch eine umfassende Aufwertung des Begriffes vorgenommen wird. Die VerzichtsalpinistInnen sind es nämlich, die sich dank ihres Könnens völlig frei bewegen und entfalten können, wohingegen die AkteurInnen negativ bewerteter Stile in starken Abhängigkeitsverhältnissen dargestellt werden. Insgesamt ist demnach eine starke positive Umwertung von Verzicht innerhalb des Diskurses erkennbar, die auf unterschiedliche Vorgehensweisen umgesetzt wird. Der Anschluss an alte alpinistische Traditionen und die damit verbundene Romantisierung bilden dafür den Ausgangspunkt. In Ergänzung dazu wird der Verzicht als die einzige Möglichkeit dargestellt, den Alpinismus weiterentwickeln zu können. Dadurch wird der Verzichtsalpinismus durch eine, an der Zukunft orientierten, Facette aufgewertet. Zusätzlich dazu werden die AkteurInnen ins Zentrum des Verzichtsalpinismus gerückt, wodurch der Verzicht eine weitere Aufwertung erfährt. Die Darstellung der damit verbundenen authentischen Abenteuer, die durch Verzicht in völliger Freiheit und Selbstbestimmtheit erlebbar gemacht werden, vervollständigt die umfassende Aufwertung des Begriffs.

Neben den Umwertungen, die auf lexikalischer Ebene eines der zentralen Merkmale des Diskurses darstellen, ist die untersuchte Argumentation vor allem von Bezeichnungskonkurrenzen geprägt, die auf allen untersuchten Ebenen erkennbar sind. Besonders deutlich zeigen sich diese Konkurrenzen an den Fremdbezeichnungen, die für AkteurInnen anderer Stile verwendet werden. Allen voran sind hier die Bezeichnungen TouristInnen und HandwerkerInnen zu erwähnen, die auf unterschiedlichen Ebenen des Diskurses argumentativ funktionalisiert werden und dazu dienen, andere Stile abzuwerten. Diese Abwertung wird in erster Linie durch Abgrenzung oder auch Definitionsversuche vorgenommen. Wenn man das eigene alpinistische Tun als Kunst bezeichnet, wie es sich häufig innerhalb des Diskurses zeigen lies, und die Stile des argumentativen Gegenübers als Handwerk, dann entsteht dadurch nicht nur auf lexikalischer und metaphorischer Ebene eine Abwertung, sondern die abgelehnten Stile werden als etwas definiert, was nicht dem Alpinismus zuzuordnen ist. Oder anders ausgedrückt: Wenn Alpinismus Kunst ist, dann ist Handwerk kein Alpinismus. Die im Diskurs vertretenen Stile werden demnach dadurch argumentiert, dass sie als Alpinismus definiert werden, die Stile, die abgelehnt werden, werden auf den unterschiedlichen Ebenen als etwas Nicht-Alpinistisches definiert. Diese Vorgehensweise zeigt sich unter

anderem auch bei der Fremdbezeichnung TouristInnen. Die AkteurInnen anderer Stile bzw. die Mitglieder kommerzieller Expeditionen werden als TouristInnen bezeichnet. Damit einher geht wiederrum eine umfassende Abwertung auf lexikalischer und metaphorischer Ebene und gleichzeitig werden diese AkteurInnen von der Gruppe der AlpinistInnen ausgeschlossen.

Dadurch zeigt sich das Zusammenwirken von unterschiedlichen sprachlichen Ebenen innerhalb der Argumentation deutlich. Die abgeleiteten Topoi als inhaltlich bestimme Schlussregeln, die unterschiedlichen Argumentationsschemata sowie Lexik und Metaphorik erzeugen in ihrem Zusammenspiel die gesamte Überzeugungskraft. Dahingehend lässt sich auch die gestellte Forschungsfrage beantworten. Zu diesem Zwecke sollen an dieser Stelle noch einmal die abgeleiteten Topoi dargelegt werden:

Topos	**Aufwertung positiv bewerteter Stile (Freiklettern, Alpinstil) durch:**	**Abwertung negativ bewerteter Stile (technisches Klettern, Expeditionsstil durch:**
Technologie als Rückschritt: Der Topos der Progressivität	Progressivität durch Verzicht	Stillstand bzw. Rückschritt durch Technik
Technologie und Tourismus: Der Topos der Bedrohung	Erhalt des Naturraumes und der Einsamkeit; Zugänglichkeit durch Können	Verlust des Betätigungsfeldes bzw. des Naturraumes durch Massen; Zugänglichkeit durch Technologie
Betrug und Selbstbetrug: Der Topos der Aufrichtigkeit	Können; Unabhängigkeit von Technologie	Scheinbares Können; Abhängigkeit von Technologie
Unsicherheit und Überforderung: Der Topos der inneren Balance	Als Eigenschaft verstandene Sicherheit basierend auf individuellem Können; Unabhängigkeit von Technologie	Externe, technische Sicherungsmittel; Abhängigkeit von Technologie

Abenteuer statt (Selbst-)inszenierung: Der Topos der Authentizität	Selbsterleben	Öffentliche (Selbst-)inszenierung
Das Ästhetische und das Banale: Der Topos des Handwerkes	Ästhetisierung; Unabhängigkeit von Technologie	Banalisierung; Abhängigkeit von Technologie

Diese Topoi, die an dieser Stelle noch einmal tabellarisch und zusammenfassend dargestellt wurden, konnten aus dem Korpus abgeleitet werden. Inwiefern die Argumentation von Lexik und Metaphorik gestützt bzw. verstärkt wird, wurde bereits detailliert dargelegt. Somit bleibt an dieser Stelle lediglich die wiederholte Feststellung, dass Argumentation und die davon ausgehende Überzeugungskraft auf allen untersuchten sprachlichen Ebenen zu Stande kommt. Hervorzuheben ist dabei, dass sich die sprachlichen Ebenen dabei ergänzen. So wird zum Beispiel eine Abwertung, die innerhalb eines Topos vorgenommen wird (Technologie als Rückschritt), auf metaphorischer (Handwerk vs. Kunst) und lexikalischer (z.B. *hakentechnisches Klettern*) Ebene weitergeführt. Dadurch steigt nicht zuletzt der Überzeugungsgehalt bzw. die Überzeugungskraft der Argumentation, sondern es zeigt sich darüber hinaus ein argumentatives Abhängigkeitsverhältnis zwischen den sprachlichen Ebenen, in deren Zusammenwirken das gesamte argumentative Potential entfaltet wird.

Dass die untersuchten Texte stark von einer umfassenden und facettenreichen Argumentation geprägt sind, konnte anhand der dargelegten Analyseergebnisse und deren Interpretation gezeigt werden. Abschließend stellt sich für diese Forschungsarbeit zusätzlich die Frage nach der kulturellen Signifikanz dieser Texte. Wie einflussreich und wie prägend ist die seitens der bergsteigerischen Elite geführte Argumentation für das Kulturgut Alpinismus tatsächlich? Dabei sieht sich diese Arbeit nicht zuletzt mit einer Herausforderung konfrontiert. Wie bereits einführend dargelegt wurde, kennt der Alpinismus kein fixiertes Regelwerk, an dem sich unter anderem die kulturelle Signifikanz der untersuchten Texte bemessen ließe. Um aber die kulturelle Signifikanz dieser Texte bewerten bzw. einordnen zu können, dient eine Definition von Alpinismus, die seitens der Alpenvereine erarbeitet wurde und unter der der Alpinismus im Jahr 2019 in die Liste des immateriellen Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde:

> Alpinismus ist die Kunst, Gipfel und Wände zu besteigen, aus eigener physischer und geistiger Kraft. Es müssen dabei natürliche, nicht künstliche Hindernisse überwunden, Risiken eingeschätzt und angenommen werden. Es geht dabei um Eigenverantwortung, Solidarität mit anderen und Respekt vor der Natur.[3]

Bei dieser Definition handelt es sich um die einzige wohl allgemein weitgehend anerkannte und offizielle Definition des Kulturguts Alpinismus. An dieser lässt sich die kulturelle Signifikanz der untersuchten Texte aussagekräftig bemessen. Dazu werden Passagen der Definition in Zusammenhang mit den Analyseergebnissen dieser Arbeit gebracht.

Definition	**Analyseergebnisse**		
	Topos	Lexik	Metaphorik
„Alpinismus ist die Kunst […].“	Das Ästhetische und das Banale – Der Topos des Handwerkes	Hochwertwort *Kunst*	Freies Klettern ist Kunst
„[…] aus eigener physischer und geistiger Kraft.“	Unsicherheit und Überforderung: Der Topos der inneren Balance	Bedeutungskonkurrenz zwischen *Sicherheit* und *Sicherung*	Lexemmetapher: „Absicherungshysterie“
„[…] natürliche, nicht künstliche Hindernisse überwunden […].“	Betrug und Selbstbetrug: Der Topos der Aufrichtigkeit		
„Es geht dabei um Eigenverantwortung […].“		Positive Umwertung von *Verzicht* und	Technisches Klettern ist Handwerk;

[3] Anmerkung: Die Entscheidung der UNESCO, Alpinismus in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufzunehmen findet sich als „Decision oft he Intergovernmental Commitee“ auf folgender Internetseite: Decision of the Intergovernmental Committee: 14.COM 10.B.12 - intangible heritage - Culture Sector - UNESCO (abgerufen am: 26.02.2021). Innerhalb dieser Entscheidung wurde – ausgehend von den Alpenvereinen – die angeführte Definition in englischer Sprache für die Aufnahme in die Liste des immateriellen Kulturerbes herangezogen. Die deutsche Übersetzung, wie sie hier zitiert wurde findet sich unter anderem in „Das Alpenbuch“, das 2020 bei Marmota Maps erschienen ist.

		Eigenverantwortung durch Verzichtsalpinismus; Fremdbezeichnungen: *TouristInnen*/*HandwerkerInnen* und damit verbundene Abhängigkeitsverhältnisse	AkteurInnen anderer Stile sind TouristInnen

Die tabellarische Zusammenführung der Definition von Alpinismus und den Analyseergebnissen dieser Forschungsarbeit zeigt umfassende Überschneidungsmengen. Die aus dem Topos abgeleitete Unterscheidung zwischen Handwerk und Kunst, die in der geführten Argumentation im Sinne der bergsteigerischen Elite funktionalisiert wurde, zeigt sich eindeutig auch in der Definition („Alpinismus ist die Kunst […]"). Damit ist ein erster, ganz zentraler Zusammenhang zwischen Definition und Forschungsergebnissen hergestellt, der nicht nur auf Topos-Ebene, sondern auch auf lexikalischer und metaphorischer Ebene besteht. Hinsichtlich des Risikomanagements wurde innerhalb des Diskurses zwischen „Sicherheit" und „Sicherung" unterschieden. Die als positiv dargestellte, auf das individuelle Können von freikletternden AkteurInnen zurückgeführte „Sicherheit" wurde innerhalb des Diskurses als ein Gleichgewicht zwischen Psychischem und Physischem beschrieben. Auf diese innere Balance wird „Sicherheit" zurückgeführt. Auch dahingehend zeigt sich eine eindeutige Gemeinsamkeit von Analyseergebnissen und angeführter Definition. Das inhaltliche Äquivalent zum Topos der inneren Balance ist innerhalb der Definition durch „aus eigener physischer und geistiger Kraft" realisiert. Die Formulierung „[…] natürliche, nicht künstliche Hindernisse überwunden […]" weist starke Zusammenhänge zum Topos des Selbstbetruges auf. Hier geht es in erster Linie um die Verwendung technischer Mittel, deren Einsatz das Überwinden von Hindernissen gewährt – im Klettern und im Höhenbergsteigen. Die Umwertung von Technologie bzw. das Ablehnen dieser Hilfsmittel wird demnach nicht nur im untersuchten Diskurs vorgenommen, sondern zeigt sich auch in der angeführten Definition eindeutig. Besonders stark hat sich anhand der Analyse und der Interpretation der Ergebnisse zeigen lassen, dass AkteurInnen anderer Stile, sei es des technischen Kletterns oder des (kommerziellen) Expeditionsbergsteigens, durch das Herstellen von

Abhängigkeitsverhältnissen umfassend abgewertet werden. Einerseits wird diese Abwertung durch die Darstellung als HandwerkerInnen vorgenommen, die in weiterer Folge von technischen Mitteln abhängig sind, andererseits – und dies betrifft in erster Linie das Höhenbergsteigen – ergibt sich die Abwertung durch die Bezeichnung als TouristInnen, die von Angebot und der Kompetenz der AnbieterInnen abhängig sind. Der Verzicht, der innerhalb des Diskurses umfassend umgedeutet und aufgewertet wird, stellt das Gegenteil dar. Der Verzichtsalpinismus wird stark durch Selbstständigkeit und Unabhängigkeit definiert und dadurch aufgewertet. Dies konnte anhand der Analyseergebnisse eindeutig festgestellt werden. Die Forderung nach „Verzicht“ und die damit in Verbindung gebrachte Selbstständigkeit gehen eindeutig auch aus der Definition der Alpenvereine hervor: „Es geht dabei um Eigenverantwortung […]“. Der innerhalb der Argumentation geforderte „Verzicht“ ist damit in die Definition von Alpinismus eigeschrieben.

Diese Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zwischen Analyseergebnissen und Definition lassen aussagekräftige Schlüsse hinsichtlich der kulturellen Signifikanz der untersuchten Texte zu. Der Diskurs alpiner Ethik, der durch eine bergsteigerische Elite, eine kleine Gruppe von Autoritäten, geführt wird, prägt das Kulturgut Alpinismus umfassend. Die vertretenen Standpunkte, die Geltungsansprüche und die vertretenen Werte dieser Elite spiegeln sich beinahe unmittelbar in der Definition wider und zeugen von der kulturprägenden Wirkungsmacht der untersuchten Texte. Damit ist der Alpinismus, und was darunter verstanden wird, in erster Linie durch Autoritäten bestimmt, deren Werte und Einstellungen letztendlich kulturprägend sind.

Literaturverzeichnis

Bayer, Klaus (2007): Argument und Argumentation. Logische Grundlage der Argumentationsanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (Studienbücher zur Linguistik 1).

Böke, Karin (1996): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Zu Theorie und Methodik. In: K. Böke et al. (Hg.), Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Berlin/New York: De Gruyter. 19-50.

Bonacchi, Silvia (2010): Diskurslinguistik und Kulturlinguistik: Gemeinsame Problemstellungen, Forschungsinteressen und Anwendungsfelder? In: F. Grucza (Hg.), Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften. 383-389. (Publikationen der internationalen Vereinigung für Germanistik 16).

Bornscheuer, Lothar (1976): Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bösch, Robert (2005): Soloklettern provoziert. Online unter: https://www.sac-cas.ch/de/die-alpen/soloklettern-provoziert-alpinfotograf-robert-boesch-17109/ (24.02.2021).

Bubenhofer, Noah/Schröter, Juliane (2012): Die Alpen. Sprachgebrauchsgeschichte – Korpuslinguistik – Kulturanalyse. In: Péter Maitz (Hg.), Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate. Berlin: De Gruyter. (Studia Linguistica Germanica 110), 263-287.

Burkhardt, Armin (1998): Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte. In: W. Besch et al. (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter. 98-122.

Busse, Dietrich (2007): Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: I. Warnke (Hg.), Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York: De Gruyter. 81-105.

Busse, Dietrich (2009): Semantik. Willhelm Fink: Paderborn (UTB 3280).

Busse, Dietrich (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Sprachwissenschaft. In: L. Jäger et al. (Hg.), Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin: DeGruyter. 639-655.

Calvi, Luca und Filippini, Alessandro (Hg.) (2018): Mord am Unmöglichen. Spitzenkletterer aus aller Welt hinterfragen die Grenzen des Möglichen. München: Piper Verlag.

Dülfer, Hans (1912): Künstliche Hilfsmittel auf Hochturen. In: Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Bd. 38/5, 69-70. Online abrufbar unter: http://www.literature.at/collection.alo?objid=1026764&from=1&to=50&orderby=date&sortorder=a (abgerufen am 7.1.2021).

Erickson, Jim (2020): Mauerhaken Streit: The Great Piton Debate of 1911. Online unter: https://www.climbing.com/people/mauerhaken-streit-the-great-piton-debate-of-1911/ (abgerufen am 24.02.2021).

Ernst, Peter (2002): Pragmalinguistik. Grundlagen Anwendungen Probleme. Berlin/New York: De Gruyter. (De Gruyter Studienbuch).

Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: I. Warnke (Hg.), Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York: De Gruyter. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25) 27-52.

Geertz, Clifford (1992): Kulturbegriff und Menschenbild. In: R. Habermas und N. Minkmar (Hg.), Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach. 56-83.

Geertz, Clifford (1997): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen Kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp (5. Auflage).

Geyer, Christina (2016): Vom Können und Dürfen am Berg. Online unter: https://www.bergwelten.com/a/vom-koennen-und-duerfen-am-berg#:~:text=Das%20K%C3%B6nnen%20ist%20des%20D%C3%BCrfens,Preu%C3%9F%20(1886-1913). (abgerufen am: 7.1.2021).

Grupp, Peter (2014): Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

Hammächer, Eva (2014): Alles eine Frage des Stils? Eine kleine Reise in die 140-jährige Vergangenheit des Sportkletterns. In: Stephen E. Schmid und Peter Reichenbach (Hg.), Die Philosophie des Kletterns. Chichester: John Wiley & Sons Ltd. 29-40.

Hannken-Illjes, Kati (2018): Argumentation. Einführung in die Theorie und Analyse der Argumentation. Tübingen: Narr Verlag.

Härle, Wilfried (2011): Ethik. Berlin/New York: De Gruyter (De Gruyter Studium).

Hasse, Dietrich (2012): Ein Leben im Lot. Blick auf ein erfülltes Bergsteigerleben. München: Bergverlag Rother GmbH.

Hermanns, Fritz (1986): Brisante Wörter. Zur lexikologischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache. In: H. E. Wiegand (Hg.), Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie VI. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag. 87-108.

Hermanns, Fritz (1995): Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: G. Harras (Hg.), Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. New York/Berlin: DeGruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1993). 139-178.

Hermanns, Fritz (1999): Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: A. Gardt et al. (Hg.), Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York: De Gruyter. (Studia Linguistica Germanica 54) 351-392.

Hermanns, Fritz (2002): Dimensionen der Bedeutung. Ein Überblick. In: D.A. Cruse et al. (Hg.), Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschatz. Berlin/New York: De Gruyter (HSK 21.1) 344-349.

Hermanns, Fritz (2012): Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Berlin/New York: De Gruyter.

Jung, Matthias und Wengeler, Martin (1999): Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: G. Stickel (Hg.), Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York: De Gruyter. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1998). 143-171.

Kammerlander, Hans (2018): Bergsüchtig. Klettern und Abfahrten in der Todeszone. 5. Auflage. München: Piper.

Kienpointner, Manfred (1996): Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Klein, Josef (2017): Um Begriffe kämpfen. In: Thomas Niehr et al. (Hg.), Handbuch Sprache und Politik 2. Bremen: Hempen Verlag. 774-793).

Kopperschmidt, Josef (2000): Argumentationstheorie zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

Krakauer, Jon (1999): In eisige Höhen. Das Drama am Mount Everest. 13. Auflage. München: Piper.

Kuße, Holger (2012): Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lakoff, George/Johnson, Mark (2007): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 5. Auflage. Heidelberg: Carl Auer Verlag.

Märtin, Ralf-Peter (2014): Nanga Parbat: Wahrheit und Wahn des Alpinismus. München: Piper.

Messner, Reinhold (2018): Mein Weg. Bilanz eines Grenzgängers. 2. Auflage. München: Piper-Verlag.

Messner, Reinhold (2019): Rettet die Berge. München/Salzburg: Benevento Verlag.

Musolff, Andreas (2005): Brisante Metaphern. Zur argumentativen Funktion von Krankheitsmetaphorik im öffentlichen Diskurs. In: D. Busse (Hg.), Brisante Semantik: Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Berlin: DeGruyter. 309-321. (Reihe Germanistische Linguistik 259).

Niehr, Thomas (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: WBG.

Perfahl, Jost (1984): Kleine Chronik des Alpinismus. Rosenheim: Alfred Förg GmbH & Co. KG.

Pielenz, Michael (1993): Argumentation und Metapher. Tübingen: Gunter Narr Verlag. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 381).

Posch, Claudia (2014): Die BergsteigerInnen als kulturelles Konstrukt des Sprachgebrauchs. Eine diskursanalytische Untersuchung sprachlicher Gebrauchsmuster in der Bergsteigerliteratur. In: Ulrich Leitner (Hg.), Berg und Leute. Tirol als Landschaft und

Identität. Innsbruck: Innsbruck univ. press (= Schriften zur politischen Ästhetik 1) 325-338.

Schröter, Juliane et al. (2019): Linguistische Kulturanalyse. In: J. Schröter et al. (Hg.), Linguistische Kulturanalyse. Berlin: DeGruyter. 1-28. (Reihe Germanistische Linguistik 314).

Schröter, Melani (2011): Schlagwörter im politischen Diskurs. In: Mitteilungen des deutschen Germanistikverbandes 58. 249-57.

Schröter, Melani (2015): Besondere Wörter III. Lehnwörter, Neu-Wörter. In: U. Haß, P. Storjohann (Hg.), Handbuch Wort und Wortschatz. 394-412. Berlin/Boston: De Gruyter.

Spieß, Constanze (2011): Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin, Boston: De Gruyter.

Spieß, Constanze (2017): Argumentieren in Diskursen. In: Thomas Niehr et al. (Hg.), Handbuch Sprache und Politik 2. Bremen: Hempen Verlag. 860-881.

Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York: DeGruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 11).

Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin: De Gruyter.

Toulmin, Stephen (1996): Der Gebrauch von Argumenten. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Athenäum Verlag.

Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). New York: De Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik 244).

Wengeler, Martin (2005): „Streit um Worte“ und „Begriffe besetzten“ als Indizien demokratischer Streitkultur. In: J. Kilian (Hg.), Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat. Mannheim u. a.: Dudenverlag. (Thema Deutsch Bd. 6, Sprache und Politik) 177-195.

Wengeler, Martin (2006) (Hg.): Linguistik als Kulturwissenschaft. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag.

Wengeler, Martin (2018): Diskurslinguistik als Argumentationsanalyse. In: I. H. Warnke (Hg.), Handbuch Diskurs. Berlin: De Gruyter. 242-264.